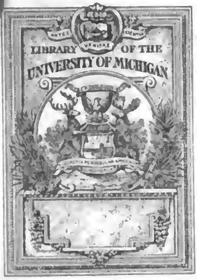
A 603020

838 H
Häusser H1374
5a
Die Sage vom
Tell.

1840
Library University of Michigan



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

838
H1374sa

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Sage vom Tell

aufs Neue kritiſch unterſucht

von

Dr. Ludwig Häuſſer.

Eine von der philoſophiſchen Facultät der Univerſität Heidelberg gekrönte Preisſchrift.

Heidelberg,
in der akademiſchen Buchhandlung von J. C. B. Mohr.

1840.

Digitized by Google

Die

Sage vom Tell

aufs Neue kritiſch unterſucht

von

Dr. Ludwig Häuſſer.

Eine von der philoſophiſchen Facultät der Univerſität Heidelberg gekrönte Preisſchrift.

Heidelberg,
in der akademiſchen Buchhandlung von J. C. B. Mohr.

1840.

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Digitized by Google

Ἐς μὲν ἀκρίασιν ἴσως το μὴ μυθῶδες αὐτῶν ἀτερπέστερον φανεῖται. —

Thucyd. I. 22.

Digitized by Google

Den

Hochverehrteſten Mitgliedern

der

Philoſophiſchen Facultät zu Heidelberg,

den Herren:

Geh. Rath Dr. Creuzer,
Geh. Hofrath Dr. Muncke,
Hofrath Dr. Schweins,
Geh. Rath Dr. Schloſſer,
Geh. Rath Dr. von Leonhard,
Geh. Hofrath Dr. Rau,
Hofrath Dr. Baehr,
Profeſſor Dr. Bronn

ehrfurchtsvoll und dankbar
gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hochverehrteſte Herren!

In der Kette dankbarer Erinnerungen, welche mich an den Ort feſſeln, wo ich meine geiſtige Erziehung empfangen, bildet das Andenken an Ihre Belehrung, an Ihren freundlichen Umgang, das ſchönſte Glied, und mit Freuden nehme ich die Gelegenheit wahr, dieſe Geſinnung gegen Sie öffentlich an den Tag zu legen. Empfangen Sie als einen kleinen Beweis meines innigen

Digitized by Google

Dankgefühls vorliegenden Verſuch, dem Sie mit gütiger Nachſicht eine aufmunternde Anerkennung zu Theil werden ließen, und bewahren Sie mir die freundliche Theilnahme, mit welcher Sie bisher mein Streben beförderten. —

Dr. L. Häuſſer.

Digitized by Google

Vorrede.

Die Veranlaſſung zu vorliegender Schrift iſt auf dem Titelblatt ausgeſprochen. Durch Kopp's und Ideler's Forſchungen nämlich war die vielbeſprochene Frage von Neuem angeregt, aber noch keineswegs erſchöpft worden; dies veranlaßte die hieſige philoſophiſche Facultät im Jahr 1836 folgende Preisaufgabe zu ſtellen:

„Quae de origine foederis Helvetici, de Gessleri ac Tellii rebus vulgo traduntur, post Koppium Idelerumque denuo disquirantur, simulque accuratius quam ab utroque factum est, dispute tur de fide historica fontium, ex quibusista narratio ad nostra usque tempora fluxit.“ —

Des unterzeichneten Verfaſſers Beantwortung erhielt den Preis. Er wartete indeſſen mit der Bekanntmachung derſelben, um nach nochmaliger Prüfung der Sache und einer völligen Umgeſtaltung der Form (denn die Arbeit war lateiniſch geſchrieben) dieſelbe dem Pub-

Digitized by Google

likum vorzulegen. Einzelnes abgerechnet, was der Verfaſſer für paſſend hielt, einzuſchalten oder wegzulaſſen, blieb die Schrift im Weſentlichen ganz dieſelbe, wie vor drei Jahren, und die Anſicht welche er damals von der Sache hatte, erlitt auch jetzt keine Aenderung oder Beſchränkung.

Wenn nun aber die Unterſuchung an ſich ſchon zu den anziehenderen Punkten der geſchichtlichen Forſchung gehört, ſo muß ſie an allgemeinerem Intereſſe beſonders jetzt gewinnen, wo man ſich ſo gern dem Geſchäfte hingibt, längſt Geglaubtes zweifelnd anzugreifen und ſonſt allgemein Anerkanntes zu verneinen. Freilich liegt aber eben darin auch die ernſte Anforderung an uns Alle, uns vor den Extremen zu bewahren, welche bei jeder lebhaften Erörterung wiſſenſchaftlicher Punkte dem Wahren und Rechten ſtets zur Seite gehen. — Es hat nämlich unſere Zeit, in allen wiſſenſchaftlichen Fächern, beſonders aber in der Geſchichte, die rein kritiſche Forſchung zu einem der Hauptmomente erhoben und ſie gefällt ſich ungemein darin, das Ueberlieferte einem kritiſchen Zerſetzungsprozeß zu unterwerfen. Wir wollen hier nicht unterſuchen, ob man darin bisweilen nicht zu weit gegangen ſey und dem Einfachen und Wahren nicht oft das geiſtreiche Spiel eines übertriebenen Skepticismus vorgezogen habe. Ein ſolches Extrem iſt um ſo merkwürdiger, dem Denkenden freilich auch um ſo erklärlicher, als ſich auf der andern Seite die gelehrte, gründliche Welt, oft durch ſo plumpe Täuſchungen hat irre führen laſſen, daß es faſt ſcheinen möchte, als habe

Digitized by Google

ein boshafter Dämon dem fortgeſchrittenen Jahrhundert, das ſich ſo gern in den Panzer kritiſcher Vorſicht hüllt, recht handgreiflich die Unzulänglichkeit ſeines Urtheils vor Augen bringen wollen. Wir müſſen deßhalb recht ſehr auf uns ſelber achten und uns hüten, daß wir nicht die niedern Mauern überſpringen, die uns auf der einen Seite von Zweifelſucht, auf der andern von allzu gutmüthigem Glauben trennen. —

Weil nun aber Zweifel und Glauben ſich jezt als ſo ſchneidende Gegenſätze gegenüberſtehen, kann es auch nicht fehlen, daß die gehäſſige Leidenſchaft ſich mit hineinmiſcht, beſonders wenn es Gegenſtände angeht, die nicht blos wiſſenſchaftliches Intereſſe haben, ſondern wo zugleich die theuerſten Ueberzeugungen mancher Klaſſen feindſeelig dadurch berührt werden. Man hat bisweilen den Zweifel an Chriſtus und den Zweifel an Tell von einer und derſelben Quelle abgeleitet und beide einem böswilligen Skeptiſiren zugeſchrieben. Wir wollen darauf nicht weiter eingehen, geben indeſſen gern zu, daß es kaum zwey Punkte in der Geſchichte gibt, wo jene negative Prüfung tiefer und feindſeeliger in das menſchliche Gemüth eindringt, als hier; bei beiden Fragen hat der Zweifler nicht blos mit Gründen und Einwänden zu kämpfen, ſondern er hat zugleich zwey der ſchönſten Regungen des menſchlichen Gemüths, den religiöſen und den patriotiſchen Glauben, gegen ſich. Man hat daher, wie ſchon bemerkt, beide Angriffe, die auf Chriſtus wie den auf Tell, in eine Klaſſe geworfen und in beiden Stoffen die Mythuserklärer mit dem Banne belegt. Ein

Digitized by Google

ſolches Verfahren ſcheint uns aber leidenſchaftlich und ungerecht zu ſeyn, und der unpartheiiſche Beobachter wäre faſt verſucht, aus dem Gebrauche ſolcher Mittel auf einen ſchwachen Vertheidigungszuſtand der Gläubigen zu ſchließen. —

Zudem ſcheint uns aber bei der Unterſuchung über Tell wohl berückſichtiget werden zu müſſen, daß man es doch eigentlich nicht mit dem ächten Patriotismus, dem Wahrheit am Ende über Alles gilt, zu thun hat, ſondern daß blos ein patriotiſcher Wahn feindſeelig dadurch berührt wird, der ſich lieber an das Flittergold als an das ächte hängt. Wer aber hier unbefangen und rückſichtslos die Sage von der Geſchichte zu ſcheiden ſucht, der möchte, nach unſerer Anſicht, wohl eine aufmunternde Anerkennung von Seiten der Freunde ächter Hiſtorie verdienen. —

Der Verfaſſer dieſer Abhandlung konnte ſich weder mit der äuſſerſten Skepſis befreunden, noch mit dem unbedingten Glauben; er hat ſich in der Einleitung gegen jene ebenſo entſchieden erklärt, wie gegen dieſen; allein eben deßhalb, weil er es verſucht hat beide Extreme zu verſöhnen und dadurch zu einem Reſultate gekommen iſt, welches weder der Anſicht der Zweifler noch dem gläubigen Patrioten völlig huldigt, darf er um ſo weniger auf allgemeinen Beifall hoffen. — Denn der entſchiedene Skeptiker hat immer eine große Anzahl Gleichgeſinnter für ſich; der Gläubige ohnehin die Mehrzahl; wer aber zwiſchen zwei Extremen den Mittelweg ſucht, der hat beide gegen ſich

Digitized by Google

und nur die ſtille Anerkennung der Unbefangenen bleibt ihm getreu. —

Indeſſen, wem es um Ergründung des Wahren aufrichtig zu thun iſt, darf ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen; redliches Erforſchen, unbefangenes Beurtheilen vermag ihn am beſten vor den Klippen der Uebertreibung zu ſichern. —

Was nun die Grundſätze angeht, die den Verfaſſer leiteten, ſo hat er ſich darüber ausführlich in der Einleitung ausgeſprochen. Er hat dort auch erklärt, was er als den weſentlichſten und hauptſächlichſten Punkt der Frage betrachte — nämlich das Verhältniß Wilhelm Tell's zur Erhebung und Befreiung der Schweiz. Für den kritiſchen Hiſtoriker muß dieß allerdings der wichtigſte Theil der Unterſuchung ſeyn und hierauf muß er ſeine ganze Kraft concentriren; allein es tritt uns bei der Tellsgeſchichte noch ein anderes allgemeineres Intereſſe entgegen, auf das wir hier nur mit wenigen Worten hindeuten wollen. Hier nämlich haben wir ganz beſonders Gelegenheit, die Volksſage in ihrer Entſtehungsgeſchichte zu belauſchen und wahrzunehmen, wie bei Begebenheiten, deren Anfänge klein, deren Folgen groß ſind, die Fabel ſich unbemerkt in die Geſchichte eindrängt und das weitverzweigte Factum auf den Namen einer einzelnen Perſon übertragen wird. Wir haben im Verlauf der Unterſuchung mehrmals auf dieſe Seite aufmerkſam zu machen geſucht. —

Im Uebrigen glaubt der Verfaſſer hier nur noch über einen Gegenſtand der Arbeit ſich erklären zu müſſen —

Digitized by Google

nämlich über die Quellen. Der Verfaſſer war der Anſicht, die wichtigſten Stellen derſelben unverkürzt in den Text aufzunehmen, damit der Leſer ſein eignes Urtheil ſogleich mit dem des Verfaſſers vergleichen könne; auf die minder wichtigen Quellen dagegen blos zu verweiſen, um das Büchlein nicht ohne Noth zu vergrößern. Die wenigen lateiniſchen Stellen, die indeſſen zum Beweis der Sache von weſentlicher Bedeutung ſind, hat er nach dem Wunſche des Herrn Verlegers, teutſch überſetzt, und dieſe Uebertragung in der Beilage der Schrift hinzugefügt. —

Heidelberg, am 1. December 1839.

Dr. L. Häuſſer.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung . . . . 1 — 10

Erſte Abtheilung.

Wilhelm Tell, ſeine Exiſtenz und ſein Einfluß auf die Befreiung der Schweiz . . . 10 — 87

Erſter Abſchnitt. Ueber die erſten und unmittelbaren Quellen der eidgenöſſiſchen Geſchichte des vierzehnten Jahrhunderts . . . . 10 — 12

§. 1. Juſtinger von Bern . . . . . . 12 — 19

§. 2. Johannes von Winterthur . . . 19 — 28

Zweiter Abſchnitt. Ueber die ſpäteren und mittelbaren Quellen, beſonders aus dem letzten Theil des fünfzehnten und aus dem ſechszehnten Jahrhundert . . . . 28 — 40

§. 1. M. Ruß, J. Stumpf, P. Etterlin und E. Tſchudi von Seiten ihrer hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit beurtheilt . . . . 40 — 48

§. 2. Abweichungen und Widerſprüche in den einzelnen Ausſagen, und muthmaßliche Quelle ſämmtlicher Berichte . . . . . . 48 — 65

Digitized by Google

Seite

Dritter Abſchnitt. Ueber die verſchiedenen kritiſchen Bearbeitungen der Tellſage . . . . . 65 — 74

Vierter Abſchnitt. Reſultat der Unterſuchung über Tells Exiſtenz und Verhältniß zur Befreiung der Schweiz. . . . . 74 — 87

Zweite Abtheilung.

Die Tellſage und ihre Einzelnheiten in ihrer Entſtehung und Ausbildung. . . . . . . 87 — 104

§. 1. Der Apfelſchuß und ſein Zuſammenhang mit der ſcandinaviſchen Sage. . 89 — 99

§. 2. Die übrigen Theile der Tellſage. . . . 99 — 102

Schluß und Beilage . . . . 102 — 110

Digitized by Google

Einleitung.

Schon ſeit länger als einem Jahrhundert iſt es einer der Lieblingsgegenſtände der hiſtoriſchen Kritik geweſen, die Frage über Tell und ſein Verhältniß zur Befreiung der Schweiz zu erörtern. Ein großer Dichter hat es der Mühe werth gefunden, den romantiſchen Stoff zum Gegenſtand ſeiner tragiſchen Muſe zu machen, und ſo ward die Geſchichte, wie ſie uns durch Tradition überliefert ward, aus dem engen Kreis der Gelehrten in den des größeren Publikums gezogen. Je lebhafteren Antheil das letztere an der Entſcheidung der Frage nahm, deſto eifriger widmeten ſich die erſteren einer wiederholten Unterſuchung, allein deſſenungeachtet iſt es den Bemühungen tüchtiger Geſchichtsforſcher bis jetzt noch nicht gelungen, ein Reſultat zu gewinnen, dem man nicht durch bedeutende Einwürfe begegnen und deſſen unfehlbare Richtigkeit man nicht durch gewichtige Gegengründe zu erſchüttern vermöchte. — Davon war aber zunächſt die Beſchaffenheit der Frage ſelbſt die Haupturſache, indem man bei ihr ganz beſonders Dinge einzumiſchen pflegte, die mit dem eigentlichen Gehalt der Frage nur in ſehr entfernter Beziehung ſtanden. Es machte ſich nämlich bei den meiſten dieſer Unterſuchungen nicht blos das rein wiſſenſchaftliche Anſehen der Quellen und Gründe geltend, ſondern ein gehäſſiger, der Wahrheit ungemein feindſeliger, Partheigeiſt trat in die Mitte, verwirrte den urſprünglich blos wiſſenſchaftlichen Standpunkt der Frage, gab ihr eine politiſche Bedeutung und bewirkte, daß ſelbſt wiederholte und ſorgfältige Unterſuchungen nicht von der Befangenheit frei blieben, zu welcher theils der

Digitized by Google

maßloſe Glaubenseifer der einen Parthey, theils die übertriebene Zweifelſucht der andern veranlaßten. — Das Mannhafte und Heldenmüthige in der Erſcheinung Tells und ſeiner angeblichen That beſtach die Einbildungskraft und machte ihn zu einem ergiebigen Stoffe der Volkstradition und der durch ſie vermittelten Nationalchronik und Poeſie; eine Perſon und eine That, die man auf dieſe Weiſe ſo hoch geehrt hatte, ſchien bald nicht mehr ernſtlich bezweifelt, noch ihres romantiſchen Schmuckes beraubt werden zu dürfen, ohne daß man ſich einer übertriebenen Zweifelſucht hinzugeben ſchien. Der angebliche Held der Freiheit war durch die immer wiederholte Lobpreiſung eines freien Volkes und den Glanz, mit welchem ihn die Dichtkunſt umgab, ſo hoch geſtellt worden, daß man darüber ſogar zu vergeſſen ſchien, daß Tell den Geßler doch eigentlich auf eine hinterliſtige Weiſe und ohne Gefahr für ſeine eigne Perſon ermordet haben ſollte. Jenes Volk ſelber vertheidigte ſeinen Helden mit um ſo glühenderem Eifer, je weniger des Volkes frühere Geſchichte, als die unbeachtete Geſchichte eines armen Hirtenvolkes an bedeutſamen und glänzenden Momenten reich war und je mehr daſſelbe im ſtolzen Gefühl ſeiner errungenen Freiheit und deſſen, was ſie eben durch dieſe Freiheit ſpäter geworden waren, einen glänzenden Anfangspunkt derſelben durchaus nicht aufgeben wollte. So ſehr war der Glaube an Tell im Lauf der Jahrhunderte für das Schweizervolk zu einem eigentlichen Glaubensartikel, zu einer theuern Herzensangelegenheit geworden, daß es gleichſam für einen Verrath am Vaterlande galt, gegen die Wahrheit der Tellshiſtorie zweifelnd aufzutreten. Schweizer, welche dieß wagten, mußten ſorgfältig ihren Namen verhüllen und ſahen ihre Arbeit als Schandſchrift öffentlich verbrennen, gleich als wenn damit die Sache für immer erledigt geweſen wäre. — Andere, welche im Verdachte der Autorſchaft waren, angeſehene Männer, welche, in den Quellen trefflich bewandert, mehr zum Zweifel als zum Glauben geneigt ſchienen, ſahen ſich genöthigt, durch

neue wenn auch noch ſo ſchwache Vertheidigungen der Tellſage, ihr orthodoxes Glaubensbekenntniß abzulegen, hinter dem ſie gleichwohl einen leiſen Zweifel nicht zu bergen vermochten. Auch Johannes Müller, welchen man gewöhnlich zu den Anhängern der Volksſage zählt, hat eigentlich nur die angefochtene Exiſtenz eines Tell eifrig vertheidigt, dem übrigen Theil der Sage dagegen läßt er eine ſo kühle Anerkennung zu Theil werden, daß man ſeine unbegränzte Orthodoxie mit Recht bezweifeln dürfte. — So ward der Wahrheit und der freien Forſchung zum Trotz nicht nur partheiiſche Befangenheit in die Unterſuchung jener Frage hineingetragen, ſondern durch gewaltſame Mittel der ruhige Forſcher abgeſchreckt, wo nicht durch den Mangel der Quellen völlig verhindert, eine Frage zu prüfen, deren verneinende Beantwortung ihn den gröbſten Angriffen eines mißverſtandenen Patriotismus ausſetzen mußte; daß man aber ſelbſt in unſerer Zeit, welche ſo gern Toleranz und Humanität zu ihren Stichwörtern nimmt, von dieſer wiſſenſchaftlichen Verketzerungsſucht ſich nicht hat frei zu machen wiſſen, das beweiſ't die einſeitige und befangene Art, mit der man mitunter Kopp's kritiſche Urkundenſammlung aufgenommen hat.

Auf der andern Seite gingen aber auch die Gegner der Tellshiſtorie nicht immer unbefangen zu Werk. Denn gar zu oft ſtüzten ſie ſich zu ſehr und faſt allein auf die Uebereinſtimmung mit der von Saxo erzählten ſkandinaviſchen Sage, ohne zu bedenken, daß aus der Gleichheit zweier Sagen bei verſchiedenen Völkern noch durchaus nicht die Erdichtung der einen von beiden zu folgern iſt und daß, um eine Jahrhunderte hindurch allgemein verbreitete und geglaubte Sage zu entkräften, man viel tiefere und gewichtigere Gründe zu Hülfe nehmen muß, als jene Uebereinſtimmung der Sage, deren man ſich nur dann als Beweiſes bedienen kann, wenn noch andere entſcheidende Gründe gegen die Tradition ſprechen. Oft verlor man ſich auch viel zu ſehr in etymologiſche Spielereien, aus

1 *

Digitized by Google

denen, wie die Erfahrung zeigt, für Geſchichte immer nur ein ſehr prekäres Reſultat zu gewinnen iſt, und die, wenn man ſie mißbraucht, das ſicherſte Mittel ſind, Geſchichte zu machen, wo keine iſt; oder, wo hiſtoriſcher Boden iſt, denſelben zu unterhöhlen. Beſonders verfehlte man aber dadurch die rechte Mitte, daß man, ſobald man einmal bemerkt hatte, daß Vieles von dem, was von Tell erzählt wird, urkundlich nicht zu begründen ſey, ſogleich geneigt war, jede Spur der Sage aus dem Gedächtniß der Menſchen auszumerzen und die Erzählung in ihrem ganzen Umfang in das Gebiet der eigentlichen Fiktion zu verwerfen. Daher ſtehen ſich die Anſichten noch immer ſchroff gegenüber; hier das ſtrengſte Feſthalten nicht blos an der eigentlichen Thatſache, ſondern auch an der geringſten Verzierung und Ausſchmückung, mit denen doch, wie die Geſchichte lehrt, die dankbare Nachwelt ſo gern bereit iſt, die Vorzeit zu verſchönern; dort nicht blos die Verwerfung fabelhafter Zuthaten, ſondern auch der Thatſachen und der hiſtoriſchen Grundlagen ſelber — ein Verfahren das nur durch eine Art gewaltſamer Kritik zu ſeinem Ende gelangen kann.

Indeſſen ſelbſt abgeſehen von der mehr politiſchen als wiſſenſchaftlichen Partheiſucht, welche ſich bei Erörterung der Frage zum Nachtheil der Wahrheit geltend machte und welche den gelehrten Verhandlungen darüber nicht ſelten jenen gehäſſigen Anſtrich gab, der den politiſchen Partheiſchriften oft eigen zu ſeyn pflegt — ſelbſt abgeſehen von dieſem verfehlten Standpunkt, von dem aus man die Sache beſprach, trug noch ein anderer Umſtand ganz beſonders dazu bei, eine genügende Löſung zu erſchweren. Die wenigen Quellen aus Tells Jahrhundert nämlich, die uns aus der verheerenden Fluth der Zeit gerettet worden ſind, die aber bekanntlich zuerſt dazu beitrugen, die Tellshiſtorie in Ungunſt zu bringen, gelangten theils, weil ſie noch nicht veröffentlicht waren, nur ſelten in die Hände auswärtiger Forſcher; theils wie das bei Leuten zu gehen pflegt, die aus der Geſchichte gern ein ihnen bequemes

Digitized by Google

Syſtem machen und deshalb die Mittel oft dem Zweck unterordnen, war man auch auf der andern Seite geneigt, ſie als die erſten, die zum Zweifel Anlaß gegeben, zu überſehen oder ihre Berichte wenigſtens nur im vorübergehenden zu citiren, nicht aber in ihrem ganzen Umfange zu würdigen. Ja man ſuchte ſie ſogar mit der bequemen Bemerkung abzufertigen, eine Nationalſage wie die von Tell habe im Munde des Volkes gelebt und der ſchriftlichen Erwähnung hiſtoriſcher Werke gar nicht bedurft; mithin ſey jenes Stillſchweigen der älteſten Chroniſten nur ſehr gering anzuſchlagen. In einer Zeit, wo noch Niemand es ſich zur Aufgabe macht, die Geſchichte ſeines Volkes und Landes zu beſchreiben, wo man noch gar nicht zu dem Gedanken fortgeſchritten war, Geſchehenes durch die Schrift erhalten zu wollen, würden wir jene Bemerkung in ihrem ganzen Umfange gelten laſſen und gerne glauben, daß in der Zeit der erſten Entwicklung eines Volkes die mündliche Tradition die Geſchichte erſetzen muß; allein über eine ſolche Zeit war das vierzehnte Jahrhundert ſchon hinaus, man hatte bereits treue und fleißige Chroniſten, deren unumgänglichſte Pflicht es geweſen wäre, ein hiſtoriſch ſo intereſſantes Faktum, wie die Geſchichte von Tell geweſen ſeyn ſoll, ausführlich zu berichten. Statt aber dieſe älteſten Quellen, wie es ſich gebührte, zu berückſichtigen, zog man es vor, ſich auf andere Chroniken, die meiſt erſt zwei Jahrhunderte nach Tell abgefaßt worden ſind, zu berufen und die Begründung jener Erzählung auf ihre aus mancher Urſache unglaubhaften Ausſagen zu ſtützen. Die Folgen dieſes mehr oder minder freiwilligen Verſehens konnte aber der Erforſchung der Wahrheit nur höchſt nachtheilig ſeyn. Denn ſelbſt, wenn jene ſpäteren Quellen, was ſie übrigens nicht ſind, an ſich und durch ſich glaubwürdig genug wären, um durch ihre bloße Auctorität eine Thatſache zu erweiſen, deren Wahrheit oder Wichtigkeit bereits von früheren Quellen ſchweigend in Frage geſtellt worden iſt, ſelbſt dann kann man nicht vorſichtig genug ſeyn in der Benutzung von Schriftſtel-

Digitized by Google

lern, deren Quellen wir nicht genau kennen und die von dem erzählten Faktum durch eine weite Kluft von zwei Jahrhunderte voll unklarer und verwirrter Ereigniſſe getrennt ſind. Wiſſen wir ja doch Alle aus dem Verlauf der Geſchichte, wie die hiſtoriſchen Anfänge faſt eines jeden Volks bei ſpäteren Zeugen ganz anders erſcheinen, als bei den früheren unmittelbaren, freilich meiſtens nur in geringer Anzahl vorhandenen Quellen. Wir wiſſen ferner, aus älterer wie aus neuerer Geſchichte, wie beſonders in Zeiten, wo der Sinn für kritiſche Forſchung noch nicht völlig aufgewacht iſt, es immer Leute gibt, die ſich's zum eigentlichen Geſchäfte machen, aus mißverſtandenem Patriotismus die unverfälſchte Geſchichte zu verderben und die Anfänge ihres Volks mit den luftigen Nebelgebilden der Sage zu umgeben. Ihnen iſt hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit und Autorität der Quellen ziemlich gleichgültig; ſie tragen ihre eigene ſubjective Anſicht, die Anſicht einer viel ſpäteren und in Geiſt und Charakter völlig verſchiedenen Zeit in die Geſchichte der grauen Vorzeit über, ſo daß nicht nur die Wahrheit der einzelnen Fakten, ſondern auch das allgemeine Bild der Zeit bei ihnen verloren geht und oft die ſeltſamſten Undinge an die Stelle beglaubigter Geſchichte treten. So gab es ſchon in der attiſchen Geſchichte Leute genug, die ex professo auf zerſtreute Mährchen Jagd machten, und ſie in ein Syſtem bringend, aus einem völlig unhiſtoriſchen Stoffe eine Urgeſchichte ihres Vaterlandes zu ſchaffen ſuchten. Man hat nun zwar dennoch, ſo ſeltſam es auch klingen mag, gar häufig in unſern Tagen an ſolche Männer den Faden der Geſchichte lieber angeknüpft, als an brauchbare Quellen; allein durch ſolch einen Misbrauch der hiſtoriſchen Forſchung wird das Verfahren ſelbſt noch nicht geheiligt. Vielmehr, je eifriger man auf der andern Seite ſich bemüht aus Phantasmen, Sagen, Hypotheſen und Etymologieen eine Geſchichte zu conſtruiren, deſto öfter müſſen wir hinweiſen auf das Eigenthümliche in der Stellung und auf die Schwierigkeiten der Verhältniſſe,

Digitized by Google

durch welche ſolche mythiſchen Hiſtoriker, ohne es zu wollen, gefeſſelt ſind. Bei Männern, wie die angeführten Sammler der Atthiden, wird man freilich ohnedem ſchon keine große Glaubwürdigkeit ſuchen wollen, allein ſelbſt bei einem Livius, dem meiſterhaften Darſteller einer in allen ihren Theilen herrlichen Volksgeſchichte, wird gewiß Niemand die Einzelnheiten, wie er ſie gibt, für eigentliche Thatſachen nehmen; vielmehr wird man genöthigt ſein, einzugeſtehen, daß auch er oft, um Widerſprechendes zu vereinigen, der alten Tradition Gewalt angethan, oder, völlig Verſchiedenes und durchaus zu Trennendes, auf einen und denſelben Namen übertragen habe. Wenn aber ſelbſt ein Livius an einer Klippe ſcheitern mußte, welche für den eigentlichen Volksgeſchichtſchreiber allzuſchwer zu umgehen iſt, ſollte man da von einem Schweizerchroniſten des ſechszehnten Jahrhunderts etwas beſſeres erwarten? Gewiß nicht! Wir müſſen vielmehr, wie unten gezeigt werden wird, beſonders bei einem unter ihnen uns mit der größten Vorſicht waffnen und wohl darauf achten, daß wir in dem mit der ſubjektiven Anſicht des Schriftſtellers nur allzu oft eng verknüpften Bericht der Thatſache das Hiſtoriſche von dem Unhiſtoriſchen ſtrenge ſondern.

Wir glauben, daß dieſe Andeutungen genügen werden, um den Zuſtand der Frage und den Fortſchritt, der in ihrer Beantwortung gemacht worden iſt, zu bezeichnen, und fügen jetzt noch einige Worte bei, um den Leſer über den Standpunkt und die Grundſätze zu verſtändigen, die den Verfaſſer vorliegender Monographie geleitet haben. —

Vor allem glaubt der Verfaſſer erklären zu dürfen, daß ihn bei Erörterung dieſer Frage keinerlei Vorliebe oder Abneigung, weder ein poetiſches noch patriotiſches Intereſſe geleitet hat; er bemühte ſich blos den thatſächlichen, rein hiſtoriſchen Grund der Erzählung aufzufinden, daher ihm auch gleichgültig war, ob er ſich den Beifall der äußerſten Orthodoxen oder äußerſten Skeptiker erringen würde oder nicht.

Digitized by Google

Der Weg, den er einſchlug, um ein möglichſt unbefangenes Reſultat zu gewinnen, war folgender. Er nahm zuerſt die oft vernachläſſigten Quellen, die aus Tells Zeit ſtammen, wieder zur Hand, verglich ſie mit den Ausſagen der Späteren und prüfte die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit beider. Jetzt erſt, nachdem zu einer kritiſchen Sonderung der Volksſage von der Geſchichte der natürliche Weg gebahnt war, wurde es ihm möglich, zur Beantwortung der eigentlichen Hauptfrage überzugehen. Er kam dabei zu einem Reſultate, welches zwar mit keiner der bisherigen extremen Anſichten völlig übereinſtimmt, allein das Sichere und Beglaubigte aus jeder dieſer Anſichten in ſich aufzunehmen ſuchte. Ohne nämlich im Mindeſten abſichtlich geſucht zu ſeyn, ſchien daſſelbe aus den wenigen eigentlich glaubhaften Urkunden von ſelber hervorzugehen, wobei es ſich ergab, daß jede der bisherigen Meinungen einen Theil ihrer Ueberzeugungen in ihm wiederfände, während der Geſchichte zugetheilt ward, was ihr zukam, der Sage aber, was allein in ihr phantaſiereiches Gebiet gehört. —

Auf dieſes Reſultat kam der Verfaſſer zunächſt auch durch die genaue Eintheilung des Stoffes und die abgeſonderten Prüfung der einzelnen Materien. Das Ziel wornach er ſtreben mußte, war nämlich, die Frage zu beantworten, ob die Perſon und die Thaten Tells von der Art geweſen ſeien, daß die Geſchichte verpflichtet ſei, von denſelben eigentlich Notiz zu nehmen. Indem der Verfaſſer dieſen ſeinen Hauptzweck berückſichtigte, ſchien es ihm aber, als hätten die Meiſten der früheren Bearbeiter bis zum Neueſten herab, den Unterſchied zwiſchen dem hiſtoriſch Wichtigen und dem hiſtoriſch Unbedeutſamen nicht genug beachtet, vielmehr beides unter einander gemiſcht und dem Letzteren bei der Erforſchung des eigentlichen Sachverhalts nicht ſelten ſogar einen bedeutenden ihm nicht zuſtehenden Einfluß auf das Erſtere eingeräumt. —

So lange aber nicht nachgewieſen iſt, daß Tell in der That eine hiſtoriſche Perſon, insbeſondere der Befreier

Digitized by Google

der Schweiz war ſind die gewöhnlichen Verhältniſſe Tells, einer nach ihrer angebornen äußern Stellung ganz unwichtigen Perſon, mögen dieſelben nun wahr oder falſch ſein, für die Geſchichte von gar keiner Bedeutung. Und ſelbſt dann, wann es gelingen wird zu beweiſen, daß Tell an der Befreiung der Schweiz einigen Antheil gehabt hat, werden die einzelnen Schickſale deſſelben, wie ſie die Sage uns aufbewahrt hat, doch nur inſoweit von einiger Bedeutung ſein, als ſie auf den endlichen geſchichtlich allein wichtigen Erfolg, die Befreiung der Schweiz, einen unmittelbaren und weſentlichen Einfluß gehabt haben. Zudem iſt es gerade bei einem Faktum, das an ſich ſchon ſo viel Sagenhaftes und Unerwieſenes trägt, doppelt nöthig, das abſolut Unerwieſene von dem zu beweiſenden Hauptfaktum zu trennen und ihm nicht mehr Zuſammenhang mit demſelben einzuräumen, als ſich im Laufe der Unterſuchung von ſelber ergibt.

Der Verfaſſer hat es daher für zweckmäßig erachtet, zuerſt auf den eigentlichen Kern der Frage, nämlich auf den Beweis der wirklichen Exiſtenz Tells und auf ſeinen etwaigen Einfluß auf die Befreiung der Schweiz einzugehen; die beſonderen Schickſale Tells dagegen, wie die Sage ſie erzählt, erſt dann zu behandeln, wenn jene Hauptfrage zur Entſcheidung gebracht worden iſt. Nur auf dieſem Wege möchte man auch zu der Einſicht gelangen, ob die Tellfrage überhaupt von irgend einem hiſtoriſchen Intereſſe, und inwieweit ſie es iſt.

So viel über des Verfaſſers Standpunkt und allgemeine Grundſätze, die ihn leiteten. Aus ihnen entſprang die oben angedeutete Eintheilung des geſammten traditionellen Stoffes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Wilhelm Tell, ſeine Exiſtenz und ſein Einfluß auf die Befreiung der Schweiz.

Erster Abſchnitt.

Ueber die erſten und unmittelbaren Quellen der eidgenöſſiſchen Geſchichte des vierzehnten Jahrhunderts.

Ein jedes Volk überläßt die Anfänge ſeiner Geſchichte der mündlichen Ueberlieferung, welche den ſagenhaften Stoff dem Gebiete der Religion und Poeſie übergibt, durch deren vermittelnde Bearbeitung, jene mythiſche Geſchichte der Vergeſſenheit entriſſen wird. Allein die blos mündliche Tradition hat auch ihre Gränze; je vielſeitiger ſich im Laufe der Zeit der Menſch nach außen entwickelt, je mehr er ſich in den ſtürmiſchen Verhältniſſen des Lebens bewegt, mit einem Worte, je mehr ein Volk aus ſeiner Kindheit heraustritt, deſto weniger befriedigt es jenes ärmliche Surrogat für Geſchichte das blos in Ueberlieferung beſteht, deſto lebendiger erwacht bei ihm das Verlangen nach etwas Poſitiverem und, indem auch ſeine Geſchichte immer reichhaltiger und anziehender wird, erhebt es ſich allmählig auf jene Stufe, wo nicht mehr Sagen ausreichen, ſeine Wißbegierde zu ſtillen, ſondern wo es ſich zuerſt in den kunſtloſen Anfängen einer eigentlichen Geſchichtſchreibung verſucht. Auch bei den Schweizern iſt dieſer Uebergang im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts wahrzunehmen; da zuerſt trat das abgeſchloſſene Hirtenvolk aus ſeiner bisherigen Unbedeutſamkeit hervor und gewann durch eine Reihe ruhmvoller und

Digitized by Google

an das Romanhafte gränzender Begebenheiten eine Wichtigkeit, wie ſie nur bei einem ſo kräftigen und mannhaften Stamme und nur in einer Zeit möglich war, wo man mehr den ritterlichen Muth des einzelnen Individuums als den ausgedehnten Umfang des ganzen Gebiets in Anſchlag brachte. Dadurch geſchah es, daß man damals bereits anfing durch Urkunden und Chroniken eine ſichere Geſchichte zu begründen, obſchon es leicht iſt zu erkennen, wie ſehr dieſelbe in jener Zeit noch zwiſchen Sage und Geſchichte in der Mitte liegt, ohne der einen von beiden ausſchließlich anzugehören. Dieſer Umſtand macht es ungemein ſchwierig, beide Elemente derſelben, Geſchichte und Sage von einander zu ſondern, je weniger wir durch eine reiche Auswahl von Chroniken in den Stand geſetzt ſind, mittelſt einer kritiſchen Vergleichung verſchiedenartiger Berichte das Wahrſcheinliche herauszufinden. Daß nämlich allerdings eine nicht unbedeutende Anzahl von Chroniken aus dem vierzehnten Jahrhundert vorhanden geweſen iſt, dafür ſpricht nicht nur die Maſſe von Thatſachen, die wir bei den ſpäteren, aus ihnen hervorgegangenen, Geſchichtſchreibern finden, ſondern es wird uns daſſelbe auch von anderer Seite ausdrücklich verſichert, um ſo mehr iſt es aber zu bedauern, daß uns ſo wenige davon übrig geblieben ſind. Daß manche hiſtoriſchen Denkmale abſichtlich vertilgt worden ſeyen, wollen wir nicht annehmen; es genügt uns, aus der Länge der Zeit und ihren verheerenden Stürmen und aus einzelnen Begebenheiten z. B. dem Brande von Altorf den Grund ihres Untergangs herzuleiten. Wir beſitzen nun zwar in einem Rüß, Etterlin, Stumpf und beſonders in Tſchudi reiche Sammlungen von Materialien, die aus älteren Quellen geſchöpft ſind; allein eine genauere Betrachtung derſelben zeigt hinlänglich, wie vorſichtig man in ihrem Gebrauche ſeyn muß. Die meiſten von ihnen nämlich, Tſchudi nicht ausgenommen, wählen oft aus jenen Quellen nur das aus, was zu ihrer übrigen mehr oder minder ſagenhaften Darſtellung paßte, und beſonders ein mehr ro-

Digitized by Google

mantiſcher Hiſtoriker, wie Tſchudi, welcher bisweilen das Schöne und Anziehende dem Wahren und Beglaubigten gerne vorzog, war nicht immer geneigt, ſeine Kunde aus den Zeugen der trockenen und ungeſchmückten Wahrheit zu ſchöpfen. So iſt es gekommnen, daß ſie jene älteren Annaliſten oft gefliſſentlich ignorirten und ſich nicht die Mühe nahmen, abweichende Berichte derſelben anzuführen oder zu widerlegen. In die Schweizergeſchichte jener Zeit iſt aber dadurch eine heilloſe Verwirrung gekommen, indem ſich zwiſchen den älteſten Quellen und Urkunden einerſeits und den ſpäteren Quellen anderer Seits eine ſo große Verſchiedenheit in der Betrachtung der älteren Zuſtände zeigt, daß es kaum möglich ſeyn wird, alle dieſe Widerſprüche zu vereinigen.*) Aus allem dem geht hervor, von welcher Wichtigkeit und welchem Intereſſe eine vollſtändige Vergleichung jener älteſten Quellen mit den Späteren ſeyn müſſe; allein leider ſtehen uns von jenen hauptſächlich nur zwey zu Gebote, eine Specialgeſchichte von Bern von Konrad Juſtinger und eine mehr allgemeine Chronik von Johannes einem Mönch bei Winterthur. Die Berichte beider Männer zu vergleichen und ihre Glaubwürdigkeit zu charakteriſiren, ſoll der Zweck der nächſten Paragraphen ſeyn. —

---

§. 1.

Juſtinger von Bern.

Konrad Juſtinger, ein geborener Berner, bekleidete um 1391 die Stelle eines Schreibers beim großen Rathe, dann ſeit 1411 die eines Stadtſchreibers. Sein Tod wird nach ſicheren Angaben in das Jahr 1426 geſetzt, ſo daß alſo ohne Zweifel

---

*) Einen würdigen Anfang zu ſolch einer Prüfung hat Kopp in ſeiner kritiſchen Urkundenſammlung gemacht; freilich nicht immer mit den Wünſchen und Lieblingsanſichten ſeiner Landsleute übereinkommend.

Digitized by Google

eiu großer Theil ſeines Lebens noch in das vierzehnte Jahrhundert fällt und er beinahe zu Tells Zeitgenoſſen gerechnet werden kann.*) — Ihm ward (1420) von Seiten der Berner Republik der Auftrag zu Theil, eine Geſchichte ſeiner Vaterſtadt zu ſchreiben und er erfüllte dieſen Auftrag durch die Abfaſſung einer Chronik, welche mit dem Jahre 1420 ſchließt.**)

Daß Juſtinger von den Schwächen nicht frei war, die einem jeden Chroniſten einer noch wenig kritiſchen und gebildeten Zeit eigen ſind, verſteht ſich von ſelbſt und das will auch wohl Stettler andeuten, wenn er von der Einfalt ſpricht, „die bisweilen Juſtinger's verſtändige Feder geleitet habe.“ Allein abgeſehen von ſolchen Mängeln, welche man mehr auf Rechnung der ganzen Zeit als des einzelnen Chroniſten zu ſetzen hat, iſt Juſtinger's Werk für die ältere Geſchichte der Eidgenoſſenſchaft von einer hohen und unbeſtreitbaren Bedeutung. Einem Manne, welchen ſeine Vaterſtadt durch den ehrenvollen Auftrag die vaterländiſche Geſchichte zu ſchreiben auszeichnet, iſt wohl mehr Einſicht und Erfahrung als der Maſſe zuzutrauen, zumal wenn derſelbe, wie bei unſerm Chroniſten der Fall iſt, durch ſeine äuſſere Stellung vorzugsweiſe in den Stand geſetzt war, die Geſchichte ſeiner Zeit in ihrem Zuſammenhang zu erkennen. Denn während die Mehrheit der Chroniſten des Mittelalters dem geiſtlichen Stande angehörte, während ſelbſt

---

*) Vgl. Leu helvet. Lexicon Th. X. S. 653 und Joh. Müller's Schweizergeſchichte III. Theil S. 242 der Leipz. Ausgabe. —

**) Vgl. Stettler's Nüchtländiſche Geſchichten I. S. 122: „Auch damalen (1420) um St. Vincentzen Abend entſchloſſen ſich Räth und Bürgern der Stadt Bern, ſo weit möglich, ihre Stattſachen in Geſchrift verfaſſen zu laſſen, damit in das künftige die Poſterität deſſelbigen ein Wiſſenſchaft haben möchte und gaben dieſen Auftrag Conrad Juſtinger ihrem Stadtſchreiber. Wie gut, ſchlecht und gerecht er dieſe Arbeit verrichtet habe, bezeugen die eignen Originalia, darbey wohl zu ſehen, daß ſelbiger Zeit die gute Einfalt auch der allerverſtändigſten Feder geleitet hat.“ —

Digitized by Google

die namhafteſten unter ihnen, dem Leben ziemlich ferne ſtehend, aus ihrer engen Mönchszelle heraus nur ſelten es vermochten eine freie und klare Anſchauung von dem Treiben der äuſſeren Welt zu erhalten, ſo iſt dies bei Juſtinger ein ganz entgegengeſetzter Fall. Er lebte mitten unter den Ereigniſſen die er erzählte, ſeine politiſche Stellung machte es ihm beſonders leicht, den Stand der Sachen genau zu erkennen; er hatte in dem öffentlichen Treiben ſein Leben zugebracht, war mit den Staatsgeſchäften vertraut geworden und hatte dadurch eine viel genauere Einſicht in das Leben ſeiner Zeit genommen, als es dem iſolirten Mönche möglich war. Das günſtige Vorurtheil für ſeine Glaubwürdigkeit, welches dieſer Umſtand erweckt, wird aber durch die Lektüre des Werkes ſelbſt nur beſtätigt; mit einer auſſerordentlich einfachen und ſchlichten Darſtellung verbindet er ein für jene Zeit gereift zu nennendes Urtheil und ſeine Berichte haben ſelbſt vor der Prüfung der kritiſchen Forſcher neueſter Zeit ſich meiſt als zuverläſſig und wahr gezeigt. Schon G. E. von Haller nämlich, einer der treueſten und gewiſſenhafteſten Kenner der älteren Schweizergeſchichte,*) hat ſeinen richtigen Tact und das Vorurtheilsfreie ſeiner Denkungsart rühmend anerkannt — ein Urtheil das neuerlich Kopp nicht nur beſtätigt, ſondern auch dadurch noch erweitert hat,**) daß er Juſtingers Werk, in dem ſich noch

---

*) S. Haller's Biblioth. der Schweizergeſchichte Th. IV. S. 162. —

**) Kopp Urkunden zur Geſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde. Lucern 1835. S. 71: Uebrigens laſſen ſich die Widerſprüche, in welchen Ruſſ ſowohl als Etterlin mit ſich ſelber ſind, nicht auf die bequeme Weiſe heben, wie Tſchudi alles Paſſende auf einen Namen warf und das Uebrige wegließ; offenbar ſind in jenen Beiden zwei oder (wenn man lieber will) drei verſchiedene Zuſtände und Zeiten, welche die Chroniſten ſchon nicht mehr verſtanden und dann Tſchudi vollends zuſammenwarf. Dagegen bei Juſtinger, den übrigens Ruſſ vielfältig ausgeſchrieben, iſt noch (ſoviel möglich) unentſtellte Wahrheit; und mit ihm und durch die in dieſen Bogen abgedruckten und erläuterten Urkunden kann allein — oder ich müßte mich gröblich irren — das Richtige gewonnen werden. —

am meiſten unentſtellte Wahrheit finde, den wenigen allein competenten Zeugen der Geſchichte jener Zeit beizählt.

Je feſteres Vertrauen wir aber auf ſeine Angaben ſetzen müſſen, deſto mehr wird uns ſein Bericht über den Aufſtand der Waldſtädte überraſchen. Derſelbe lautet (Ms. fol. 58 b.*) alſo:

„Vor altenn langenn zitten, ee das Bernn geſtift ward, haten die dry waltſtette groß Krieg, Ury Schwyz und Underwalden, den erſtenn mit den Herren von Kiburg, darnach mit den Herren von Habspurg und am letzten mitt der Herſchaft von Oeſtreich. Und war der kriegen urſprung, als die von Schwyz und Underwalden zugehören ſolltend einer herrſchaft an habspurg und uri an das gotzhaus zu frowenmünſter Zürich. Nun hatten ſich die von uri von altemm her verbunden zu den andern zweyen Waltſtetten. Und was ſach des Kriegs das die herrſchaft ir vöggte und ir amptlütte, ſo ſy in dem lannde hatten üwer die rechtenn dienſte ſüchte nüwe rechte und nüwe fünde und über die altenn verrichtungen, die ſich dem riche von dem ſy verſetzett warend, getan hatten; ouch warend die amplütte gar müttwillig gegen fruwenlütten, wiben, töchteren, ouch jungfruwen und wolltend iren gewallt mit inen triben; das aber die erbaren lütte die lenge nicht möchten vertragen, und ſezten ſich wider die Amptlütte. Alſo erhuben ſich groß Vyentſchaften zwiſchen der herrſchaft und den lendern.“ (Es folgt eine Beſchreibung des Kriegs und der Schlacht am Morgarten).

Juſtinger ſchweigt alſo ganz über Tell! Ein Zeitgenoſſe ſchweigt über eine Begebenheit, die angeblich ſo großes Aufſehen machte und die nach den ſpäteren Berichten nicht nur zu

---

*) Juſtinger wurde zuerſt herausgegeben von Stierlin und J. R. Wyß. Bern. 1818. Unſre Stelle iſt aus dem, ſo viel wir wiſſen, einzigen in Teutſchland befindlichen Manuſcript entnommen, das ſich auf der Bibliothek zu Jena befindet. —

Digitized by Google

der Befreiung der Schweiz, ſondern auch mittelbar zu der ſpäteren Blüthe der Eidgenoſſenſchaft den erſten Anſtoß gegeben haben ſoll! — Offenbar iſt Juſtingers ſtillſchweigendes Zeugniß gegen die gewöhnlichen Berichte von hoher Bedeutung und macht die ganze Tellshiſtorie oder wenigſtens die geſchichtliche Wichtigkeit, welche ihr Spätere zuſchreiben, ſehr zweifelhaft.

Freilich kann man zuerſt einwenden, Juſtinger habe ja blos eine Berner Geſchichte geſchrieben und die Geſchichte der Entſtehung der Eidgenoſſenſchaft und ihre Einzelheiten hätten wenig Intereſſe für eine Republick, die erſt um 1353 in den Bund eingetreten ſey. Dieſer Einwand ſcheint treffend zu ſeyn, zeigt ſich aber bei näherer Betrachtung als grundlos. Denn warum ſollte ein Chroniſt des vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhunderts, in welchem man eine Begebenheit, die nach den Begriffen jener Zeit mannhaft ja ritterlich war, lieber als jede andere in die Geſchichte aufnahm — warum ſollte, fragen wir, der Chroniſt einer ſolchen Zeit gänzlich von einem Manne ſchweigen, deſſen Heldenmuth die Schweiz ihre Freiheit und den Ruhm ihres geſammten Bundes verdanken wollte? Und wenn auch Bern anfangs mit den drei Waldſtädten in keiner näheren Verbindung ſtand, ſo war dies doch zu der Zeit, als Juſtinger ſchrieb, bereits in hohem Grade der Fall. Es liegt aber in der Natur der menſchlichen Neigungen, daß ſie an den ruhmvollen Verdienſten Anderer, ſo viel wie möglich, Theil zu nehmen ſuchen und nach vollbrachter That ſich gern in die Reihen der befreundeten Sieger eindrängen, warum ſollte dies nicht auch Bern gethan haben zu einer Zeit, in welcher es mit den zuerſt frei gewordenen Kantonen bereits in inniger Verbindung ſta ndund Grund genug zu haben ſchien, ihre Geſchichte mit der Geſchichte jener eng zu verknüpfen. Zudem ſtand Bern ſchon ſeit langer Zeit in ziemlich üblen Verhältniſſen mit Oeſtreich; auch dort wie anderwärts ſuchte man gern Dinge hervor, welche Oeſtreich und ſeine Herrſchaft gehäſſig

machen konnten. Außer der Pflicht alſo, die jeder Geſchichtſchreiber hat, bedeutende Facta in ihrer Bedeutung darzuſtellen, forderten auch der Geiſt und die Tendenz jener Zeit, ja die einzelnen Verhältniſſe von Bern ſelbſt, einen Juſtinger dringend auf, die Tellshiſtorie ausführlich zu erwähnen und es iſt kein Grund denkbar, warum er jene Begebenheit übergangen haben ſollte, wenn ſie wirklich die Wichtigkeit gehabt hätte, die man ihr beilegt. —

Denn auch der Einwurf, jenes Schweigen habe vielleicht ſeinen Grund in einer Kantonseiferſucht gehabt, die allerdings bei Föderativſtaaten ſo häufig iſt, fällt von ſelbſt weg, wenn man bedenkt, daß gerade damals das Vernehmen der genannten Stämme beſonders freundſchaftlich war. —

Iſt aber Juſtinger's Stillſchweigen an ſich ſchon von hoher Wichtigkeit, ſo wird daſſelbe noch auffallender durch den Umſtand, daß er in den obenangeführten Worten ſo ausdrücklich die erſte Veranlaſſung zu dem Kriege der drei Waldſtädte mit Oeſtreich erzählt. Er führt als „Sach des Kriegs“ namentlich an:

„ouch warend die amptlütte gar müttwillig gegen fruwen lüten, wiben, töchteren, ouch jungfruwen und wolltend iren gewoltt mit inen triben, das aber die erbaren lütte die lenge nitt möchten vertragen und ſetzten ſich wider die Amptlütte.“ Juſtinger ſtimmt alſo in der Angabe der Haupturſachen des Kriegs weſentlich mit den übrigen Nachrichten überein und nähert ſich in ſeinen Worten der Tellsbegebenheit ſo ſehr, daß man beim Leſen jener Stelle jeden Augenblick erwartet, es werde nun auch von Tell und ſeinen Thaten Meldung geſchehen. Wäre nun Tell wirklich von der großen Bedeutung geweſen, welche ihm die Späteren beilegen, ſo wäre nichts natürlicher, ja nichts nothwendiger für den Chroniſten geweſen, als unmittelbar nach den eben angeführten Worten den Tell zu erwähnen. Warum widmete er aber gerade hier, wo Alles dazu aufforderte, von dem angeblich ſo berühmten Helden zu

Digitized by Google

ſprechen, dem Tell auch nicht eine einzige Silbe? Lag dieſes etwa im Geiſte der Chroniſten jener Zeit, welche doch ſonſt ſo gern ſich gehen ließen und von der allgemeinen Geſchichte ablenkend das Perſönliche ſelbſt von ganz unwichtigen Individuen hervorhoben? Auch lag es gewiß nicht in der Natur der Sache, daß ein Chroniſt von einer angeblich ſo bedeutenden und folgenreichen Begebenheit ganz ſchweigen dürfte.

Faſſen wir die im Bisherigen gewonnenen Reſultate kurz zuſammen, ſo haben wir zuerſt geſehen, daß ein glaubwürdiger Chroniſt, der kaum ein halbes Jahrhundert nach Tells Zeit gelebt hat und ſogar noch Manche der mitwirkenden Perſonen gekannt haben mag, bei der Erzählung des Schweizeraufſtandes die Geſchichte von Tell nicht erwähnt hat. Da aber kein Grund vorhanden iſt, weshalb Juſtinger eine angeblich ſo wichtige Begebenheit übergangen haben ſollte, ſo darf man aus dieſem Stillſchweigen wohl den Schluß ziehen: daß dieſe Begebenheit, wofern ſie ſich wirklich ereignet hat, zu Juſtinger's Zeit d. h. bald nach Tell, keineswegs für wichtig genug gehalten worden iſt, um in einer Berner Chronik, die ſich zugleich über die Hauptpunkte der allgemeinen Schweizergeſchichte verbreitet, einen Platz zu erhalten. —

§. 2.

Johannes von Winterthur.

Als den zweiten unter den unmittelbaren Zeugen der Schweizergeſchichte des vierzehnten Jahrhunderts haben wir ſchon oben Johannes von Winterthur genannt. Er muß gleichzeitig mit Tell gelebt haben; denn, wie er ſelber ſagt,*) war er zur

*) Thes. hist. helvet. p. 26- a.: — inter quos Dux Lupoldus reversus, tanquam semimortuus apparuit nimia prae tristitia. *Quod-*

Zeit der Schlacht am Morgarten noch Schüler und ſah ſelbſt den Herzog von Oeſtreich, als er auf ſeiner Flucht durch Winterthur kam. Außer dieſer ſeiner eigenen Angabe nnd außer der Nachricht, daß er in dem bei Winterthur gelegenen Kloſter Mönch war, wiſſen wir nichts Sicheres von ſeinem Leben; indeſſen vermuthen die Herausgeber des Thesaurus historiae helveticae nicht ohne Grund, er ſei etwa um 1348, wenig über vierzig Jahre alt, geſtorben. — Was von ihm hier beſonders in Betracht kommt, iſt ſeine Chronik, welche die Geſchichte von Kaiſer Friederich II. bis zu des Verfaſſers letzter Lebenszeit umfaßt und in mancher Beziehung das allgemeine Intereſſe noch mehr in Anſpruch nehmen muß, als das Werk Juſtinger's. Denn er ſtützte ſich nicht nur auf bereits vorhandene Urkunden und auf die Ausſagen älterer Perſonen, die noch im dreizehnten Jahrhundert ſelbſt gelebt und gewirkt hatten, ſondern auch, was beſonders hoch anzuſchlagen iſt, er ſchrieb ein Drittheil ſeiner Geſchichte als Zeitgenoſſe und Augenzeuge.*) —

Daß auch er von den allgemeinen Schwächen ſeiner Zeit nicht frei war, daß er, in ſein Kloſter zurückgezogen, weiter entlegene Dinge z. B. die Verhältniſſe Teutſchlands, die freilich damals auch ſehr verwirrt waren, nicht immer richtig und klar durchſchaut hat, wollen wir durchaus nicht in Abrede ſtellen; daß aber in der Geſchichte ſeines Vaterlandes ſein Urtheil als das eines Zeitgenoſſen und für jene Zeit nicht ungebildeten Mannes von hohem Gewicht iſt, das wird nach einer

---

oculis meis conspexi, quia tunc scolaris existens cum aliis longe scolaribus Patri meo ante portam cum gaudio non modico occurrebam. —

*) S. *Eccard* in Corp. script. med. aevi. Tom. I. Praef. XXIV. Opus egregium et eo majoris aestimandum, quod auctor priora ex Chronicis nondum vulgatis et relatione hominum fidorum, posteriora *vero visu proprio et auditu vel communi voce et fama celebri* accepta, distincte in litteras retulerit. —

Digitized by Google

unpartheiiſchen Prüfung ſeines Werkes ſowohl als nach genauer Erwägung ſeiner übrigen Verhältniſſe Niemand bezweifeln; auch haben ältere und neuere Forſcher den allgemeinen Werth ſeiner Chronik rühmend anerkannt. — *) Er ſchildert uns nun den Aufſtand der drei Waldſtädte in folgenden Worten: **)

„Horum tempore anno Domini MCCCXV quaedam gens rusticalis in vallibus dictis Switz habitans montibus fere excelsis ubique vallata confisa de montium suorum praesidiis et munitionibus firmissimis, ab obedientia et stipendiis et consuetis servitiis Duci Leopoldo debitis se subtraxit et ad resistendum sibi se praeparavit. Quod dux Leopoldus dissimulare nolens in ira magna congregavit circa festum Sancti Martini exercitum de oppidis sibi subjectis et de aliis auxilium ferentibus in propinquo positis viginti, ut fertur, millia virorum expeditorum ad proelium, ad debellandos ad depraedandos et ad subjugandos montanos illos rebelles sibi factos. In quo exercitu Dux Lupoldus habuit militiam robustissimam et electissimam, et ad pugnandum peritissimam et intrepidissimam. Convenerunt igitur viri istius exercitus unanimiter quasi vir unus ad perdomandos et humiliandos a illos rusticos montibus pro muris circumdatos, et volentes esse certissimi de victoria sua, captione illius terrae ejusque direptione et depraedatione, restes et funes secum tulerunt, ut mediantibus illis praedam pecudum et pecorum inde abducerent. Quod illi audientes et nimis timentes, infirmiora loca terrae, et ubi ad eos aditus esse poterat, muris et fossatis et aliis quibus poterant modis muniverunt, et orationibus, jejuniis, processionibus Letaniisque Deo se commendaverunt, praeoccupave-

---

*) S. Haller Bibliothek der Schweizergeſchichte Th. V. S. 19. — Eccard's eben angeführte Stelle. Hottinger in einem Aufſatze im ſchweizer. Muſeum für Geſchichte. 1838. 1. Heft. —

*) Vgl. Thesaurus historiae helveticae Turic. 1735. p. 25. —

Digitized by Google

runtque omnes vertices montinm, et datum est in mandatis singulis, per quos transitus esse poterat, ut obtinerent ascensus montium, per quos via esse poterat ad terram suam, et illic custodirent, ubi angustum iter esse viderent intere montes, et fecerunt secundum quod constitutum erat iis, et clamavit omnis populus ad Dominum in instantia magna, et humiliaverunt animas suas in jejuniis ipsi et mulieres suae, et clamaverunt unanimiter ad Deum, ne darentur ad praedam pecora eorum, et uxores eorum in divisionem, et loca eorum in exterminium et honor et virtus ipsorum in pollutionem. Orabant itaque Dominum ex toto corde, ut visitaret eos populum suum, dicentes: Domine Deus coeli et terrae intuere superbiam eorum et respice ad humilitatem nostram, et ostende, quoniam non derelinquis praesumentes de te, et praesumentes de se, ac de sua virtute gloriantes humilias. Haec autem dixerunt, poenitentiam agentes et de sua contumatia, gratiam et pacem totis viribus postulantes, per Dominum quendam dictum de Toggenburg. Comitem, virum in virtute animi et corporis insignem, qui mediator exstitit utrorumque, nitens pacem inter eos componere et totam discordiam conplanare. Qui cum agitando profectum utriusque partis multum fideliter laborasset, nihil profecit apud Ducem Lupoldum, quia nimis indignatos contra Swicenses, et nimio furore succensus, noluit pacta humilia ipsorum sibi porrecta per Comitem de Toggenburg acceptare, sed tantum eos conterere voluit, et cum rebus suis dissipare. Quod audientes Swicenses timore ac tremore concussi sunt, Assumpserunt ergo arma sua bellica Swizenses et sederunt super loco, quae angusti itineris erant et tramitem dirigunt inter montuosa, et erant custodientes ea tota die et nocte. (Es folgt die Beſchreibung der Schlacht, dann fährt Vitoduranus weiter unten alſo fort): Referuntur autem mille et quingenti viri in illa caede cecidisse in ore gladii, exceptis submersis in loco memorato; propter militiam illic perditam in terra circumposita, per multos dies militia rarior fuit, nam

Digitized by Google

ſere soli milites ibi perierunt, et alii nobiles in armis ab ininfantilibus exercitati. Qui vero ad alias vias directi sunt ad terram capiendam, evaserunt hostium manus cruentas: Nam audientes alios tam ferociter caedi ab hostibus, cunctis postpositis ad salvandas animas fugierunt: de singulis civitatibus, castellis et oppidis plures interempti fuerunt, et ideo ubique voce laetitiae et jubilationis deposita, sola vox fletus et ululatus audita est. De oppido vero Wintertur nullus periit, nisi unus civis, qui se ab aliis sequestravit: Ceteri omnes sani corpore et salvi suis rebus ad propria redierunt, inter quos Dux Lupoldus reversus, tanquam semimortuus apparuit nimia prae tristitia. Quod oculis meis conspexi, quia tunc scolaris existens cum aliis longe scolaribus Patri meo ante portam cum gaudio non modico occurrebam.“

Auch Johann's Stillſchweigen iſt wie das von Juſtinger ein gewichtiges Zeugniß gegen die Tellshiſtorie, wie die Späteren ſie überliefern. Denn Johannes war Tell's Zeitgenoſſe, er konnte genau wiſſen, was ſich ereignet hatte; ja er mußte von Tell gehört haben. Aus Unkenntniß der Thatſachen kann ſich ſein Schweigen auf keinen Fall erklären laſſen. Ueberdieß war ſein Kloſter von den drei Waldſtädten nicht ſehr weit entfernt. Warum hätte er nicht wenigſtens oberflächlich berühren ſollen, was ſich in den benachbarten Bergen zu ſeiner Zeit Denkwürdiges ereignet haben ſollte? Sein Werk war ferner eine allgemeine, keine ſpecielle Cantons-Geſchichte — wie durfte er aber, bei dieſem umfaſſenden Plan ſeines Werkes einen Mann übergehen, der von ſpäteren Berichten als Urheber einer äuſſerſt merkwürdigen und folgenreichen Veränderung genannt wird? Noch mehr! Johannes beſchreibt ausführlich die Veranlaſſung zum Streite mit Oeſtreich, warum gedenkt er nicht auch einer angeblich ſo merkwürdigen Perſon, wie Tell geweſen ſeyn ſoll? — Auch müſſen wir uns erinnern, daß er ſeine Geſchichte theils aus Autopſie theils aus den mündlichen Berichten der Zeitgenoſſen, oder, wie Eccard ſagt, „communi

Digitized by Google

voce et fama celebri accepta“ geſchöpft habe. Wäre aber die Tellsſage damals ſchon in die Reihe der „communi voce et fama celebri“ bekannten Thatſachen aufgenommen geweſen, hätte dann eine ſolche Sache von einem Chroniſten gänzlich übergangen werden dürfen? — Endlich, wie Johannes von Winterthur uns andeutet, ward die Schlacht am Morgarten der Grund und die Veranlaſſung der jährlichen Feſtlichkeiten und Denkmale, die, wie wir aus ſeinen Worten ſehen,*) mitunter kirchlicher Art waren. Wäre ſchon damals dem Andenken Tells ein Denkmal oder eine Kapelle geweiht geweſen, ſo hätte Johannes gerade hier Gelegenheit gehabt, dieß zu erwähnen. Es drängt ſich aber noch eine andre Vermuthung auf, welche die Entſtehung der ſpäteren Feſtlichkeiten zu Ehren Tells erklären möchte. Sollte nämlich dieſes von Johannes Vitoduranus erwähnte Feſt, deſſen Feier dem eigentlichen Hauptereigniſſe, der Schlacht am Morgarten, ſeinen Urſprung verdankte, ſobald nachher in Vergeſſenheit gerathen ſeyn? Iſt nicht vielmehr wahrſcheinlich, daß eben dieſe Feſtfeier der Schlacht in der That zwar noch beſtand, allein durch die Willkühr der ſpäteren Zeit, welche immer mehr den Namen Tells verherrlichte, auf deſſen Namen übertragen und ſo ein einzelnes Individuum zum Repräſentanten einer ganzen Begebenheit gemacht worden ſey?

Indeſſen abgeſehen von dieſem Nebenpunkt, auf den wir weiter unten noch zurückkommen werden, glauben wir doch aus allem Bisherigen mit vollem Recht ſchließen zu dürfen: daß auch Johannes Vitoduranus, ein gewiſſenhafter mit Tell gleichzeitiger Chroniſt, jenem Manne durchaus nicht die Bedeutung zugeſchrieben habe, welche ihm die Nachwelt gab; und daß er die Thaten Tells,

*) Illa die pro triumpho a Deo habito *diem festum feriamque solennem* singulis annis in perpetuum recolendum statuerunt. —

Digitized by Google

falls wirklich etwas von ihm geſchehen ſey, keineswegs als von weſentlichem Einfluß auf die Erhebung der drei Kantone betrachtet haben muß. —

Wir machen zum Schluß noch darauf aufmerkſam, daß die teutſchen Annaliſten jener älteren Zeit ebenfalls von Tell ſchweigen. Dieſer Umſtand wäre an ſich nicht entſcheidend und man könnte dagegen einwenden, die Verhältniſſe der Schweiz hätten damals im Ausland noch nicht jenes Aufſehen gemacht wie ſpäter; wenn aber ein nicht ſehr ſpäter Annaliſt*) den Aufſtand der Waldſtädte erzählt, der Tellſage aber mit keinem Worte gedenkt, dann dürfte auch dieſer Umſtand mit Recht für ein argumentum ex silentio gelten. Mutius, nämlich, welcher im Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts lebte und ſchrieb, und auf Quellen und Urkunden geſtützt, die ältere Geſchichte behandelte, ſagt alſo:

„Accidit igitur circa annum domini 1300, quod comes de Habspurg habuit nobilem quendam in valle arcta Uraniae arcis praefectum, hominem superbum et tyrannum, qui prorsus intolerabilis latuerat, cum aliis tyrannicis factis, tum potissimum quod libidine inexhausta nullam relinquebat paulo formosiorem virginem ac etiam matronam incorruptam, primo clam, tandem eo impudentiae venit,**) ut etiam non dissimularit, pottando inter nobiles vicinorum castrorum jactarit etiam. Cum igitur duorum Germanorum fratrum sororem virginem compressisset, occiderunt nobilem. Quod facinus cum comes Habspurgensis impunitum non vellet relinquere, conspi-

---

*) Vgl. *Mutius* Germanor. Chronica, Lib. XXII. bei Pistorius Script. Germanor. vol. III. p. 207 sq. —

**) Man wird hiebei lebhaft an Juſtinger's angeführte Stelle erinnert, wo ebenfalls die rohe Ausſchweifung der Vögte als der Hauptgrund zum Aufſtand hervorgehoben wird. —

Digitized by Google

rarunt etiam alii, tandem accepit tota vallis Uraniae, et uno die nobilibus aliquot interfectis, duas, aut, ut quidam volunt, tres arces destruxerunt. Undervaldenses statim quoque accesserunt, nec cunctati arces omnes illic dejecerunt. Rebelliones et seditionis causas reddiderunt nobilium intollerabilis tyrannis: nihil enim proprium erat cuiquam, quicquid placebat nobilibus castrorum praefectis, in villis colonorum et pastorum capiebant ceu suum, nec impune quisquam interrogare audebat, cur facerent.“ (Es folgt hierauf eine äuſſerſt lebendige Schilderung der Tyrannei der Vögte, und die Nachricht von der Entſtehung des Bundes und dem Kampfe am Morgarten). —

Man kann es gewiß nur höchſt auffallend finden, daß ein Chroniſt, der mit ſolcher Ausführlichkeit die Ausſchweifungen der Vögte erzählt, von Tell's Geſchichte kein Wort erwähnt, und wir glauben mit Recht auch auf ihn das von Juſtinger Geſagte anwenden zu dürfen. — Auch Rahn, ein ſpäterer eidgenöſſiſcher Geſchichtſchreiber*) hat die Sache ſtark bezweifelt.**)

Daß öſtreichiſche Chroniſten von der Mißhandlung Tells ſchweigen, dürfte ſeinen Grund vielleicht in einer nationalen Partheilichkeit finden; Erwähnung verdient es indeſſen, daß auch die neuern öſtreichiſchen Geſchichtſchreiber die Begebenheit in das Gebiet der Sage verwieſen haben.***)

Hält man dieß mit den ſchwerlich zu beſtreitenden Reſultaten, die wir aus dem Schweigen des Juſtinger und Johannes von Winterthur gewonnen haben, zuſammen, ſo

*) Seine Chronik erſtreckt ſich bis 1677. S. Haller's Bibliothek der Schweizergeſchichte 4. Theil S. 236. —

**) S. Iſelins Bemerkung zu Tſchudi's Chronicon 1. Th. S. 238.

***) Vgl. Lichnowsky Geſchichte des Hauſes Habsburg. 3. Band S. 322. Anm. 15, und den gründlichen Kurz Oeſtreich unter Albrecht I. —

Digitized by Google

muß man geſtehen, daß die Tellshiſtorie, wie ſie von Späteren dargeſtellt wird, ihre mächtigſten Stützen verloren hat, und daß in der Zeit die unmittelbar auf Tell folgte, die Sache eine ganz andere Stellung einnahm als in der ſpäteren Periode. Wie aber das Leztere gekommen ſey, wem eine Erzählung, von der die Zeitgenoſſen nichts berichten, ihre Entſtehung verdanke, und wie die Tellsſage zu ihrer jetzigen Faſſung gelangt ſey — Alles dieß führt uns auf eine weitere Unterſuchung über die ſpätern Quellen, deren Prüfung wir den nächſten Abſchnitt widmen wollen. —

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

Ueber die ſpäteren und mittelbaren Quellen der Schweizergeſchichte, beſonders aus dem letzten Theil des fünfzehnten und dem ſechszehnten Jahrhundert.

Zwiſchen den eben behandelten Quellen und den jetzt zu prüfenden liegt der Raum eines ganzen Jahrhunderts, und wir ſuchen faſt vergeblich nach einem Vermittlungspunkte zwiſchen einem Juſtinger und Johannes einerſeits und einem Ruß und Tſchudi andererſeits; ſie ſtehen nämlich gerade in unſerer Frage einander ſo ſchroff gegenüber, daß wir durchaus annehmen müſſen, zwiſchen beiden liege eine dritte Art von Quellen in der Mitte, welche von jenen erſten den Uebergang zu dieſen letzten bilden mochten. Wir werden dieſe Vermuthung unten näher zu begründen ſuchen; jetzt nur einige Worte über die allgemeine Verſchiedenheit des Charakters, welche die obengenannten Quellen von den Späteren ſichtbar unterſcheidet. — Ein Juſtinger und Vitoduranus ſchrieben als Zeitgenoſſen und Augenzeugen; kunſtlos und ohne Schminke berichten ſie Dinge, unter denen ſie ſelbſt gelebt, in einfacher und ſchlichter Darſtellung, die, beſonders bei Juſtinger, das Bild ihres Innern treu abſpiegelt; ſie beſtreben ſich nicht das Kleine groß zu machen und das Natürliche in's Gebiet des Wunderbaren zu ziehen; vor ihrer Seele lebt das Bild der Zeit, die ſie beſchreiben, in hellen, lebensfriſchen Farben; ſie bedürfen nicht der glänzenden Rhetorik als Surrogat der fehlenden Kenntniß der Thatſachen; ſie ſuchen nicht zwiſchen ſchwach verknüpften Thatſachen einen logiſchen Zuſammenhang herauszufinden, und auf dieſe Weiſe aus der Geſchichte einen wohlgeründeten Roman zu

Digitized by Google

machen — ganz anders iſt es bei den Späteren, zu denen wir nun übergehen. Hier tritt an die Stelle kunſtloſer Chronik eine ſchon mehr ausgebildete Fertigkeit des Stils, oft prunkvoller, als es die Thatſachen nöthig machten; ſie beſtreben ſich bereits die kleinen Veranlaſſungen großer Ereigniſſe mit dieſen letzteren in Einklang zu bringen und unbedeutende Anfänge einer erſt in ihrer ſpäteren Entwicklung bedeutend gewordenen Nation verſchönernd auszuſchmücken; ſie erblicken die Ereigniſſe des 14. Jahrhunderts faſt nur durch das convexe Glas ihrer Nationaleitelkeit und ihres übertriebenen Patriotismus, ſie ſuchen aus der Maſſe des vorhandenen Stoffes das aus, was zu einer in ſich abgeſchloſſenen, raſch in einandergreifenden Handlung paßt, und werfen das Widerſprechende eigenmächtig bei Seite. Alle dieſe Schwächen ſind gerade den Beſſeren und Talentvolleren unter ihnen eigen (denn die übrigen ſind werthloſe Compilatoren) und der Grund dieſer Einſeitigkeit iſt nicht ſchwer zu finden. Ein Juſtinger nämlich und alle, die mit ihm in eine Claſſe gehören, hatten die höchſte Blüthe der Eidgenoſſenſchaft nicht mehr erlebt; ihr Wirken fällt lange vor den glorreichen Siegen bei Granſon und Murten, wodurch der Schweizername den mächtigſten Staaten Europas furchtbar ward; ſie hatten die militäriſche Ausbildung ihrer Landsleute und den Kriegsruhm, den ſie beſonders im fünfzehnten Jahrhundert erlangten, nicht mehr geſehen — ſie konnten nicht in die Zukunft, ſondern nur in die Vergangenheit blicken, und hier ſahen ſie kleine Anfänge eines auf kleinen Raum beſchränkten Volkslebens. Ganz anders die Späteren, und unter ihnen beſonders Tſchudi. Sie ſahen die Größe der Schweiz, ſie erlebten, wie mächtige Fürſten ſelbſt, zur Erreichung ihrer kriegeriſchen Zwecke, den Beiſtand der tapfern Schweizer erkaufen mußten, ſie legten daher den Maasſtab der ſpätern Zeit an die frühere an, und ihnen war es nicht denkbar, daß dieſe großen Verhältniſſe von ganz kleinen Anläſſen hatten ausgehen können. —

Wir glaubten dieſe Bemerkung als nothwendige Erklärung ihres allgemeinen Standpunktes vorausſchicken zu müſſen, und nennen unter ihnen als die bedeutendſten Melchior Ruß, Petermann Etterlin, Stumpf und Egidius Tſchudi, denen Stettler, Graſſer, Simler u. A. meiſt blos nachgeſchrieben haben. Der vergleichenden Beurtheilung wegen ſetzen wir die vollſtändigen Stellen der genannten Chroniſten her:*)

Melchior Ruß nämlich erzählt die Sache ſo: „Nun was ſach des Kriegs, das die Herrſchaft und ir Vögte und Amtlüte, ſo ſy in den Lenderen hattent, über die Rechten dienſt ſuchtent nüwe Recht und nüwe Fündt, ouch hieltend ſy ſich gar freſſentlichen mit frommen Lüten, Wiben und Döchteren, und wolten iren Mutwillen mit Gewalt trieben **), als auch Wilhelm Tellen beſchach, der von den Landvögten bezwungen wardt, das er ſim eigen Kindt ein Depfell ab dem Haubt mußt ſchießen, oder wa er das nicht hette gethan, ſo hette er ſelbs müſſen darumb ſterben. ——— Nun merkent eben wie Wilhelm Tell die Undätt, als ihr vorgehört handt, ſo im von dem Landvogt beſchechen wes, rechen wollt, dan er das nit lenger mer erliden mocht und fur gen Ure und ſammelten da die Gemeinde und klagte inen das mit weinenden Ougen und mit jemmerlichen Klagen, wye es im ergangen was, und noch fürer täglich ginge. Das vernam der Landvogt und vieng in und ließ im ally vier zuſammen binden in der Meinung, das

*) Er iſt zuerſt erſchienen Bern 1835, erſte Hälfte von Joſeph Schneller. Auch findet man die hieher bezügliche Stelle aus der Handſchrift abgedruckt in Haller's Bibl. der Schweizergeſch. IV. S. 167. —

**) Man vgl. damit Juſtingers Worte; „ouch warend die Amptlütte gar mutwillig gegen fruwenlütten, wiben, töchteren, ouch jungfruwen und wolltend iren gewaltt mit inen triben, das aber die erbaren lütte die lenge nitt möchten vertragen u. ſ. w.“ Man ſieht, Ruß ſchrieb Juſtingers Bericht wörtlich ab, nur mit dem Unterſchied, daß er glaubte, die Tellsbegebenheit hinzufügen zu müſſen. —

Digitized by Google

yn gon Schwytz in das Schloß im Sew füren wölt und fur alſo der Landvogt ſelbs mit im, und als ſy nun uff dem Sew komment (als villicht ouch Gott wollte), ſo kam ſemlich Ungeſtümkeytt von Winden, das jung und alt, Wib und Kindt mit kleglicher Not zu Gott und den Helgen ſchruwen, und war nun Wilhelm Tell ein boumſtarker Mann, für ander man ſo im ſchiff warend was und ouch mit faren ſas wol kondt, und alſo mochten die ſo im ſchiff warendt, das Schiff nit geheben und rufftent alle den Landvogt an, das man Wilhelm Tellen ledig ließe und wan nun der Landvogt ſin leben auch gern behalten hette, ſo ſprach er zu im: möchteſt und getruwteſt uns zum Land zu ſchalten, ſo wollte er in ledig laſſen, da antwurte im Wilhelm Tell, er wölte ſy mit Gottes Hilf wohl zu Landt führen, wan er dann Friſt und Sicherheit gehaben möchte. Alſo ließ man ihn ledig, do fur er in maßen und ſo manlich, daß er mit Gottes Hilf zu einer Blatten kam, do ſchalteth er das ſchiff hinden zu der Blatten. dieſelb Blatt heißt noch hüt by Tag Tellenblatt und nam ſin Armbreſt, ſo hinten auf dem Bort lag und ſprang uf die Blatten und ſpien uf und erſchoß den Landvogt, nun mochtent ſy vor großer Ungeſtümikeyt das Schiff nit wieder zu der Blatten noch an das Landt pringen. Alſo hub er ſich wider in die Lender und klagte feſter dan vor, alſo demnach hubent ſich groß Stritt als ir hören werden zwiſchen der Herrſchaft und den Ländern. —"

Johann Stumpf *) berichtet die Geſchichte von Tell mit folgenden Worten:

„Alſo ließ der Landvogt zu Uri und Schweytz (genannt der Geſſzler) zu Altorff an offnem platz ein Hut uff ein ſtäcken ſetzen, gebot darbey, das man jm wölte eer embieten als ob er ſelbs zegegen wäre. Das übertratt ein Landmann, genannt

---

*) S. Stumpf's gemeiner löblicher Eidgenoſſenſchaft-Chronik. Zürich 1548. Fol. S. 328. b.

Wilhelm Tell, den ließ der Vogt fahen, im fürſatz an jm ze erkunden etwas grunds der peuriſchen anſchlagen vnd geheimnuſſen. Und als nach vielfaltigen befragen und verſuchen Wilhelm Tell yemerdar behäb was, gedacht jn der Vogt in etliche wäg zu reitzen vnd ze verſuchen, ob er villycht ein ungedult oder unwillen wölte aufſtoßen, darbey man verſten möchte, das er auch etwan ſich eines heimlichen rückens *) oder pündniß vertroſten. Und dieweyl de Vogt wol wußt, daß Wilhelm ein guter armbroſtſchütz was, und jm ſeine kinder ſeer lieb warend, unterſtund er durch ſölich Mittel jn ze reitzen, ließ jm fürbringen ſeine jüngſten ſun, und nöthiget jn demſelbigen einen öpffel ob dem haupt ze ſchieſſen, oder aber zu eröffnen die heimlichen anſchläg. Wilhelm beharret ſteyff daruff, daß er niendert von wüßte, mit Anzeigung, daß dieſe Anmuthung gar unnatürlich wäre, daß er ſeinem eigenen kind ein öpffel ab dem haupt ſölte ſchieſſen. Aber der Landvogt trang jn yemerdan zum ſchieſſen, in hoffnung er wurde en ſchnellen denn ſchießen: oder etlichen wäg erzeigen ein ungedult und widerwillen, darbey man ſein heimlich gemüt abnehmen und weyter mit jm jn handeln anlaß haben möchte. Alſo ſpannet Wilhelm ſein Armbroſt gar ſchnäll, rufft Gott an, und ſchoß dem kind den öpffel ab dem haupt, mit großem verwunderen des Landvogts, dann er nit vermeint daß er ſchieſſen, ſondern viel ee die geheimnuß ſeines herzens offnen wurde. Wilhelm aber ſtecket noch einen pfeyl in ſein göller, im fürſatz, wo er das kind träffe, alsbald auch den tyrannen ze erſchießen. Nachdem er aber den öpffel traf, erſah der Vogt den andern pfeyl, den Wilhelm im göller hat, wollt entlich von jm die urſach des ſelbigen pfeyls wüſſen. Alſo ſagt jm Wilhelm genöt die urſach, ſprechende: Wo ich, durch euch genöthiget, mein eigen kind hette troffen, wölte ich als denn mit dieſem pfeyl euwer nitt gefält haben. Hierab

---

*) Rückhalts. —

nam der Landvogt ein neuwen anlaß und urſach, und ließ den Tell gfangen in das Schiff füren, des fürnemmens jn mit jm über See hinauß in ein frömbde gfencknuß zefertigen, und daſelbſt alle ding von jm ze erfaren. Als jnen aber auff dem See ungewitter und gefahrlichkeit begegnet, und ſy deßhalb den Tellen (der ſchiffens wol bericht was) aufbundend, und zur ſchiffarbeit vermantend, hat er alsbald ſeinen vorteil zur flucht geſucht, und das ſchiff gefarlich geleitet gegen einem velſen, oder platten im See, als ſy danebend kamend, erwüſched Wilhelm Tell ſeinen ſchießzeug (den ſy im ſchiff mitfürted) und ſprang damit aus dem ſchiff auf die platten, ſchupffet das ſchift von dannen. Dieſer Platz wird bis auff heuttigen tag genennet des Tellen platten. Alſo entran er jnen gewaltigklich, und über wenig tag wartet Wilhelm ob Küßnach nebend einer holen ſtraaſſen hinder einem hag des Landvogts, welchen er durch die gaſſen reytende ze tod ſchoß, und eylet damit widerumb in das Land Uri. —"

Petermann Etterlin *) erzählt den Aufſtand in folgenden Worten:

„Nun merkent alle die ſo diſe geſchicht werdent leſen oder hörent, ob nit ſchantlicher böſer muotwillen mit den waldlütten getriben wurde, darumb nit unbillig jnen Gott glück geben hat, ſich ſölichs ſchantlichs muotwillens zu erweren. — Es fuogt ſich uff einmal, das der Landvogt genannt Grißler gen Ury fuor, Und als er do etwas zitt wonet, ließ er einen ſtecken unter die Linden, da mengklich fürgan muoſt, uffſtecken, leit einen huot daruff und hat darby ſtätz einen knecht ſitzen, der herr ließ ein pott tuon und ußruoffen offentlichen, wer der were, der da fürgienge, der ſöllte den huot Reverentz tuon und ſich neigen, als ob der herr ſelbs perſönlich do were, und wellcher ſöliches überſäche und das nit tätte, der wölt

*) P. Etterlins Kronika, herausg. von J. J. Spreng. Baſel 1752. Fol. 28—31.—

er ſtrafen und ſchwarlichen buoſſen und ſollte ouch der knecht daruff warten und im ſolich leiden. Nun was ein redlicher man im Lande, der hies Wilhelm Tell, der hat auch heimlichen zuo dem Stöffacher und ſiner Geſellſchaft geſchworen derſelbig ging nun etwa dick und wenig mal für dem huot uff und nider und wolt dem ſtecken und huot nit neigen. Der knecht, der des huotz verwartet, der verklagt Wilhelm Tellen vor ſinem herren. Do der herr ſolichs vernahm, fuor er zuo und beſchickt den Tellen für jn und fragt jn freunlichen, warumb er ſinen gepotten nit gehorſam were, dem ſtecken und dem huot nit neigte, als er gepotten het. Der Tell antwurt und ſprach: Lieber Herr, es iſt ungefärde beſchechen, han ouch nit gewuſt, das üwer gnad ſölichs ſo hoch achten ſolte, were ich witzig, ſo hieße ich anders, dann der Tell*). Darumb gnediger herr, ſo ſöllen jr mirs verzichen und miner torhei zuo rechnen. Nun was der Tell gar ein guoter ſchütz, als man jn im lande yena **) vinden möcht, hat ouch darzuo höbſche kind die jm lieb warent. Der Herr der von büſer Natur was, ſchickt heimlichen nach des Tellen kinden, und do ſy kummen warendt, fragt der Herr den Tell ob die kind ſine, und welliches im das allerliebſt wäre. Antwurt der Tell: Ja, gnediger Herr, ſy ſind alle min, und ſind mir auch alle glich lieb. Do ſprach der Herr: Nun, Wilhelm, du biſt ein guoter Schütz, und vindt man im lande nit dins glichen, un wirſt du dich yez vor mir beweren, wie ein guot ſchütz du

---

*) Dazu bemerkt der Herausgeber J. J. Spreng folgendes: „Täll, oder, wie einige Deutſche noch ſagen, Telle, heißet nach den Buchſtaben ein Einfältiger von talen, einfältig und kindiſch tühn. Es ſcheinet wohl, daß dieſes kein eigener noch ererbter, ſondern ein angenommener Name geweſen, und vermuthlich hatten ſich Wilhelms ſämmtliche Bundsgenoſſen darmit unterſchieden.“— Auf die Erläuterung des erſten Punktes werden wir in der zweiten Abtheilung §. 1. zurückkommen.

**) d. h. irgend einen.

Digitized by Google

ſyeſt, dann du wirſt diener finden eim einen öpffel ab dem haupt ſchießen, tuoſt du das, ſo will ich dich für einen guoten ſchützen halten. Der guot Tell erſchrack und begehrt gnaden, batt den Herren das er jm ſölichs erlieſſe, dann es were unnatürlich, was er jn ſuſt hieſſe, wölte er gern tuon. Der Wilhelm Tell rette was er wolte, er zwang jn mit ſinen knechten, daß er dem kind den öpffel muoſt ab dem houpt ſchießen und legt der Herr den öpffel dem kinde ſelbſt uff ſin houpt. Nun ſach der Tell wol, das er beherret*) was an dem und muoſt tuon was der Herr wolt. Er nam ein pfil und ſtackt denſelben in ſin göller, den andern nam er in ſin hand und ſpannet domit ſin armbruſt uff, und bat Gott und ſin würdige muotter das ſy jm glük geben und jm ſin kind behüten wollten und ſchoß damit dem kinde von allen ſchaden den öpffel ab dem houpt. Do das beſchach, do gefiel es dem Herren wol und lobt jn wie das er ein guter Schütz wär. Doch ſprach er zuom Tellen, du wirſt mir eins ſagen und fragt jn, was das bedütte, das er den erſten pfil hinten in das göller geſtoßen. Der Tell hatte die Sach gern zum beſten verantwurt und ſprach alſo, es were der ſchützen gewonheit. Der Herr ließ aber nit ab, er wollt ye wiſſen, was meinung er darin gehabt hat; der Tell forſcht jm und beſorgt, diewil er doch alſo überherret war und nymantz ſiner geſellen ſach, die jm zuo hilff möchten kommen, ſeytte er jm nütz fürer dann wie vor, und als der herre, der dann voller böſer liſten war, des merkt, verſtund er glich des Tellen ſorg und ſprach: Lieber Tell, ſag mir nun frölich die warheit, warumb du den pfil in das göller geſtoßen habeſt, ich will dich dines Lebens ſichern und dich nit tötten. Da ſprach Wilhelm Tell: Nun wohlan, ſyndmalen jr mich mines Lebens geſichert habent, ſo will ich üch die warheit ſagen, und fing an und ſprach: Ich han es darumb tan, hette ich des öpffels gefelt und min kind ge-

*) d. h. gezwungen.

Digitized by Google

ſchoſſen, ſo wolt ich üch ſelbs oder der üweren etlich nit gefelt, ſunder jn mit dem pfil ſo ich im göller hat, ze tode erſchoſſen han. Da der herr das vernam, er ſprach: Nun wol hin, es iſt war, ich han dir zuo geſeyt, ich wölle dich nit tötten, diewil und ich aber verſtan dinen böſen willen, das du mir min leben wolteſt genommen han, ſo wir ich fürbaß hin ſicher vor dir ſyn, und wil dich an ein ende legen, das du weder ſunn noch mon niemer mer ſehen ſolt; ließ jn fachen und hert binden und leittent jn die knecht alſo gebunden in einen nauwen oder ſchifflin uff das hinder gepiett, und leitent ſinen ſchieß-zeug zuo jm, ſtieſſent an und wolltent widerumb faren gen Switz. Do ſy alſo furent biß an Aren hinuß, do bekam jnen ein fömlicher großer gruſſamlicher und ſtarker wind, das der herr und die knecht vermeinten, ſy muoſten ertrinken und ſchantlich verderben. In dem do ſprach einer under jnen: Herr ſechent jr nit wie es gat, tuond ſowol und heißent den Tellen uffbinden, er iſt ein ſtarker mechtiger man und kan wol faren und verſtat ſich uf das wetter, heiſſent jn, das er uns von hinnen helfe. Do ruft der Herr dem Tellen und ſprach zuo jm: wiltu uns helffen und din beſtes tuon, das wir von hinnen komment, ſo will ich dich heißen uffbinden. Do ſprach der Tell: Ja, gnediger Herr, ich wil es gern tuon und ge-truwen uns mit der gotts hilff wol hinnen zu helfen. Alſo ward er uffgebunden und ſtuond an die ſtüre und fuor redlich dahin, doch ſo luogt er allwegen uff ſinen vorteil und uff ſinen ſchießzüg, der nach by im an dem pietten lag. Do der Tell kam gegen einer großen blatten, die man ſydhar all-wegen genennet hat des Tellenblatten und noch hüt by tag alſo nennet, und do jn beducht, das es zitt wär und wol entrinnen möcht, do ruofft er ſy mit fröhlicher ſtym alle an und ſprach, daß ſie alle vaſt zugent biß daß ſy für die blatten käment, dann wann ſy darfür käment, ſo hettent ſie das böſt überwunden. Alſo zugent ſy alle vaſt und do ſy der blatten nahent, das jn ducht das er wol daruff ſpringen möcht, do

Digitized by Google

ſchwang er mit gewalt, als er dann ein mechtig ſtark man was, den nauwen oder das ſchifflin hinden zuo der blatten und nam ſin ſchießzüg der nach by jm am piett lag und ſprang uß dem nauwen uff die blatten, ſtieß den nauwen uff dem ſee und luff durch Switz uff ſchatten halb, bis er kam gän küßnach in die holen gaſſen. Da was er vor dem herren darkommen, und wartet ſin daſelbs und als er kam mit ſinen dinern ryten, do ſtuond er hinter einem poſchen ſtuden und hort allerley anſchlegen ſo über jn giengen, er ſpyen ſin armbreſt uff, ſchoß ein pfil in herren und ſchoß jn ze tode und luff wider hinder ſich über die berg gen Ury. Da fand er ſin geſellen und ſeyt inen, wie es ergangen was.“ —

Egidius Tſchudi*) endlich berichtet dieſelbe Begebenheit mit folgenden Worten:

„Darnach am Sonntag nach Othmari, was der 18. Wintermonats, ging ein redlicher frommer Landmann von Uri, Wilhelm Tell (der ouch heimlich in der Pundtsgeſellſchaft was), zu Altort etlichmal für den uffgehenckten Hut, und tett jm kein Reverentz an, wie der Landt-Vogt Geßler gebotten hat; das ward jme Landt-Vogt angezeigt. Alſo morndes darnach am Montag berufft er den Tellen für ſich, fragt In trutzlich, warumb er ſinen Gebotten nit gehorſam wäre, und dem Künig ouch Jme zu Verachtung dem Hut kein Reverentz bewiſen hette? der Tell gab Antwurt: Lieber Herr, es iſt ungevärd, und nit uß Verachtung geſchechen, verzichend mirs, wär ich witzig, ſo hieß ich nit der Tell, bitt umb Gnad, es ſoll nit mer geſchechen. Nun was der Tell ein guter Armbruſt-Schütz, daß man In beſſer kum fand, und hat hübſche Kind, die Jm lieb warend, die beſchickt der Land-Vogt und ſprach: Tell, welches unter denen Kindern iſt dir das liebſt? der Tell antwurt: Herr ſi ſind mir alle glich lieb. Do ſprach der Landt-Vogt: Wolan

---

*) Tſchudi's Chronicon Helveticum, herausgegeben von Iſelin. Baſel 1734. Fol. I. Band. S. 238. ff. —

Digitized by Google

Tell, du biſt ein guter vernempter Schütz als ich hör, nun wirſt du die Kunſt vor mir müſſen beweren, und diner Kindern einem ein Oepfell ab ſinem Houpt müſſen ſchießen, darumb hab eben Acht, daß du den Oepfell treffeſt, dann triffſt du jn nit des erſten Schutzes, ſo koſt es dich din Leben. Der Tell erſchrack, bat den Landt=Vogt umb Gottes Willen, daß er Jne des Schutzes erließe, denn es unnatürlich wäri, daß er gegen ſinem liben Kind ſolte ſchießen, Er wöll lieber ſterben. Der Landt=Vogt ſprach: das muſt du tun, oder du und das Kind ſterben: der Tell ſach wol, daß Ers thun muſt, bat Gott inniglich, daß er Jn und ſin lib Kind behüte. Nam ſin Armbruſt, ſpien es, legt uff den Pfyl, und ſteckt noch ein Pfyl hinten in das Göller, und legt der Landt=Vogt dem Kind (das nit mer dann 6 Jar alt was) ſelbſt den Oepffel uff ſin Houpt. Alſo ſchoß der Tell dem Kind den Oepffel ab der Scheitlen des Houpts, daß Er das Kind nie verletzt. Do nun der Schutz geſchechen was, verwundert ſich der Landt=Vogt des meiſterlichen Schutzes, lobt den Tellen ſeiner Kunſt, und fragte Jne, was das bedüte, daß er noch einen Pfyl hinden ins Göller geſteckt hette? Der Tell erſchrack aber, und gedacht die Frag bedütet nützit Guts, doch hett er gern die Sach gliempfflich verantwurt, und ſprach: Es wäre alſo der Schützen Gewonheit; der Landt=Vogt merkt wol, daß jm der Tell entſaß, und ſprach: Tell, nun ſag mir frölich die Warheit, und fürcht dir nutzit darumb, du ſollt dines Lebens ſicher ſin, dann die gegebene Antwurt nimm ich nicht an, es wird etwas anders bedüt haben. Do redt Wilhelm Tell: Wolan Herr, ſidmalen Jr mich mins Lebens verſichert habend, ſo will ich üch die gründlich Warheit ſagen, daß min entliche Meinung geweſen, wann ich min Kind getroffen hette, daß ich üch mit dem andern Pfyl erſchoſſen, und one Zwifel üwer nit gefält wölt haben. Do der Landt=Vogt das hört, ſprach Er: Nun wolan Tell: Jch habe dich dins Lebens geſichert, das will ich dir halten, diewil ich aber din böſen Willen

gegen mich verſtan, ſo will ich dich führen laſſen an ein Ort, und allda inlegen, daß du weder Sunn noch Mon nimmerme ſechen ſolt, damit ich vor dir ſicher ſig. Hieß hiemit ſine Diener In fachen, und angentz gebunden gen Flülen füren. Er fur ouch mit Inen, und nam des Tellen Schießzüg, Kocher, Pfyl und Armbruſt ouch mit Im, wolt Im ſelbs behalten; alſo ſaß der Land=Vogt ſambt den Dienern, und dem gebundenen Tellen in ein Schiff, wolt gen Brunnen faren, und darnach den Tellen über Land durch Schwitz in ſin Schloß gegen Küßnach führen, und alda in einem finſtern Thurm ſin Leben laſſen enden; des Tellen Schieß=Züg ward im Schiff uff den Bieten oder Granſen bim Stürruder gelegen. — Wie ſi nun uff den See kamend, und hinüff fuhrend, biß an Achſen das Ecke, do fugt Gott, daß ein ſolcher gruſamer ungeſtümmer Sturm=Wind infil, daß ſi ſich all verwegen haltend ärmklich ze ertrinken. Nun was der Tell ein ſtarker Mann, und koſt vaſt wol uff dem Waſſer; do ſprach der Dienern einer zum Landt=Vogt, Herr Ir ſehend üwre und unſre Not und Gfar unſers Lebens, darin wir ſtand, und daß die Schiff=Meiſter erſchrocken, und des Farens nit wol bericht; nun iſt der Tell ein ſtarker Mann und kan wol ſchiffen, man ſolt In jetzt in der Not bruchen. — — — — Alſo ward Er uffgebunden, ſtund an das Stürruder, und fur redlich dahin, doch lugt Er allweg uff den Schieß=Züg der ze nächſt bi Im lag, und uff ein Vorteil hinuß zu ſpringen, und wie Er kam nah zu einer Blatten (die ſidher den Namen des Tellen=Blatten behalten, und ein Heilig Hüßlin dahin gebuwen iſt), beducht Im, daß er daſelbſt wol hinuß geſpringen und entrünnen möcht, ſchry den Knechten zu, daß ſie handlich zu gind, bis man für dieſelb Blatten käme, wann ſi hattend dann das Böſiſt überwunden, und als er nebend die Blatten kam, trückt Er den hindern Granſen mit Macht (wie er dann ein ſtarker Mann was) an die Blatten, erwüſcht ſin Schiß=Züg, und ſprang hinuß uff die Blatten, ſtieß das Schiff mit Gewalt

von Im, ließ ſi uff dem See ſchweben und ſchwencken, der Tell aber luff Bergs und Schattens halb (dann noch kein Schnee gefallen was) über Morſach uß durch das Landt Schwitz, biß uff die Höhe an der Landt-Straß, zwüſchend Art und Küßnach da ein hole Gaß iſt, und Geſtüd darob, darin lag Er verborgen, dann er wuſt, daß der Landt-Vogt alda fürryten wurd gen Küßnach zu ſiner Burg, der Landt-Vogt und ſin Diener kamend mit groſſer Not und Arbeit übern See gen Brunnen, rittend darnach durch Schwitzerland, und wie ſie der gemelten holen Gaſſen nachneten, hört Er allerley Anſchläg des Landt-Vogts wider Ine, Er aber hat ſin Armbruſt geſpannen, und durchſchoß den Land-Vogt mit einem Pfyl, daß er ab dem Roß fiel, und von Stund an tod was. —"

Alle dieſe Chroniſten erzählen alſo die Sage, wenn auch in Einzelheiten mehr oder minder abweichend, im Weſentlichen doch ſo, wie ſie uns auf den heutigen Tag überliefert worden iſt. Eben dieſe Abweichungen hervorzuheben und zu beurtheilen, die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit der Berichterſtatter zu prüfen und daraus ſowohl die Entſtehung als den geſchichtlichen Werth ihrer Erzählung zu bemeſſen, wäre nun unſre nächſte und hauptſächlichſte Aufgabe. Wir beginnen die Arbeit damit, daß wir die genannten Chroniſten einzeln betrachten, darauf ihre Angabe vergleichen und endlich den Glauben den ihre Berichte verdienen möchten, feſtzuſtellen ſuchen. —

---

§. 1.

M. Ruſſ, J. Stumpf, P. Etterlin und E. Tſchudi von Seiten ihrer hiſtoriſchen Glaubhaftigkeit gewürdigt.

Der allgemeine Geſichtspunkt, unter welchem man dieſe ganze Klaſſe von Schriftſtellern zu betrachten hat, wurde von

Digitized by Google

uns bereits in den Vorbemerkungen zu dieſem zweiten Abſchnitt angedeutet; wir haben dort darauf hingewieſen wie die Anſchauung, welche die älteſten und unmittelbaren Quellen von den Anfängen der eidgenöſſiſchen Geſchichte hatten, völlig verſchieden war von der Vorſtellung, welche ſich die Späteren davon bildeten; wie man ſich im Verlaufe der Zeit daran gewöhnte, für ruhmvolle Folgen auch glänzende Urſachen anzunehmen, wie man ſich von der ächten und unbefangenen Anſicht der Dinge immer mehr entfernte und ſeine fremdartige Meinung mit hiſtoriſchen Zuſtänden vermiſchte, die man entweder nicht mehr begriff oder nicht begreifen wollte. Es bleibt uns nun noch übrig, die einzelnen Zeugen der Sagen in ihrer hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit und ihrem gegenſeitigen Verhältniſſe zu betrachten. —

Melchior Ruſſ aus einem Patriciergeſchlechte zu Lucern lebte in der lezten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, wenn anders die Angabe, er ſey in der Schlacht bei Reinegg (1499) gefallen, ihre Richtigkeit hat. Er verſah die Stelle eines Gerichtſchreibers in ſeiner Vaterſtadt und ſchrieb eine Eidgenöſſiſche Chronik, die ſich bis in das Jahr 1414 erſtreckt.*) — Die Quellen, deren er ſich bei dieſer Arbeit bediente, waren die theils verlohrenen theils noch vorhandenen Annalen des vierzehnten Jahrhunderts, beſonders aber der von uns oben behandelte Juſtinger und eine ältere Chronik von Egloff Etterlin.

Man erwarte indeſſen nicht, Ruſſ habe ſich die Sorgfalt und Treue ſeines älteren Gewährsmannes anzueignen verſucht, oder ſey in den Geiſt jener Entſtehungsgeſchichte der eidgenöſſiſchen Bünde tief eingedrungen, vielmehr hat er ſich die Sache ungemein leicht gemacht und vielfältig bewieſen, daß

---

*) Vielleicht erſtreckte ſie ſich noch weiter; ihr lezter Theil müßte dann verloren gegangen ſeyn. —

Digitized by Google

die Natur ihn zu nichts weniger als zu einem kritiſchen Geſchichtſchreiber beſtimmt habe. Seine Chronik iſt eine wüſte Compilation aus ganz ungleichartigen Elementen ohne Unterſcheidung gemiſcht; er verſtand es durchaus nicht, Quellen von Quellen zu ſondern, und in ihrer Benützung das rechte Maaß anzuwenden, ſondern er knüpft ohne Weiteres Auſſagen zuſammen, die nicht zuſammengehören und deren eine oft der andern widerſpricht, ja er ſchreibt der einen Quelle oft ohne Urtheil nach und reiht eine andere Angabe eines anderen Schriftſtellers daran, ohne bei beiden einen verſchiedenen Maasſtab der Beurtheilung anzulegen. Auch war er den Thatſachen häufig ganz fremd und begriff den Zuſammenhang der Ereigniſſe nur wenig; obſchon wir nun nicht überſehen dürfen daß er jener verwirrten und unklaren Zeit ſchon ziemlich ferne gelebt und ihm ein heller Blick in dieſelbe viel ſchwerer habe allen müſſen, als einem Zeitgenoſſen, wie Juſtinger war, ſo iſt doch die arge Unwiſſenheit auffallend, mit der er oft ganz verſchiedene Zuſtände vermiſcht und wohl zu ſondernde Dinge verbindet. Bedenkt man auſſerdem, daß er ſelbſt in der Geſchichte ſeiner Vaterſtadt, die übrigens den Haupttheil ſeiner Chronik ausmacht, bisweilen erſtaunliche Irrthümer in Geſchichte und Chronologie vorbringt, ſo dürfte leicht klar werden, mit welcher Vorſicht man in der Benützung ſeiner Berichte zu verfahren hat.*) In wiefern dies auch bei der Tellſage ſeine Geltung finde, werden wir unten noch zu zeigen Gelegenheit haben. —

Johann Stumpf war geboren zu Bruchſal um das Jahr 1500. Obſchon unter ſehr drückenden Verhältniſſen herangewachſen**)

*) Bei der Vergleichung der authentiſchen Urkunden jener Zeit mit der Geſchichte, welche die Chroniken uns bieten, hat Kopp mehrmals auf R.'s Unzuverläſſigkeit aufmerkſam gemacht. S. deſſen Urkunden S. 22. 127 f.

**) Vergl. Leu helvetiſches Lexicon Th. 17 S. 717 ff. und Haller Bibl. der Schweizergeſchichte 4. Th. S. 181 ff.

Digitized by Google

fand er doch Gelegenheit den Schulunterricht in Bruchſal, Landau, Durlach zu genießen und zwey Hochſchulen die zu Straßburg (1515) und die zu Heidelberg (1517) zu beſuchen. Nachdem er erſt in den Dienſten des Biſchofs von Speyer geſtanden und dann in den Johanniterorden eingetreten war, gieng er förmlich in den geiſtlichen Stand über, vertauſchte aber bald, durch Zwingli gewonnen, ſeinen bisherigen Glauben mit dem reformirten. Er wurde Pfarrer zu Ramheim, dann Decan und ſtarb endlich (1566) wegen Alterſchwäche aller geiſtlichen Verrichtungen enthoben, zu Zürich. — Sein Werk,*) das die Geſchichte bis 1545 fortſezt, gehört jedenfalls zu den verdienſtlichſten Früchten des hiſtoriſchen Sammlerfleiſſes und man kann der Stadt Zürich nur rühmend gedenken, daß ſie dem Ausländer für dieſes Werk das Bürgerrecht zuerkannt hat. Im Ganzen iſt daſſelbe jedoch mehr topogaphiſcher und ſtatiſtiſcher als hiſtoriſcher Art. Mit bewunderungswürdigem Fleiß ſchildert er die einzelnen Theile der Schweiz, mit ſteter Beziehung auf die politiſchen und ſtatiſtiſchen Verhältniſſe ſeiner Zeit und mit Recht wundert ſich Haller darüber, daß es ihm, dem Ausländer, ſo vortrefflich gelungen ſey, Treue mit Vollſtändigkeit zu verbinden; auch beweiſt die auſſerordentliche Verbreitung, die das Werk gefunden hat, mit welch großer Theilnahme man dieſes würdige Streben anerkannt habe. — Jedenfalls iſt aber der hiſtoriſche Theil des Buchs der minder wichtige, indem aus der ganzen Lectüre deſſelben hervorgeht, der Verfaſſer habe in ſeinem reichhaltigen Werk mehr eine Geographie als eine Geſchichte ſchreiben wollen. Auch ſieht man daß er z. B. in der Tellſage ſich gar zu ſehr dem eigenmächtigen Pragmatiſiren überlaſſen und nach ſeinem Gutdünken Manches geändert hat. — Aehnliches gilt von dem gleichzeitigen Chroniſten.

*) Gemeiner löblicher Eydgenoſſenſchaft Stetten, Landen und Völkeren Chronikwirdigen Thaten beſchreibung, durch Johann Stumpfen.

Petermann Etterlin*) aus Lucern. Sein Leben fällt in das Ende des fünfzehnten und in den Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts; denn, wie der Schluß ſeiner Chronik ſelber ſagt, vollendete er ſie im Jahr 1507.**) Sie umfaßt die Geſchichte von 863 bis 1503 und iſt in Anlage und Manier von der Ruſſ'ſchen nicht ſehr verſchieden, obſchon er im Sammeln fleiſſiger geweſen iſt, als ſein genannter Vorgänger. Schon Haller***) hat ſich über ſeine abergläubiſche Befangenheit und das Beſchränkte ſeines Geſichtspunktes tadelnd ausgeſprochen; das war indeſſen bei Schriftſtellern jener Zeit etwas Gewöhnliches und leicht zu Entſchuldigendes; daß er aber faſt blos ſeine Vorgänger ausgeſchrieben und oft viel zu ſehr auf Ruſſ ſich verlaſſen zu haben ſcheint, daß er gar zu bereit und weitſchweifig Ueberflüſſiges mit Nothwendigem, Falſches mit Wahrem bunt durcheinander gemiſcht, das muß ihn tief unter die Schriftſteller des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts ſtellen, welche aus eigner Anſchauung oder wenigſtens aus noch unverfälſchten Quellen ihre Erzählung ſchöpften. — Ueberhaupt ſind alle bisher genannten Chroniſten des ſechszehnten Jahrhunderts mehr oder minder Zweige deſſelben Stammes; auf ſelbſtſtändige Forſchung und tieferes Eindringen in das Weſen der Geſchichte kann Keiner unter ihnen eigentlichen

*) „Kronika von der löblichen Eydtgenoßſchaft, ir Harkommen und ſuſt ſeltzam ſtritten und Geſchichte, colligirt und geſchrift vervaßt von Petermann Etterlin, Gerichtſchreiber zu Lutzern und Houptmann in den Kriegen wider Herzog Karly von Burgund." —

**) Vgl. am Ende der Chronik die Worte: „durch den fürnemen Herren Petermann Etterlin, Gerichtſchreiber zu Lutzern, zuſammengevaßt und von Rudolffen Huſenegk fürſprech des Stadtgerichz zuo Baſel corrigyert, iſt ſelicklich vollendett uff fritag nach ſant Thomas tag, im Jar als man zalt Tuſend fünfhundert und ſieben, uff den vierundzweinzigſten Tag Decembri. —

***) Haller's Bib. der Schweizergeſch. IV. Th. S. 170. —

Anſpruch machen; der einzige wirklich bedeutende Chronikſchreiber jener Zeit iſt

Aegidius Tſchudi.*) Er war geboren 1505, wurde Landvogt zu Rorſchach und Baden, ſpäter Landamann zu Glarus, endlich (1559) vom Kaiſer Ferdinand I. in den Adelsſtand erhoben und ſtarb 1572. — Vergleichen wir ſeine Schweizergeſchichte mit den früheren Werken ähnlicher Art, ſo dürfte man ihm wohl ohne Bedenken nicht nur unter dieſen den erſten Platz anweiſen, ſondern auch unter den Späteren möchte ihm ſchwerlich ein Chroniſt gleichkommen. Er verglich zuerſt alle ihm zu Gebote ſtehenden Quellen, er benützte handſchriftliche Documente nnd Urkunden, die ſich in öffentlichen Archiven und Familien vorfanden, er ſtand mit den bedeutendſten Männern ſeiner Zeit in Verbindung; ſie ſelbſt ſahen ſeine Arbeit, bevor ſie veröffentlicht ward, durch, und ihm war zufolge ſeiner äuſſeren Stellung der Zugang zu den hiſtoriſchen Quellen aller Art mehr als jedem andern erleichtert. In ſeinem Werke erblicken wir daher zuerſt den Uebergang von der ſchmuckloſen in ihren einzelnen Theilen wenig zuſammenhängenden, künſtleriſch gar nicht verbundenen Chronik zur Geſchichte. Seine Vorgänger erzählen die Begebenheiten meiſt iſolirt und nicht immer in dem Zuſammenhange, welcher Geſchichte von Chronik unterſcheidet; Tſchudi hatte zuerſt eine lebendige Vorſtellung von dem was man Pragmatismus der Geſchichte nennt; er bemühte ſich die Verbindung zwiſchen Urſache und Folge zu vermitteln und den rohen formloſen Stoff durch künſtleriſche Geſtaltung zu beleben. Dieß Alles macht ſein

*) „Aegidii Tschudii, geweſenen Landammanns zu Glarus, Chronicon helveticum, oder gründliche Beſchreibung der ſonders in dem Heil. Römiſchen Reich, als beſonders in einer Löbl. Eidgenoßſchaft und angrenzenden Orten vorgeloffenen merkwürdigſten Begegnuſſen," herausgegeben von J. R. Iſelin J. U. D. Baſel 1734—1736. 2 Bände fol.

Werk zu einer höchſt anziehenden und ſchönen Lectüre; die vor ihm ziemlich vernachläſſigte Darſtellung iſt bei ihm ein Hauptpunkt ſeines Strebens; das ganze Werk iſt von dem Hauch des glühendſten Patriotismus übergoſſen und war eigends dazu geſchaffen, ein belebendes und begeiſterndes Nationalwerk zu werden. Wir haben abſichtlich die Vorzüge und Lichtſeiten von Tſchudis Geſchichtſchreibung hervorgehoben, je nöthiger dieß iſt in einer Zeit, wo man bisweilen in ſeinem Tadel ebenſo ſehr die richtigen Gränzen zu überſchreiten Gefahr lief, wie früher in ſeinem Lobe; allein, um unpartheiiſch zu ſeyn, dürfen wir auch die Schattenſeiten ſeines Werkes nicht verhehlen, welche faſt ſämmtlich Folgen ſeiner Vorzüge und von denſelben beianhe unzertrennlich ſind. Während nämlich, wie bereits bemerkt, ſeinen Vorgängern die pragmatiſche Auffaſſung oft gänzlich fehlt, geht er darin zu weit, bemüht ſich gar oft einen Zuſammenhang zu finden, wo keiner iſt und die Geſchichte, deren Erſcheinungen ſich in buntem Wechſel durchkreutzen, zum ſchön abgerundeten Roman zu machen. Seine Darſtellung verführt ihn aber oft zum Rhetoriſiren und an mancher Stelle hat er das Wahre dem Schönen aufgeopfert. Sein Patriotismus macht ihn einſeitig gegen Oeſtreich und ſichtbarlich ſucht er jede Gelegenheit hervor, den verhaßten Feind von ſeiner ſchlimmſten Seite zu zeigen. Daher vermiſſen wir auch z. B. bei der Tellſage eine Prüfung der widerſprechenden Angaben oder eine Anführung der Quellen, aus denen er die Erzählung ſchöpfte. — Auch theilt er eine andre Schwäche, welche Geſchichtſchreibern ſeiner Art eigen zu ſeyn pflegt — es fehlt ihm ganz beſonders der unbefangene Blick in ältere Zeiten und deren eigenthümlichen Charakter, ſtatt mit unpartheiiſcher Ruhe die erſten Zuſtände der Eidgenoſſenſchaft zu ergründen, trägt er ſeine eigne Anſicht in die Geſchichte ganz verſchiedener Zeiten hinein und, wie Livius in der römiſchen Geſchichte, gibt er den zerſtreuten oft ſich widerſprechenden Thatſachen der älteren Eidgenöſſiſchen Geſchichte eine Geſtalt, die

ſeiner individuellen Anſicht zuſagt und die — man erlaube mir den Ausdruck — gerade in ſein Syſtem paßt. Daß er dabei nicht immer kritiſch zu Werke gegangen, ſondern oft willkührlich die ihm unpaſſenden Zeugniſſe der Gegner bei Seite geſetzt, und den gordiſchen Knoten nicht immer gelöſt ſondern oft blos zerhauen habe, läßt ſich leicht denken. — Man muß auf dieſe unläugbaren Schwächen Tſchudis um ſo mehr achten, als ſich aus ihnen auch eine Menge von Einſeitigkeiten bei Johannes Müller erklären laſſen, welcher ihm bisweilen nur zu blind gefolgt iſt und der mit ihm in Standpunkt und Tendenz weſentlich übereinſtimmt. Es geht aber daraus ebenſo leicht hervor, daß bei unſerer Frage Tſchudi namentlich Gelegenheit hatte, die richtigen Gränzen zu überſchreiten und oft mehr ſeiner Neigung und Leidenſchaft als ſeiner hiſtoriſchen Pflicht zu folgen. Gerade bei der Tellſage nämlich konnte Tſchudi in vorzüglichem Grade ſeinen Patriotismus einerſeits und ſeinen Haß gegen Oeſtreich andererſeits befriedigen; gerade hier bot ſich ihm ein reicher Stoff für ſeinen Hang zu romantiſcher Geſchichte und daß er dieſem Hange folgend die Pflicht des unpartheiiſchen Geſchichtſchreibers diesmal verſäumt, und von den ſtarken Beweiſen gegen den Einfluß der Tellsbegebenheit, von dem Schweigen der älteſten Quellen gar keine Notitz genommen hat, ſondern eine, wenigſtens ſtark angefochtene Erzählung, ruhig in die Reihe der Thatſachen aufnimmt, dürfte das unbegränzte Vertrauen, das man ihm früher ſchenkte, wohl etwas vermindern.

Ohne deshalb Tſchudi's hohen Werth und wirkliche Verdienſte antaſten zu wollen, können wir doch nicht, wie Manche gethan haben, blindlings auf ſein Anſehen ſchwören, ſondern müſſen offen eingeſtehn, daß es uns ſcheint, als habe man Tſchudi's Autorität oft wider Gebühr überſchätzt, wie denn auch Kopp*), deſſen Zeugniß wir hierin für beſonders com-

*) Kopp's Urkunden S. 64: „Ueberhaupt iſt Tſchudi's Glaubwürdigkeit und Gründlichkeit von Müller, von wem immer (ich bekenne,

Digitized by Google

petent halten, vor allzu feſtem Vertrauen auf ſeine Ausſagen warnen zu müſſen glaubt. —

---

§. 2.

Abweichungen und Widerſprüche in den einzelnen Ausſagen und muthmaßliche Quelle ſämmtlicher Berichte.

Lieſ't man die oben angeführten Stellen von Ruß, Stumpf, Etterlin und Tſchudi aufmerkſam durch, ſo wird man ſogleich wahrnehmen, welche auffallende Verſchiedenheit ſich in den Angaben des Ruß von den übrigen finden. Stumpf, Etterlin und Tſchudi nämlich leiten die Gefangennehmung Tells von dem Einſtecken der zwei Pfeile und der Drohung des Schützen gegen den Landvogt her, Ruß dagegen ſagt: „Nun merkent eben wie Wilhelm Tell die Undätt, als ir vorgehört handt, ſo jm von dem Landvogt beſchechen was, rechen wolt, dan er das nit lenger mer erliden mocht und fur gen Ure, und ſammelte da die Gemeinde und klagte jnen das — — — das vernam der Landvogt und vieng in u. ſ. w.“ — Es darf uns hier nicht kümmern, weſſen Angabe die richtigere oder wahrſcheinlichere ſey, ſondern wir machen nur deshalb darauf aufmerkſam, um zu zeigen, daß die Erzähler der Sage unter ſich ſelbſt nicht einig waren. Noch auffallender nämlich iſt ein anderer Widerſpruch. Während nämlich die Uebrigen

---

leider lange auch von mir) viel zu hoch angeſchlagen worden; ich ſage dieſes, ohne deſſen übrigen Verdienſte zu verkennen oder ſchmälern zu wollen. Allein ſein allezeit reger Haß gegen Oeſtreich hat ihn zu zahlloſen Unrichtigkeiten und Verunglimpfungen verleitet; die Sucht, alles umſtändlich zu erzählen, ſchob ihm eine Menge von Erfindungen unter; kennt er doch z. B. aus den reichen Archiven Lucerns kaum ein Paar Briefe; und gerade in die Geſchichte der drei Länder hat er durch völlige Verkennung der Grundanſichten, ſtatt vieles Licht, nur große Verwirrung gebracht.“ — S. ebendaſ. S. 45, 47, 118 u. a. a. O. —

Digitized by Google

den Geßler in der hohlen Gaſſe bei Küßnach erſchießen laſſen, ſagt Ruß: „Er ſchaltet das Schiff hinden zu der blatten, dieſelb blatt heißt noch hüt by tag Tellenblatt und nam ſin Armbreſt, ſo hinten auf dem Bort lag und ſprang uf die blatten und ſpien uff und erſchoß den Landvogt.“— Auch hier wollen wir nicht darauf eingehen, wie viel ſchöner und heroiſcher Tell durch Rußens Angabe erſcheine, indem da das Gehäſſige des lauernden Meuchelmords wegfällt, wir wollen auch die Unwahrſcheinlichkeiten der Ruß'ſchen Erzählung nicht hervorheben, ſondern alles dies auf den zweiten Theil der Unterſuchung verſparen, wo von den einzelnen Theilen der Sage die Rede ſeyn wird. Vergleichen wir die Angaben der Uebrigen unter ſich, ſo muß es zuerſt auffallen, wie Tſchudi's Bericht mit dem von Etterlin nicht nur in Ausdehnung und dem Charakter der Darſtellung große Aehnlichkeit hat, ſondern auch in einzelnen Stellen faſt wörtlich mit demſelben übereinſtimme. Tſchudi müßte demnach den Etterlin ſtark benutzt, oder, was wahrſcheinlicher iſt, beide aus einer Quelle geſchöpft haben. Auffallend iſt ferner die große Kürze des älteſten Zeugen, Ruß, verglichen mit der ungewöhnlichen Ausführlichkeit Etterlin's und Tſchudi's. Er kennt nur die Hauptmomente der Geſchichte Tells; die beiden andern ſind von jeder Einzelnheit genau berichtet, ſie dramatiſiren die ganze Erzählung; ſie wiſſen was Geßler gedacht und geſagt habe, wie alt Tells Knabe war, ſie wiſſen ſogar, daß zur Zeit von Tells Flucht noch kein Schnee gelegen habe! Dieſe allzu genaue Kenntniß der Einzelnheiten muß aber den Verdacht erwecken, jene Uebergänge und Verbindungen ſeyen das Werk der Chroniſten ſelbſt geweſen, und man habe ſich nicht geſcheut, wegzulaſſen und hinzuzuſetzen was immer beliebte. So machen Etterlin und Tſchudi den Tell bereits auf eigne Hand zum Mitglied des Bundes auf dem Rütli, wovon die früheren nichts wiſſen; Stumpf, der, als Mann von Einſicht, ſich bemühte, der Sage einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit zu geben, ſagt ſogar

Digitized by Google

ausdrücklich, Geßler habe dem Tell blos das Geheimniß des Bundes entlocken wollen und ſeine tyranniſche Zumuthung habe beſonders den Zweck gehabt, Tell dahin zu bringen, daß er ſich vergäße und den Verdacht des Landvogts beſtätigte! — Alles dieß zeigt, wie gerade in Hauptbegebenheiten der Sage die Chroniſten ſelbſt im ſchneidenſten Widerſpruche ſtehen, während ſie auf der andern Seite in einzelnen Worten oft ganz übereinſtimmen. Man vergleiche aber nur des Melchior Ruß ziemlich nackte Erzählung mit der an Einzelnheiten reich ausgeſtatteten Erzählung eines Tſchudi oder gar mit der bis zum Ueberdruß pragmatiſirenden Ausſage Stumpf's, und man wird erſtaunen, wie wenig ſelbſt noch im ſechszehnten Jahrhundert die Sage feſtgeſtellt war, und wie ſehr ſie auch damals noch den willkührlichſten Interpolationen ausgeſetzt blieb.

Ein anderer Widerſpruch findet ſich ferner in dem Namen des Landvogts. Ruß und das nachher anzuführende Urner-Spiel geben dem Landvogt noch gar keinen Namen, bei Etterlin heißt er Grißler, bei andern Geßler, bei Stettler Gryßler. Diebold Schilling endlich nennt ihn Graf von Seedorf*). Aus einer Urkunde aber, die Kopp neulich bekannt gemacht hat**) und die ſich in dem Schwyzer Archiv vorfindet, wird klar, daß in dem Jahr 1302, aus dem jene Urkunde ſtammt, der „Her Eppe von Kußnach" die Vogtei Küßnach erhielt; aus einer andern Urkunde***) aber geht hervor,

*) Diebold Schilling's Chronica Bl. 12. b.: Derſelb graff von Sedorf zwang Wilhelmen Tällen, daz er ſinem eignen einigen ſuon mu:t einen öpfel mit eim ſcharfen pfil ab ſinem hopt ſchießen. —

**) Urkunde vom 15. Mai 1302 bei Kopp S. 58: „Allen denen die diſſen brief an ſechent oder hoerent leſen ſi kunt getan Als Her eppe von Kuſſnach Ritter vogt ze Kußnach und die lut gemeinlich der driier doerfer ze Kuſſnach ze Haltikon und ze Ymmenſe mit ein ander waren u. ſ. w." —

***) Urkunde vom 3. Weinmonat 1314 bei Kopp, S. 125: „Wir Lupolt von Gotz gnaden, Hertzog ze Oeſterreich und ze Stir,

Digitized by Google

daß um 1314 die Vogtei noch bei demſelben Geſchlechte war. Nach deſſen Erlöſchen kam ſie an Walter von Tottikon und durch deſſen Tochter, Johanna, an ihren Mann, Heinrich von Hunwile, endlich (1402) gelangte ſie an das Land Schwyz, war alſo, wie Kopp urkundlich darthut, niemals bei einem Geßler. —

Auch in der Chronologie finden ſich die auffallendſten Widerſprüche. Der genannte Schilling ſetzt die That Tells in das Jahr 1313, wofür ein gewiſſer Cyſat 1314 corrigirte, das Urner-Spiel ſetzt das Jahr 1296, Tſchudi und Müller 1307, die älteſten Zeugen der That, Ruß und Etterlin aber wiſſen ſie noch gar nicht chronologiſch zu beſtimmen. —

Ueberhaupt iſt es ungemein auffallend, daß gerade die Späteren immer genauer und ſorgfältiger in den Specialitäten der Sage bewandert ſind, die älteſten Zeugen dagegen noch ziemlich unbeſtimmt und allgemein ſind. Auf die Verſchiedenheit des Umfangs haben wir bereits aufmerkſam gemacht. Ruß weiß noch keinen Namen des Landvogts, keine Jahrszahl, bei ihm fehlen mehrere Momente, die ganz beſonders dazu geeignet waren den Knoten des Dramas mehr zu verwickeln und die Löſung ſpannender zu machen. Gewiß höchſt ſonderbar! Zeitgenoſſen der angeblichen That erzählen gar Nichts davon, ein Chroniſt, der etwa 150 Jahre nach ihr lebte, kennt einige rohe Umriſſe derſelben, und, wenn gleich mangelhaft, doch ſchon die Hauptzüge der Sage; diejenigen aber, die zwei volle Jahrhunderte nach der Sage lebten, ſind ganz genau über Namen, Ort und Zeit unterrichtet, ſie haben die Sache faſt dramatiſirt und berichten ausführlich jede Frage und jede Antwort der handelnden Perſonen — alles

---

veriehen und tuon kunt, allen den, die diſen Brief anſehent und horend leſen, daz wir von unſere und unſere bruodere wegen, dem Erbern Rittere, Eppen, von Kußnach" u. ſ. w.

Dinge, wovon man bisher nur Wenig wußte. Und auf ſolche Zeugen hin, deren Verfälſchung und Erdichtungsſucht nur zu grell in die Augen fällt, erklärte man jene Mythe für eine hiſtoriſche Thatſache ohne einzuſehen, was doch der Sachverhalt ganz deutlich zeigt, wie jede Generation es ſich zur angelegentlichen Pflicht machte, die ſagenhafte Geſchichte immer mehr zu erweitern und auszuſchmücken. — Bei Ruß erſcheint Tell noch als eine politiſch unbedeutende, von dem übrigen Treiben der Schweizer ganz iſolirt daſtehende Perſon; die Späteren, namentlich Tſchudi und Simler*), ermangeln auch nicht ihm eine Rolle in dem großen Drama zu geben, und ihn auf eigene Hand zum Mitglied des Bundes zu machen, der auf dem Rütli geſchloſſen worden ſeyn ſollte. Wie weit aber Stumpf darin geht, haben wir bereits oben gezeigt. — Iſt es noch zu wundern, daß auch Müller, der ſolchen Quellen folgte, ſo Manches Unerwieſene aufnahm, ſo gern ein Mährchen mit unterlaufen ließ, und, wo die Geſchichte ſchwieg, oft ſtatt Thatſachen ſeine individuelle Anſicht hereintrug? Jene Widerſprüche ſind aber um ſo auffallender, je mehr die Chroniſten ſonſt in einzelnen Ausdrücken und Wendungen oft wörtlich übereinſtimmen und alſo auch hiedurch bewieſen, daß es der Neigung und Willkühr freizuſtehen ſchien, der Sage zu nehmen oder zuzuſetzen, was ein Jeder wollte. Ob und inwiefern die ſcandinaviſche Sage des Saxo Grammaticus auf jene Ausbildung der einzelnen Züge in der Tellſage ihren Einfluß gehabt habe, davon werden wir gleich im Anfange der folgenden Haupt-Abtheilung handeln; für jetzt mag das Obige genügen, um zu zeigen, wie unkri-

*) Tſchudi ſagt (Th. I. S. 238): „Wilhelm Tell, der ouch heimlich in der Pundtsgeſellſchaft was;“ — Joſias Simler Regiment gemeiner Eydgenoſſenſchaft, Baſel 1576. 12. Fol. 27: „Einer aus den Pundtsgenoſſen Wilhelm Tell genannt.“ Auch Stumpf und Etterlin ſagen etwas ähnliches, Ruß und Stettler dagegen wiſſen davon Nichts. —

tiſch und ſchwankend der Boden war, auf dem die Berichte über die Tellſage beruhen. —

Wir kämen nun auf den zweiten, in der Ueberſchrift dieſes Paragraphen angedeuteten Punkt, nämlich die muthmaßlichen Quellen der Erzählung, und hier müſſen wir gleich anfangs mit Bedauern wiederholen, was wir bereits oben angedeutet, daß nämlich zwiſchen einem Juſtinger und Vitoduranus einerſeits und einem Ruß, Etterlin, Tſchudi andererſeits ein leerer Raum liege, deſſen genügende Ausfüllung uns durch den Mangel an tüchtigen Quellen ungemein erſchwert wird. —

Woher nun die genannten Chroniſten ihre Berichte über den Aufſtand der drei Waldſtätte geſchöpft, woher beſonders Ruß ſeine Mittheilung faſt wörtlich entnommen, zeigt ſelbſt eine flüchtige Vergleichung mit den früheren Quellen, und wir haben bereits oben angedeutet, daß Juſtinger es beſonders war, dem ſie hierin als Führer folgten. Wie verhält es ſich nun aber mit der Tellſage? Davon hat keiner der älteſten Chroniſten etwas erwähnt; wer mag alſo hier die Quelle geweſen ſeyn, aus der Ruß und ſeine Nachfolger ſchöpften? Dieſe ſchwierige Frage mit völliger Gewißheit zu beantworten, wird uns zwar durch die oben berührten Umſtände ſehr erſchwert; allein wir wollen es dennoch verſuchen, wenn auch nicht alle Räthſel zu löſen, doch wenigſtens in dem Labyrinthe einen Faden aufzufinden, der es uns möglich macht, durch die Verwirrung hindurchzukommen. —

Fragen wir nämlich nach der erſten und natürlichſten Quelle einer jeden Volksſage, ſo iſt dies die mündliche Tradition *) und die auf ſie gegründete Poeſie, die ſich zunächſt in der meiſt kunſtloſen und einfachen Form des Volksliedes ausſpricht. Denn bevor noch die Zeit der ſchriftlichen hiſtoriſchen Ueberlieferung gekommen iſt, wird die rohe Maſſe

---

*) S. Aſchbach in den Heidelb. Jahrb. der Literatur 1836. S. 973. —

des traditionellen Stoffes mehr oder minder geſchickt verarbeitet durch Lieder, in denen ſich die urſprünglich einfache Sage bald in hundert verſchiedenen Wendungen und Schattirungen zeigt und die dann wieder dem Chronikſchreiber als Führer dienen müſſen. Je mannigfaltiger aber und verſchiedener die Formen ſind, in welche der Liederdichter die Volksſage einſchränkt, deſto leichter erklärt ſich, warum gerade in dieſem Falle die Chroniken oft ſo ſehr von einander abweichen. Der ſagenhafte Stoff iſt zum freien Eigenthum des Volkes geworden, das damit nach ſeinem Belieben ſchaltet und waltet; Gränzen ſind nicht vorgezeichnet, ſo daß der Dichter des Liedes ſich berechtigt glauben muß, der Sage die Geſtalt zu geben, die ſeiner Perſönlichkeit zuſagt. Der Geſchichtſchreiber aber, der darauf ſeine Erzählung baut, iſt kaum mehr im Stande, unter den vielen Ringen den ächten zu unterſcheiden; er wählt wieder die Form aus, die ihm die wahrſcheinlichſte oder auch die anziehendſte ſcheint, und ſo kommt es im Laufe der Zeit, daß unter den vielen Formen der Sage eine herrſchend wird und in den Augen der gläubigen Menge das Anſehen einer geſchichtlichen Thatſache erhält. — Alles dies bedarf kaum eines weiteren Beweiſes, es iſt in der Natur der Sache ſelbſt begründet und wird durch die Erfahrung hinlänglich beſtätigt. —

Wir können uns daher der Vermuthung nicht enthalten, auch der anfangs dürre Stoff der Tellſage ſey in das Gebiet der Volkslieder übertragen worden, und habe dort bald eine Geſtaltung erhalten, deren weitere Ausbildung die Sage ſpäter in dem Gewande zeigt, in dem ſie nun vor uns liegt. Die Widerſprüche in den Berichten der Chronikſchreiber aber ſeyen auf Rechnung der verſchiedenen Tellenlieder zu ſchreiben, deren ſich jene Männer als Quellen bedienten. Endlich ginge daraus eben ſo leicht hervor, daß keine der Geſtaltungen der Sage, wie ſie in den Berichten von Ruß bis Tſchudi vor uns liegen, der Geſchichte angehört, ſondern alle der willkührlichen Fiction und poetiſchen Erfindung ihren Urſprung

Digitized by Google

verdanken. Doch wir wollen dem Reſultate nicht vorgreifen, ſondern kehren zu den Volksliedern zurück. Jene Vermuthung nämlich, die wir über das Vorhandenſeyn von Tellenliedern geäußert haben, wird in der That beſtätigt durch einzelne, wenn auch ſchwache Ueberreſte derſelben, die uns die Zeit aufbewahrt hat.

Ehe wir auf dieſe Lieder übergehen, glauben wir dem Leſer eine Erklärung über einen Punkt ſchuldig zu ſeyn, der ebenfalls mit den Tellenliedern in Verbindung ſteht. Rocholtz in ſeiner Liederchronik S. 285 führt nämlich ein Paar Verſe auf Tell an, die nach ihm von einem Zeitgenoſſen Tells, dem Heinrich von Hünenberg ſeyn ſollen. Sie lauten ſo:

Dum pater in puerum telum crudele coruscat
  Tellius, ex jussu, saeve tyranne, tuo,
Pomum, non natum figit fatalis arundo:
  Altera mox ultrix te, periture, petit.

Sind dieſe Verſe ächt, ſo können wir der Anſicht Aſchbach's nur beiſtimmen, und müſſen ſie als das erſte Tellenlied, aus der ſcandinaviſchen Sage hervorgegangen, betrachten*). Allein eben gegen die Aechtheit ſpricht noch gar Vieles. Man hätte wenigſtens die Quelle angeben ſollen, wo ſich die Verſe finden; — ſo iſt es aber immer auffallend, daß man ſie plötzlich erſt jetzt in unſerer erfindungsreichen Zeit entdeckt hat,

*) Aſchbach ſagt, Heidelberg. Jahrb. S. 977: „Wenn dieſe lateiniſchen Verſe wirklich ächt ſind, ſo würde man nicht nur die älteſten Grundlagen zu dem Tellenliede haben, ſondern zugleich auch nachweiſen können, wie die Sage des Saxo Grammaticus von Toko auf den Schweizerſchützen Wilhelm Tell, den Zeitgenoſſen Heinrichs von Hünenberg, übertragen worden, und ſpäter in den Tellenliedern den Schweizerzuſtänden angepaßt worden iſt. Die Verſe von Heinrich von Hünenberg, welche recht gut des Saxo Grammaticus Erzählung ins Kurze gezogen haben dürften, mit der einzigen Veränderung, daß anſtatt Toko (was unſtreitig Schütze bedeutet) Tellius (Zieler, Schütze) geſetzt iſt, lauten“ u. ſ. w.

Digitized by Google

wo man auch ſo glücklich war, den Sanchuniathon und das Tagebuch Valentin Gierths wieder aufzufinden!

Wir beſitzen nun aber noch einige Tellenlieder, die uns zwar für die übrigen verlorenen nicht zu entſchädigen vermögen, die aber gleichwohl vortrefflich dazu dienen können, uns auf dem dunklen Pfad der Unterſuchung einiges Licht zu gewähren. Das erſte derſelben findet ſich an dem Giebel eines Hauſes in Arth in der Schweiz*), und lautet folgendermaßen:

Tell.

Zu Ury bey den Linden
Der Vogt ſteckt auf den Huth,
Und ſprach: Ich will den finden,
Der dem kein Ehr' anthut.
Ich that nicht Ehr' dem Huthe,
Ich ſah ihn kühnlich an,
Er ſagt, du trauſt dem Muthe,
Will ſehen ob du ein Mann! —
Er faßt den Anſchlag eitel,
Daß ich nun ſchieß geſchwind
Den Aepfel von dem Scheitel,
Meinem allerliebſten Kind.

Kind.

Ach Vater was hab' ich gethan,
Daß du mich alſo bindeſt an?

Tell.

Mein Kind ſchweig ſtill, mein Herz ſchon
Ich hoff, es ſoll mein Pfeilgeſchoß
Kein Schaden dir bereiten,
Du trägſt kein Schuld und ich kein Sünd
Ruf nur zu Gott mit mir mein Kind,

*) Dort hat es Arnim abgeſchrieben und bekannt gemacht in des Knaben Wunderhorn. I. Th. S. 17. f.

Gott wird den Pfeil ſchon leiten.
Halt auf dein Haupt, richt dich nur auf,
In Gottes Namen ſchieß ich drauf,
Der gerechte Gott ſoll leben! —

Kind.

Ach Vater mein, Gott mit uns hält,
Der Apfel von dem Scheitel fällt,
Gott hat den Segen geben.

Das **zweite** Tellenlied,*) das wir beſitzen iſt ausführlicher und lautet folgendermaßen:

Wihelm bin ich der Telle
Von Heldenmuth und Blut!
Mit meinem Gſchoß uud Pfeile
Hab' ich der Freiheit Gut
Dem Vaterland erworben,
Vertrieben Tyrannei,
Einen feſten Bund geſchworen
Han unſer Gſellen drei.

Schwyz, Uri, Unterwalden
Gefreiet von dem Rych,
Litt großen Zwang und Gewalte
Von Vögten unbillig;
Kein Landmann dorft' nit ſprechen:
Das iſt mein eigen Gut! —
Man nahm ihm alſo freche
Die Ochſen von dem Pflug.

---

*) Es erſchien zuerſt unter den Titel: „Ein new Lied von Wilhelm Thell, von der Hiſtorie und dem Urſprung der Eydgenoſſenſchaft durch Hieronymum Muheimb gebeſſert und gemehrt. 1633." Dann erſchien es wieder 1673 und 1674. — Es findet ſich dann abgedruckt in des **Knaben Wunderhorn** 2. Th. S. 129 und wenig verſchieden in **Rocholz Eidgenöſſiſcher Liederchronik** 1835. S. 277. ff.

Dem, der ſich wollte rächen
Und ſtellen in die Wehr,
Ließ man das Aug ausſtechen;
Und hört der Bosheit mehr:
Zu Altdorf bei der Linden
Steckt auf der Vogt den Hut
Und ſprach ich will den finden,
Der dem nicht Ehr anthut!

Das hat mich verurſachet,
Daß ich mein Leben wagt;
Den Jammer ich betrachtet,
Des Landmanns ſchwere Klag —
Viel lieber wollt' ich ſterben,
Dann leben in ſolcher Schand;
Dem Vaterland erwerben
Wollt ich den freien Stand!

Den Filz wollt' ich nicht ehren,
Den aufgeſteckten Hut;
Das grimmte den Twingherren,
In ſeinem Uebermuth
Faßt er den Anſchlag eitel,
Daß ich muß ſchießen geſchwind
Einen Apfel von dem Scheitel
Meinem allerliebſten Kind.*)

Da bat ich Gott, den Guten,
Da ſpien **) ich auf mit Schmerz,
Vor Angſt und Qual mir blutet

*) Dieſe Uebereinſtimmung mit den Worten des vorigen Liedes iſt überraſchend; vielleicht daß jenes nur ein etwas verändertes Fragment des letzteren iſt. —

**) d. h. ſpannte.

Mein väterliches Herz;
Den Pfeil konnt wohl ich ſetzen
Bewahret blieb der Knab,
Ich ſchoß ihm unverletzet
Vom Haupt den Apfel ab.

Auf Gott ſtund all mein Hoffen,
Der leitete den Pfeil;
Doch hätt' ich mein Kind troffen —
Fürwahr ich hätt' in Eil
Den Bogen wider gſpannen,
Und treffen an den Ort
Den gottloſen Tyrannen,
Zu rächen ſolchen Mord!

Das hat der Bluthund gſchwinde
Gar wohl an mir verſchmeckt,
Als ich einen Pfeil dahinten
Ins Goller eingeſteckt;
Was ich damit thät meinen?
Wollt er ein Wiſſen han;
Ich konnt' es nicht verneinen,
Zeigt ihm die Meinung an.

Er hat mir zwar verſprochen,
Er thäte mir kein Leid,
Jedoch er hat gebrochen
Sein Wort und ſeinen Eid;
Ja zu denſelben Stunden
Mit Zorn er mich ergriff,
Ließ mich gar hart gebunden
Hinführen in ein Schiff.

Ich gnadet*) mein Geſinde,
Daß ich ſie muß verlon,

*) d. h. verabſchiedete.

Mich jammern Weib und Kinde
Mit manchem Biedermann;
Er wollt mich han zur Buße
Beraubt des Sonnenſcheins,
Zu Küßnacht auf dem Schloſſe
Mich ewig ſperren ein.

Gott that den Wind gebieten,
Daß kam ein Sturm daher;
Der See fing an zu wüthen,
Das Schiff ſtand in Gefahr;
Der Vogt ließ los mich binden
Und an das Ruder ſtohn,
Er ſprach: Hilf und geſchwinde
Mir und dir ſelbſt davon!

Das mocht ich gern verſtatten
Und ſümte mich nit lang,
Da kam ich zu der Blatten,
Zum Schiff hinaus ich ſprang,
Ich eilte wunderſchnelle
Durch hohe Berg hindan —
Den Winden und der Welle
Befahl ich den Tyrann.

Er brüllte wie ein Leue
Und ſchrie mir zornig nach,
Ich achtet nicht ſein Dräuen
Zu flihen war mir gach *)
Ja in der Hohlen Gaſſen
Wollt rächen ich den Trutz,
That meine Armbruſt faſſen
Und ſtellte mich zum Schutz.

Der Vogt kam jetzt geritten
Herauf die Gaſſen hohl,

*) d. h. ſchnell.

Ich ſchoß ihn durch inmitten,
Der Schuß gerieth mir wohl;
Zu Tod iſt er geſchoſſen
Mit Einem Pfeile gut,
Bald fiel er ab dem Roſſe,
Deß ward ich wohlgemuth.

Hierauf folgt eine Beſchreibung des weiteren Kampfes und der Schlacht am Morgarten, an die der Verfaſſer des Liedes eine ernſte Ermahnung an die Eidgenoſſen anreiht, aus der wir folgende Stelle hervorheben:

Thut Euch zuſammen halten
In Fried' und Einigkeit,
Als eure frommen Alten,
Betrachtet Bund und Eid;
Laßt Euch vom Geld nicht müſſen,
Die Gaben machen blind,
Daß ihr es nicht müßt büßen
Und dienen dann dem Fiend. —

Das Lied ſchließt endlich mit den Worten:

Nehmt hin fromm' Eidgenoſſen!
Die noch aufrichtig ſind,
Dies Lied, hiemit beſchloſſen,
Und ſchlagt es nicht in Wind.
Der Mucheim hat's geſungen,
Gedichtet und gemehrt,
Den Alten und den Jungen
Im Vaterland verehrt.

Ein drittes Gedicht dieſer Art iſt das von verſchiedenen Schweizeriſchen Forſchern*) angeführte „Urner Spiel," das

*) Haller's Bibl. der Schweizergeſch. a. a. O. Kopp's Urkunden S. 44. Der Titel lautet: „Ein ſchönes Spiel gehalten zu Ury in der Eydgenoßſchaft, von Wilhelm Thellen, ihrem Landmann, und erſten Eydgenoſſen."—

um 1740 erſchien, und aus dem Kopp einzelne Stellen mittheilt. So ſagt es von dem Verhältniß der drei Länder zu Graf Rudolf von Habsburg:

„Daß ſie ſich under ſein Herrſchafthand
Gütlich ergeben mit ihrem Land,
Als aber nach dem er Kaiſer ward
Wurden ſie bevogtet ſtreng und hart.“

Auch in dieſem Lied, wie in der Chronik von Ruß hat der Landvogt noch keinen Namen; Walther Fürſt kommt gar nicht vor, Wilhelm Tell hat überall die Hauptrolle. Er ſagt zu dem Landvogt:

Wär' ich vernünftig, witzig und ſchnell,
So wär' ich nicht genannt der Thell.

Damit vergleiche man die Worte bei Tſchudi und Etterlin: „Wär ich witzig, ſo hieß ich nit der Tell,“ und man muß die Uebereinſtimmung ganz auffallend finden. — Nach dieſem Liede geht erſt nach des Landvogts Ermordung die Gemeinde in den Bund, es heißt, ſie ſeyen ungefähr 1296 durch ihre Vereinigung und die Ermordung des Tyrannen frei geworden.

Ein Jahr darnach gantz gütiglich
Ergaben ſie ſich dem Römiſchen Reich
Und König Adolf dem Frommen,
So ſind ſie wieder ans Reich kommen*).

Doch wir kehren zu den übrigen Tellenliedern zurück; ein flüchtiger Blick auf ihre Sprache nämlich und äuſſere Form zeigt hinlänglich, daß ſie entweder ſchon ziemlich neuen Urſprungs ſind oder wenigſtens Ueberarbeitungen von ſpäterer Hand erlitten haben. Das letztere wird ja am Schluſſe des Liedes ausdrücklich von einem gewiſſen Muheimb ausgeſagt,

---

*) Auf dieſe merkwürdige Abweichung, die ſchon Kopp S. 45 gewürdigt hat, werden wir unten noch zurückkommen. —

Digitized by Google

und, wenn man Haller's Urtheil hört,*) ſo hat dieſer Muheimb, der Pritſchenmeiſter**) in Uri war, das Lied ſehr entſtellt. Wenn nun Haller von einer Entſtellung ſpricht, ſo muß er ja nothwendig eine ältere, von der Muheim'ſchen Bearbeitung, verſchiedene Geſtalt des Liedes gekannt haben und daß wirklich mehrere ältere Formen vorhanden geweſen ſind, dürfte ſich auch aus Gründen, die in der Natur der Sache ſelbſt liegen, wohl von ſelbſt verſtehen.

Obſchon es nun nicht wohl möglich iſt, aus den wenigen vorhandenen Liedern einen unmittelbaren Zuſammenhang der Chronikberichte mit ihnen nachzuweiſen, ſo glauben wir doch wahrſcheinlich gemacht zu haben, daß ein Zuſammenhang zwiſchen älteren vorhandenen Liedern und den Ausſagen der Geſchichtſchreiber des ſechszehnten Jahrhunderts mit Grund anzunehmen und daß die Urſache der Abweichungen in ihren Angaben in der verſchiedenen Faſſung der weitverbreiteten Volkslieder zu ſuchen ſey. Vielleicht möchte es auch dem Zufall gelingen, eines der älteren Tellenlieder, die als fliegende Blätter verbreitet waren, aufzufinden und dadurch das, was wir als bloſe Vermuthung ausſprachen, eine genügende Beſtätigung finden. —

Woher nun aber dieſe Lieder entſtanden ſeyen und was die Volksdichter veranlaßt haben mag, den ſagenhaften Stoff dem Volk als eine Art von Geſchichte zu geben, das gehört in die eigentliche Schlußunterſuchung dieſer erſten Abtheilung, wo es ſeine Stelle finden ſoll; jetzt ſey es uns nur erlaubt, die aus der bisherigen Zuſammenſtellung des Materials gewonnenen Reſultate kurz zu wiederholen. —

Wir haben nämlich in Bezug auf die in dieſem zweiten Abſchnitt behandelten Quellen der Tellſagen geſehen, daß

*) Haller Biblioth. der Schweizergeſch. V. Th. S. 19. —

**) Nach Friſch's Definition ein *praeco, ut rythmos extemporales pronunciet.* —

ihre hiſtoriſche Glaubwürdigkeit bei weitem nicht groß genug ſey, um eine Sage, von der ältere zum Theil tüchtige Gewährsmänner ſchweigen, als Thatſache anzuerkennen, und mit Uebergehung aller Gegengründe blos auf ihre Ausſage hin der Tellſage einen Platz in der Geſchichte anzuweiſen. —

Wir haben ferner gezeigt, daß ſie unter ſich ſelbſt über die Sage nicht ganz einig waren, und daß aus den Widerſprüchen, welche ſich bei ihnen finden, ziemlich klar hervorgeht, wie ſehr es der Sage von Anfang her an einer ſicheren hiſtoriſchen Begründung mangelte.

Endlich haben wir darauf aufmerkſam gemacht, wie zunächſt Lieder es geweſen ſind, aus denen die Sage in das Gebiet der Geſchichte hinübergefloſſen iſt, und wie die genannten Chronikſchreiber höchſt wahrſcheinlich aus zerſtreuten Volksliedern ihre hiſtoriſchen Berichte conſtruirt haben. —

Da wir nun die ganze Unterſuchung damit begonnen haben, daß wir die älteſten vorhandenen Quellen der eidgenöſſiſchen Geſchichte prüften und ihr Stillſchweigen über Tell beurtheilten, da wir alsdann an dieſe Prüfung die Unterſuchung über die Quellen des fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts anreihten, welche die Tellſage zuerſt enthalten, ſo bleibt uns zum Schluß noch übrig, eine überſichtliche Darſtellung deſſen zu geben, was in der Bearbeitung unſerer Frage bisher geſchehen iſt, um nach Beendigung dieſer Ueberſicht auf das eigentliche Reſultat der Hauptfrage, nämlich der Unterſuchung über Tells Exiſtenz und ſein Verhältniß zur Befreiung der Schweiz, übergehen zu können. —

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Ueber die verſchiedenen kritiſchen Bearbeitungen der Tellſage.

Gewöhnlich werden Sagen, wenn ſie auch der hiſtoriſchen Begründung noch ſo ſehr ermangeln, doch wenigſtens in der auf die Entſtehung zunächſt folgenden Zeit für wahr angenommen; die Tellſage dagegen hat das eigene Schickſal gehabt, ſchon in dem Jahrhundert, in dem die That geſchehen ſeyn ſoll, bedeutende Anfechtungen und ſkeptiſche Angriffe zu erleiden. Daß nämlich ſchon ein oder zwei Menſchenalter nach dem angeblichen Tell es an kühnen Zweiflern nicht gefehlt haben mag, davon zeugt uns die um 1388 geſchehene amtliche Aufforderung, deren Zweck war, die Sage für immer in das Gebiet der Geſchichte einzuführen. In der That erreichte man auch ſeinen Zweck inſofern, als nun die Stimmen der Zweifler verſtummten, und, je eifriger Poeſie und Geſchichte es ſich zur Pflicht machten, die angebliche Begebenheit zu verbreiten, deſto weniger ſchien es Jemanden einzufallen, die längſt aufgegebenen Angriffe von Neuem aufzunehmen. Es ſcheint indeſſen, als habe ſich im Stillen und zwar gerade bei den Gebildeteren eine leiſe Regung des Zweifels erhalten, denn im ſiebzehnten Jahrhundert tritt plötzlich Williman (Franciscus Guillimanns) von Neuem damit hervor. — Derſelbe ſpricht ſich nämlich im Jahre 1607 in einem Brief an ſeinen Freund Goldaſt *) über unſere Sage alſo aus: „De Tellio quod requiris, etsi in antiquitatibus helveticis famam secutus vulgarem quaedam tradiderim, tamen, si serio et pensitato sententiam proferre lubeat, fabulam meram arbitror,

*) S. Guillim. epist. ad Goldast. anno 1607. 27. Mart. ap. 143.

praesertim cum scriptorem aut Chronicon nullum adhuc reperim, qui ante centum annos vixerit aut scripserit, in quo ejus rei mentio fit. Ad majorem invidiam ficta esse videntur ea omnia et fabulam ortam ex more loquendi vulgi, qui sagittarium commendans pomum de vertice filii posse impune et innoxie injicere telo, eum jactitat. Ipsi Uranii de ejus sede non conveniunt, nec familiam ejus aut posteros ostendere possunt, cum pleraeque aliae familiae eorundem temporum supersint. Multa alia argumenta habeo, sed cur te morer *) etc. etc.“

Der nächſte Gelehrte, der gegen die Tellſage zweifelnd auftrat, war J. C. Iſelin**). Er hat ſeinen Zweifel durch folgende Gründe motivirt: „Doch wie viele neue Scribenten auch dieſer Geſchicht Meldung thun, ſo kann man gleichwohl nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß 1. ſolche in keinem gar alten Geſchichtſchreiber gefunden werde, und 2. daß Olaus Magnus und aus dem noch andere eine ganz gleiche Begebenheit von einem gewiſſen Toko erzählen, die ſich zur Zeit des däniſchen Königs Harald, und alſo viele hundert Jahre ehe noch die Schweizer von öſterreichiſchen Landvögten gedränget wurden, ſolle ereignet haben und doch der vorerzählten Geſchicht des Wilhelm Tellen ganz gleich iſt.“ —

Nach einem ziemlich langen Stillſchweigen ward die Sache endlich von Neuem angeregt, und zwar in der Weiſe, daß nun auch die Anhänger der Sage nicht mehr länger ſchweigen zu dürfen, ſondern für die Erhaltung des theuern Glaubens ſich laut erheben zu müſſen glaubten. Der Pfarrer U. Freuden-

*) Wildlerus ſucht in einem Briefe an Goldaſtus, dieſen vom Gegentheil zu überzeugen, und meint: „Scriptores de ea re tacere mirum non est; nosti enim illius saeculi barbariem.“ Allein wir haben oben gezeigt, wie unſtatthaft und völlig grundlos bei unſerer Sage dieſer Einwand iſt. —

*) Hiſtoriſches und geographiſches Wörterbuch Tom. IV. S. 374 und 640. —

Digitized by Google

berger nämlich verwarf in einer eigenen Abhandlung, die unter dem Titel **Guillaume Tell, fable Danoise** 1760 erſchien, die Erzählung in ihrem ganzen Umfange, in dem er ſich dabei außer den von Williman beigebrachten Beweiſen beſonders noch auf folgende Gründe ſtützte. Erſtens ſeyen die Berichterſtatter ſelbſt unter ſich uneinig und völlig im Widerſpruch, zweitens geſchehe des Tell in den nachfolgenden hiſtoriſchen Ereigniſſen nirgends mehr Erwähnung, drittens ſey der Ort, wo Tell geſtanden haben ſoll, von dem angeblichen Standort des Knaben ſo weit entfernt, daß kein Pfeil hätte hingelangen können. Viertens endlich ſey bei den Schweden, für deren Nachkommen ſich die Schweizer hielten, in mündlicher und ſchriftlicher Ueberlieferung längſt eine ganz ähnliche Sage verbreitet geweſen. — Auf dieſe Gründe, die allerdings in das Herz der Sage tief einſchneiden, glaubte man nichts Beſſeres thun zu können, als das Buch zu verbrennen, und in der That dieſes argumentum ad hominem hatte die Folge, daß bald mehrere Vertheidiger der Erzählung mit ſcheinbar gewichtigen Gründen hervortraten, die heimlichen Zweifler aber hinlänglich davon abgeſchreckt wurden, ſich für ihren Eifer für Wahrheit gleichſam in effigie verbrennen zu laſſen. —

Der erſte Vertheidiger war J. A. F. Balthaſar in der Schrift Defense de Guillaume Tell. 1760. Daß ein Tell im Kanton Uri wirklich gelebt habe, hat Balthaſar, wie uns ſcheint, mit erſchöpfenden Gründen dargethan. Ob dieſe Perſon aber von dem Landvogt gezwungen den Apfel von ſeines Kindes Haupt geſchoſſen und durch die Ermordung des Tyrannen das Vaterland befreit habe, das zu beweiſen, konnte ihm trotz aller Gründe, die er hervorſuchte, nicht gelingen. Dieſe Gründe waren aber hauptſächlich folgende: Erſtens habe ſchon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts M. Ruß die Sache erzählt*); zweitens ſey die Wahrheit der Erzäh-

*) Ruß ſchreibt allerdings zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, allein das iſt immerhin faſt zwei Jahrhunderte nach der That;

lung durch Münzen, Lieder, Feſte und Denkmahle unwiderleglich dargethan*); drittens hätten 114 Menſchen aus Tells Zeit die Wahrheit der Sage beſchworen**), viertens hätte noch Tells Geſchlecht lange nachher geblüht***).

Während dem hatte ſich aber (1759) ſchon ein Kämpfer für die Tellsſage im Stillen gerüſtet, ohne jedoch öffentlich aufzutreten†). Er tritt mit fünfzehn Gründen in die Schranken, von denen mancher viel Scheinbares hat, die aber im Ganzen doch nicht im Stande ſind, die Tellſage zu beweiſen. Joſeph Imhoff nämlich, Pfarrer zu Schadorff im Urner Gebiet erklärte ſich für Tell aus folgenden Urſachen: 1. Bewogen durch die amtliche Ausſage von 1388; 2. weil Tells Geſchlecht fortlebte; 3. wegen der gründlichen Situation des Orts am See, „da ein Capell zu bauwen niemand hätte geſcheider weis können in Sinn kommen;“ 4. die allgemeine Tradition ſpricht dafür; 5. die feierlichen Umzüge; 6. die Fortpflanzung aller fünf Heldengeſchlechter, Fürſts, Staufachers u. ſ. w.; 7. die Stiftung einer Kapelle an der Stelle von Tells Wohnung; 8. Die Erbauung einer Kapelle zu Küßnach; 9. uralte Manuſcripte in Ury; 10. die Linde an dem Platz zu Altorf; 11. viele alte Gemälde; 12. die Beſtrafung eines Menſchen, der wider Tell geredet; 13. alte Zeugniſſe; 14. der Verweis,

---

ſeine Glaubwürdigkeit aber und ſeine ganze Stellung zur Schweizergeſchichte wurde im vorigen Abſchnitt ausführlich gewürdigt. —

*) Alle dieſe Denkmahle ſtammen aus der Zeit nach 1388, und haben dieſelbe Quelle wie die Ausſagen der Chroniſten (nämlich das öffentliche Zeugniß der 114), können alſo nicht als unmittelbare Stimmen der Zeitgenoſſen und Augenzeugen gelten. —

**) Sie beſchworen nur einen Tell gekannt, keineswegs aber deſſen Thaten ſelbſt geſehen zu haben.

***) Allein Williman ſagt: „nec familiam nec posteros ejus ostendere possunt.“ Wer von beiden hat nun Recht? —

†) Seine Gründe hat Haller abgedruckt in dem Zweiten Verſuch eines kritiſchen Verzeichniſſes u. ſ. w. Bern 1762. S. 352 ff. —

Digitized by Google

den Pfarrer Flüeler in Stans wegen eines Angriffes auf die Tellſage erhalten; 15. die Autorität mehrerer angeſehenen Männer; — Man ſieht, dem guten Imhoff war es darum zu thun, eine recht ſtarke Anzahl von Gründen zuſammenzuſtellen, ohne auf ihren kritiſchen Gehalt Rückſicht zu nehmen. Der Grund Nr. 1. beweiſ't nur Tells Exiſtenz; alle folgenden bis Nr. 8 nicht einmal ſoviel, da, wie oben bemerkt, die kirchlichen Denkmahle als unmittelbare Beweiſe gar nicht gelten können. Unter Nr. 9 hat der Vf. wohlweislich nichts Näheres angegeben, was ihm auch wohl ſchwer dürfte gefallen ſeyn. Mit Gründen, wie Nr. 11, 12, 14, 15, mag man den unerfahrenen Haufen wohl überzeugen, aber Niemanden, der auch nur einen oberflächlichen Begriff von Hiſtorie und hiſtoriſcher Kritik hat. — Denn wer will die Wahrheit eines Factums daraus erweiſen, daß die partheiſüchtigen Freunde deſſelben die zweifelnden Gegner religiös oder politiſch verketzert haben? —

Auf die Schrift Balthaſars folgte noch in demſelben Jahre eine andere im Journal helvétique (1760. Mars) unter folgendem Titel: „Lettre de M. J. à M. K. sur une petite brochure intitulée: Guillaume Tell, fable danoise.“ Die Schrift läßt ſich auf Gründe wenig ein, und enthält größtentheils nichts als perſönliche Invectiven und ſchmähende Ausfälle gegen Freudenberger.

Auch Gottlieb Emanuel von Haller, ein ſehr gründlicher und genauer Kenner der Schweizergeſchichte und ihrer Quellen, den man erſt für den Verfaſſer der Freudenberger'ſchen Schrift gehalten hatte, ſah ſich genöthigt, um der patriotiſchen Grobheit ſeiner Landsleute auszuweichen, als Vertheidiger der Tellſage aufzutreten. Er that dies, indem er die Gründe Balthaſars wiederholte und das Ganze in Form einer Rede öffentlich vorlas. Der Titel iſt: „Wilhelm Tell, eine Vorleſung, gehalten im hochlöbl. äuſſeren Stand zu Bern. 1773.“ Die Schrift enthält im Ganzen wenig

Neues, und wurde nebſt der Balthaſar'ſchen erſt kürzlich von Neuem abgedruckt*). —

Schon vor Haller hatte Zurlauben (in ſeiner Lettre sur Guillaume Tell, Paris 1767) eine neue Vertheidigung der Sage verſucht und ſich dabei beſonders folgender Gründe bedient. Erſtens beruft er ſich auf die Ausſage der 114 Perſonen, dann auf einen feſtlichen Zug von Stein nach Bürglen, den Tell ſelbſt eingerichtet haben ſollte; drittens, ſagt er, habe die Linde, an welcher der Knabe ſtand, noch 1567 exiſtirt**); viertens endlich habe Tell ſelbſt in der Schlacht bei Morgarten mit gefochten***). —

Das nächſte Buch, das die Tellſage verfocht, und deſſen Verfaſſer durch ſeine Auctorität am meiſten dazu beitrug, die Wahrheit der Erzählung in Credit zu bringen, war Johannes Müller's Schweizergeſchichte †). Die Chroniken, auf die er ſich berief, ſind indeſſen alle erſt nach dem Jahre 1388 abgefaßt, alſo über der Zeit, welcher man ein eigentlich competentes Urtheil zuſchreiben kann. Auch ſcheint er nicht ſehr ſtark an den Schuß geglaubt zu haben. Denn er ſagt: „Gewiß hat dieſer Held im Jahre 1307 gelebt, und an den Orten, wo Gott für das Glück ſeiner Thaten gedankt wird, ſolche

*) „Vertheidigung des Wilhelm Tell. Fluelen 1824."

**) Wenn man den Namen eines Landvogts, eine Jahrszahl, eine ganze Geſchichte erfand, da mochte ſich ja auch leicht ein Baum finden, den man als ſtummen Beweis gebrauchen konnte. Wir müſſen aber offen erklären, daß uns ſolche Gründe gar zu matt vorkommen. —

***) Wenn dies bewieſen wäre, ſo ſpräche es doch nur für die Exiſtenz eines Tell. Allein es iſt nicht bewieſen; denn kein älterer Chroniſt weiß etwas davon. Wäre aber Tell, ſelbſt abgeſehen von dem Apfelſchuß, wirklich die bedeutende Perſon geweſen, die man aus ihm macht, ſo hätte ihn Vitoduranus bei der Erzählung der Schlacht am Morgarten wenigſtens erwähnen müſſen. —

†) Erſter Band S. 644. Leipz. Ausg. 1806.

Digitized by Google

Unternehmungen wider die Unterdrucker der Waldſtette gethan, durch die dem Vaterlande Vortheil erwachſen, ſo daß er das dankbare Andenken der Nachkommen verdient." Daß Johannes Müller bisweilen, ſeinen Landsleuten zu gefallen, etwas mehr ſagte, als die wahre Beſchaffenheit der Umſtände nöthig machte, halten wir für unbeſtreitbar und mag beſonders hier ſeine Anwendung finden. Was übrigens von ſeinen Gründen ſich wirklich als ſicher bewähren wird, das wird ihm Jeder gern anerkennen und zur Vertheidigung der Sage benützen.–

Auf Müller folgte eine ganz kleine Schrift von Conſtantin Siegwart betitelt: Tell der Urner, Fluelen 1826, die auf 16. S. in etwas pathetiſchem Tone blos die Erzählung wiedergibt, wie ſie die Chroniken enthalten, ohne ſich auf eine Beweisführung oder Widerlegung einzulaſſen *). —

In demſelben Jahre erſchien aber zu Delft eine Schrift von J. J. Hiſely, betitelt: „Guillaume Tell et la revolution de 1307, refutation de la fameuse brochure: Guillaume Tell, fable danoise," welche man unbedenklich für die vollſtändigſte Vertheidigung der Tellſage erklären muß. Der Verfaſſer ſtellt alle bereits angeführten Gründe zuſammen, um Tells Exiſtenz zu beweiſen; nur verläßt er ſich zu ſehr auf des Melchior Ruß unſichere Autorität und glaubt, auf ihn allein geſtützt, die einzelnen Theile der Sage in das Gebiet der Geſchichte übertragen zu können, was jedoch, wie wir im vorigen Abſchnitte gezeigt haben, eine durchaus einſeitige Schlußfolgerung iſt. —

Die neueſte Unterſuchung endlich, wodurch die Frage wieder beſonders lebhaft angeregt ward, und von Neuem anfing die Federn zu beſchäftigen, iſt die von L. J. Ideler, die 1836

*) Nur eine Probe wollen wir der 16. S. entlehnen: „Es gibt Witzlinge, welche über Tells Geſchichte ſpotten, weil ſie nicht verſtehen, was ein freier Mann zu thun vermag. — — — — Du aber verachte die Elenden!"

Digitized by Google

unter dem Titel: die Sage vom Schuß des Tell, zu Berlin erſchien. Er verwirft die Erzählung in das Gebiet der Sage. Abgeſehen davon, daß Ideler durch den reichen Büchervorrath, der ihm zu Gebote ſtand, ſich bisweilen verführen ließ, Unnöthiges und Fremdartiges einzumiſchen, ſcheint er uns beſonders in zwey Punkten nicht das Rechte getroffen zu haben. Für's Erſte nämlich hat er die älteſten Quellen der Schweizergeſchichte, einen Juſtinger und Vitoduranus gar nicht berückſichtigt, und fürs zweyte auch den Geſichtspunkt, der nach unſerer Anſicht der hiſtoriſch allein richtige iſt, ob ſich nämlich ein Zuſammenhang zwiſchen Tell und der Befreiung der Schweiz nachweiſen ließe, nicht genug hervorgehoben. — Das Beſte jedoch was in neuerer Zeit über die ganze Frage geſagt worden iſt, findet ſich, wie uns ſcheint, in Aſchbach's trefflicher Recenſion, die er*) von Ideler's Monographie geliefert hat. Die Andeutungen die Aſchbach dort gibt, zuſammengenommen mit Kopp's Urkundenſammlung ſcheinen uns am meiſten im Stande zu ſeyn, eine unpartheiiſche und wahrhaft kritiſche Prüfung der ganzen Begebenheit zu fördern.**)

Da wir eine möglichſt vollſtändige Beurtheilung aller der Schriften zu liefern wünſchen, welche unſere Frage betreffen, ſo glauben wir auch den letzten Vertheidiger der Sage nicht unerwähnt laſſen zu dürfen — nicht etwa weil derſelbe Neues beigebracht hat, ſondern weil er, wie leider nur zu Viele zu thun pflegen, meint, ein vornehm verächtlicher Blick auf die Gegner und das Wiederholen der längſt bekannten Vertheidigungsgründe reiche hin, jeden Zweifel zu entkräften. Ein engliſcher Ueberſetzer des Schiller'ſchen Dramas nämlich, William Peter,***) iſt in den ſeiner Bearbeitung beigegebenen

*) Heidelberg. Jahrb. der Literatur 1836. Septemberheft. —

**) Auf J. Grimm's Anſicht werden wir unten Zweite Abtheilung §. 1 zurückkommen. —

***) Vgl. *William Tell*, an historical play from the German of *Schiller*, by *William Peter*, Esq. Heidelberg 1839.

Anmerkungen als Vertheidiger der Sage aufgetreten und glaubt den Knoten für immer gelöſt zu haben, wenn er die Gegner derſelben mit innerem Wohlbehagen in zwey Claſſen theilt und beide mit einigen witzigen Bemerkungen abfertigt. — Die erſte Claſſe ſind nach ihm Partheigänger Oeſtreichs,*) die zweyte vergleicht er mit den alten grübelnden Alchimiſten!

Als Vertheidigungsgründe nennt er die oft erwähnten Lieder und Romanzen, die Chroniken, die mündliche ſtets fortgepflanzte Tradition, die Ausſage der 114, das Fortbeſtehen des Geſchlechts und die Denkmale. Das Täuſchende und Nichtsſagende dieſer Gründe iſt bereits von uns dargethan worden; daß der Verfaſſer des genannten Buchs aber von den vielen und gewichtigen Gegengründen nur den letzten und unbedeutendſten, die Uebereinſtimmung mit der ſcandinaviſchen Sage, anführt, zeigt hinlänglich das Befangene und Partheiiſche in ſeinem Urtheil. —

*) S. a. a. O. S. 195. ff. There are two Classes of Writers by whom Tell and his History have been assailled. The *First* consists of the Partisans of Austria — Men, who, in their hatred of every thing like Freedom, are necessarily anxious to depreciate and degrade its Heroes. — — — — — — The *second* Class of Tell's Adversaries consists of what may be called the Originality or Novelty — Hunters („J think they call thelmselves Philologists!") — Men, who affect a perpetual scepticism as to every thing established or received ect. etc. Weiter unten heißt es dann noch: „As modern Chemists are indebted to ancient Alchemists, so, most assuredly, will future Historians be, to present Philologists." — Zu dieſen „Neuigkeitsjägern", wie der Verfaſſer ſo witzig die kritiſchen Forſcher nennt, ſcheint er übrigens auch den großen F. A. Wolf, zu rechnen, denn er ſagt auch a. a. O. Such, among others, are the Authors, who have expended so many volumes in anxious endeavours to prove, that Troy never exstied, that Homer was not Homer etc etc —

Vierter Abſchnitt.

Reſultat der Unterſuchung über Tells Exiſtenz und Verhältniß zur Befreiung der Schweiz.

Nachdem wir ſo den vorhandenen Stoff geordnet und durch eine möglichſt unbefangene Prüfung der Quellen den Weg zur eigentlichen Entſcheidung der Frage gebahnt zu haben glauben, können wir ſofort zu dem eigentlichen Endzweck der Hauptunterſuchung, zur Beantwortnng der Frage übergehen, ob Tell wirklich gelebt und welchen Einfluß er auf die Befreiung der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft gehabt habe. —

Wir müſſen alſo zuerſt fragen, ob Tell in der That auch nur gelebt habe, oder ob nicht vielleicht ſelbſt ſeine Exiſtenz dem Gebiet der unbegründeten Sage angehöre. Manche haben das Letztere auch wirlich behauptet und geradezu geläugnet, daß jemals eine hiſtoriſche Perſon Namens Tell gelebt habe, welche auch nur irgend eine von jenen auf ſeinen Namen übertragenen Thaten gethan habe. Für die Richtigkeit dieſer Anſicht ſcheinen ſogar die zwei einzigen authentiſchen Quellen, nämlich die Zeitgenoſſen des angeblichen Tell, Johannes Vitoduranus und Juſtinger, ſo wie alle übrigen Berichte aus jener Zeit zu ſprechen. Denn von dieſen Allen nennt Keiner auch nur den Namen Tells. Aus Nachläſſigkeit und Verfälſchung der Geſchichte kann dieſes Stillſchweigen nicht hervorgegangen ſeyn, denn wir haben oben gezeigt, daß Johannes Vitoduranus wie Juſtinger, beide achtungswerthe und treue Geſchichtſchreiber waren und die allernächſte Veranlaſſung gehabt hätten, von Tell zu reden, wenn ſeine Perſon und ſein Einfluß wirklich ſo wichtig geweſen

Digitized by Google

wären, wie man jezt behauptet. Ihr Stillſchweigen über Tell muß daher auf einem andern und zwar auf dem Grunde beruhen, daß er eben nicht jenen großen Einfluß auf die Erringung der Schweizerfreiheit gehabt hat. Hievon werden wir ſogleich weiter unten ſprechen; hier bemerken wir nur, daß Tells wirkliche Exiſtenz durch das Stillſchweigen jener älteſten Chroniſten nicht widerlegt iſt; im Gegentheil ſpricht für dieſe Exiſtenz allzu Gewichtiges, als daß ſie mit vollem Rechte geläugnet werden könnte. —

Der ältere Forſcher, Guillimannus (1607) ſagt zwar, um Tells Exiſtenz zu widerlegen, „nec familiam ejus nec posteros ejus ostendere possunt.“ Allein dieß iſt an ſich ebenſowenig ein Beweis gegen das Leben Tells, als des jüngeren Balthaſars (1760) unbewieſene*) Behauptung, „daß Tells Familie noch lange nachher exiſtirt habe,“ für das Leben und die Thaten Tells zeugt. Jeder der Schriftſteller kann in ſeinem Sinne Recht gehabt haben. Guillimanus ſah die Nachkommen nicht mehr, und darum, ſchloß er irrthümlich, hat Tell gar nicht gelebt. Balthaſar wußte die Familie gleichfalls nicht mehr nachzuweiſen, allein die Sage von dem längeren Fortbeſtehen der Familie hatte ſich noch erhalten, und darum, ſchloß er ebenſo irrthümlich, muß Tell als der Befreier der Schweiz gelebt haben. Bewieſen haben Beide Nichts; allein das Vorhandenſeyn der Sage von dem ſpäteren Beſtehen der Familie Tells ſpricht doch weit mehr für Tells wirkliche Exiſtenz (ohne deßhalb ſo unbeſchränkt zu folgern, wie Balthaſar that), als der Umſtand daß ſeine Familie ausgeſtorben war, gegen ſein Leben ſpricht. —

---

*) Unbewieſen nennen wir die Behauptung, denn obſchon auch Johannes Müller ſich dafür erklärt, können wir bei der Art, wie man in der Schweiz bisweilen mit hiſtoriſchen Thatſachen verfuhr, dieſe Auſſagen doch nicht auf Treu und Glauben dieſer Männer hin als unbedingte Wahrheit annehmen. —

Digitized by Google

Die Denkmäler welche Tell zu Ehren errichtet wurden, die Münzen, Umzüge, kirchlichen Einrichtungen, welche Tells Namen tragen, geben für ſeine Exiſtenz wenigſtens mittelbare Beweiſe ab. Sie ſind zwar erſt nach jener Auſſage der 114 Perſonen entſtanden (was wohl zu bemerken iſt, da es beweiſt, wie gering der Ruhm Tells bei ſeinen Lebzeiten war); allein ſie beweiſen doch, daß man das Zeugniß jener 114 für ausreichend zur Beſtätigung der Exiſtenz Tells angeſehen hat.

Entſcheidender für die Exiſtenz Tells ſpricht ſchon der weitere Umſtand, daß es ganz unwahrſcheinlich iſt, daß Exiſtenz, Name und Geſchichte eines Mannes wie Tell, ganz und gar ohne das Vorhandenſeyn irgend einer perſönlichen Veranlaſſung erdichtet worden wäre. Hätten ſich die Nachkommen der Schweizer mit dem Muthe ihrer Vorfahren brüſten wollen, ſo wäre es weit naturgemäßer geweſen, wenn ſie dieſen Ruhm nicht auf einen Einzelnen unter ihren Landsleuten übertragen ſondern etwa geſagt hätten, das ganze Land habe ſich mit einem Male und wie ein Mann erhoben. Sie würden geſagt haben: es bedurfte nicht erſt der muthigen That eines Einzelnen, ſondern Alle waren von dem erlittenen Unrecht ſo tief durchdrungen, daß ſie ſämmtlich nur nach Rache dürſteten; daß ſie aber nur von einem einzelnen, bürgerlich wie geiſtig unbedeutſamen Individuum ſprachen, zeigt, daß ein ſolcher wirklich gelebt und etwas Ungewöhnliches gethan haben müſſe. —

Endlich wird die wirkliche Exiſtenz Tells durch die amtliche Auſſage der 114 Perſonen in Uri (1388), welche ausdrücklich erklären, daß ſie den Tell noch gekannt hätten, unwiderſprechlich dargethan. Denn wenn man auch mit Recht annehmen darf, daß dieſe Leute gern Alles thaten, um den Ruhm ihres Volkes zu erhöhen, ſo läßt ſich doch keineswegs annehmen, daß ſo viele Perſonen geradezu und ſelbſt bei einer gerichtlichen Vernehmung völlig die Unwahrheit geſprochen haben ſollten. Bis zu einem ſolchen Grade von Un-

Digitized by Google

wahrheit, daß man das Leben einer Perſon behauptet, welche doch niemals gelebt hat, verirren ſich vielleicht wohl einzelne Wenige, gewiß aber nicht über hundert Perſonen zugleich. Zudem wird durch keine frühere oder ſpätere geſchichtliche Angabe die Ausſage jener Perſonen angegriffen. Sie liegt vielmehr als ein von allen Seiten unangefochtenes Factum vor, und ſomit iſt der Hiſtoriker genöthigt, die wirkliche Exiſtenz Tells als allein auſſer Zweifel geſezt anzunehmen und die Meinung Jener zu verwerfen, welche auch die Perſon Tells als aus der ſchwediſchen Sage entſtanden erklären. —

Indem wir aber ſo die wirkliche Exiſtenz Tells bewieſen zu haben glauben, haben wir damit für die eigentliche Geſchichte dennoch Wenig oder Nichts gewonnen. Denn von welchem Intereſſe könnte für dieſe das Leben eines Menſchen ſeyn, welcher auf die Ereigniſſe in einem ganzen Volke oder Lande keinen irgend bedeutenden Einfluß gehabt hat? Dieß muß aber bei Tell ganz und gar der Fall geweſen ſeyn. Denn wir haben geſehen, daß die Quellen erſter Claſſe, die einzig authentiſchen, Juſtinger nnd Vitoduranus, ebenſo die nichtſchweizeriſchen Chroniſten jener Zeit, nicht einmal den Namen Tells erwähnen und nicht einmal da von ſeiner That ſprechen, wo ſich ihnen die ſchicklichſte Gelegenheit dazu dargeboten hätte, ja, wo ſie als treue und gewiſſenhafte Geſchichtſchreiber nothwendiger Weiſe von dieſer That hätten reden müſſen. Wir haben ebenſo geſehen, daß dieſe erſten Chroniſten hinlänglich Glauben verdienen und ihr Stillſchweigen über Tell durch nichts Anderes erklärt werden kann, als daß Tells angebliche That durchaus nicht von Bedeutung für die Erringung der Schweizerfreiheit geweſen iſt. —

Wir haben ferner geſehen, daß die Quellen zweiter Claſſe, Ruſſ, Etterlin, Stumpf und Tſchudi von der Begebenheit ſelber ſchon zweyhundert Jahre entfernt waren; daß ſie für ihre Erzählung keine authentiſchen Bürgen aus

den Zeiten Tells anzugeben wiſſen; daß der Eine, Ruſſ, oft ſchlagende Beweiſe ſeiner groben Unwiſſenheit gibt, den Juſtinger größtentheils abſchreibt und doch, ohne Angabe ſeiner beſſeren Quelle, von Tells That ſpricht, welche Juſtinger gar nicht berührt, endlich die angebliche Begebenheit ganz anders erzählt als ſeine Nachfolger; daß der Andere, Etterlin, ein bloſer Compilator ohne ſelbſtſtändiges Urtheil, dabei leichtgläubig iſt und oft ſelbſt offenbar falſch erzählt; daß der dritte, Tſchudi, von Haß gegen Oeſtreich beſeelt war, bei ſeiner Sucht, Alles weitläufig zu erzählen, oft Erdichtungen vorbringt und überdieß aus übertriebenem Patriotismus es mit der Wahrheit nicht immer genau nimmt; daß dieſe drei Chroniſten ſelbſt in der Angabe des Lebensjahrs Tells und des Namens des Landvogts, ſo wie auch in manchen anderen Einzelheiten im entſchiedenſten Widerſpruch mit einander ſind — mit einem Worte, wir haben geſehen, daß das Anſehen dieſer ſpäteren Chroniſten ſelbſt nicht achtbar und groß genug iſt, um durch ihre Ausſage allein eine Begebenheit, von welcher die früheren Chroniſten nicht das Mindeſte ſagen, zu begründen. — Wir haben endlich erfahren, daß die Quellen dritter Ordnung einzig aus dieſen Quellen zweiter Claſſe, welche wohl behauptet aber nichts bewieſen haben, geſchöpft haben, daß ſie überdieß von Patriotismus verblendet und von blindem Eifer für die Wahrheit der Tellsbegebenheit ſo ſehr beſeelt waren, daß ſie Jeden, der die Wahrheit der Begebenheit läugnete, verfolgten und ſelbſt angeſehene Männer, wie Haller, nöthigten, für die Tellsſage zu ſprechen, um nur bei ihren Landsleuten in Gunſt zu bleiben. —

Wo aber, wie hier, ſo gänzlicher Mangel an authentiſcher Begründung einer angeblich geſchichtlichen Begebenheit vorliegt, da bleibt dem Unpartheiiſchen durchaus nichts Anderes übrig, als die Begebenheit von Tell aus dem Gebiete der eigentlichen Geſchichte zu verwerfen. Tell, ob-

Digitized by Google

gleich ſeine Exiſtenz nicht geläugnet werden kann, iſt dennoch keine hiſtoriſche Perſon, da das, was er gethan haben mag, von keinem irgend bedeutenden Einfluß auf die Befreiung der Schweiz geweſen iſt. —

Hat er aber, ſo kann man ferner fragen, überhaupt nur etwas gethan, was mit den ihm beigelegten Thaten übereinſtimmt oder ihnen wenigſtens ähnlich iſt? —

Wir antworten: allerdings! Tell muß zu jener Zeit, als ſich die drei Kantone gegen Oeſtreich erhoben, irgend eine That gethan haben, welche gegen Oeſtreich oder vielmehr deſſen Landvogt feindſeelig war, und der zornigen Aufregung der damaligen Schweizer zuſagte. Dieſe Behauptung wird unwiderſprechlich bewieſen durch die Auſſage jener 114 Perſonen, welche bezeugten: „daß ſie den Tell noch gekannt hätten.“ Hätte Tell gar Nichts jener That Aehnliches gethan, ſo wäre er die völlig unbedeutende Perſon geblieben, welche er nach ſeiner äuſſeren Lage geweſen iſt; ſein Name wäre nicht im Gedächtniß der Menſchen geblieben, man hätte ſeinetwegen keine Unterſuchung angeſtellt, und als dieſe günſtig für ihn ausfiel, ihm zu Ehren keine Feſte geſtiftet, noch Münzen geſchlagen. —

Nun fragt es ſich aber weiter: was war es eigentlich, was er gethan hat? Daß es an ſich ſchon nicht von urſprünglich großer Bedeutung geweſen ſeyn kann, ferner daß es auf die Erringung der Schweizerfreiheit keinen weſentlichen Einfluß gehabt hat, haben wir ſchon früher bewieſen. Von hiſtoriſcher Bedeutung iſt weder Tells Perſon noch ſeine That. — Allein wie kam es, daß ihm ſpäterhin im Munde des Volks und in den Schriften der Chroniſten dennoch eine hiſtoriſche Wichtigkeit beigelegt wurde? Wie hat ſich der Name und die That eines Tell, deſſen Exiſtenz ſogar ſchon 80 Jahre nachher bezweifelt wurde, aus ſeiner Dunkelheit zu ſeinem jetzigen Glanze erhoben? — Dieß iſt die Frage, nicht der Geſchichte

Digitized by Google

ſondern der Neugierde, welche wir noch zu beantworten ſuchen und durch deren Beantwortung wir das Räthſel ſo vieler vorhandenen Widerſprüche gelöſt zu haben glauben.—

Es würde hier zu weit führen, die ſtreng genommen, nicht hieher gehörende Frage zu beantworten, was die Kantone eigentlich zum Aufſtand gegen Oeſtreich bewog. Gewiß ſcheint es indeſſen zu ſeyn, daß nicht ſowohl die Oberherrſchaft Oeſtreichs, als vielmehr nur der Uebermuth, der Druck und die rohen Ausſchweifungen der von Oeſtreich eingeſetzten Landvögte den Kantonen endlich unerträglich geworden waren.*) Selbſt der tüchtige Kopp, den wir hier am liebſten ſelber reden laſſen, erklärt,**) er finde nirgends eine glaubwürdige Angabe von dem großen Druck Albrechts I. gegen die Schweiz. Derſelbe ſagt nämlich: „Ueberhaupt iſt mir keine Urkunde bekannt, aus der ſich beweiſen ließe, daß König Albrecht den drei Ländern auch nur ein Haar gekrümmt habe. Mit dieſem Schweigen ſtimmen die älteſten Chroniken des Vitoduranus***) und Juſtinger überein; ſelbſt aus Ruſſ, Etterlin und dem gleichzeitigen Schilling, dieſen drei Lucernern, noch weniger aus Abt Silbereiſen, der ſeine Chronik im fünften Jahr nach Tſchudi's Tod vollendete, kann irgend ein haltbarer Beweis wider Albrecht gebracht werden.“ — Daraus erklären wir auch den Umſtand, daß die größeren Städte Baſel, Lucern, Bern mit jenen Zwiſtigkeiten in keiner Verbindung ſtanden und die vorgeblichen Kränkungen ſcheinen

---

*) Man erinnere ſich an Juſtingers angeführte Worte: „ir vögte und ir amptlütte, ſo ſy in dem lande hatte, über die rechten Dienſte ſuchte nüwe rechte und nüwe fünde und über die alten verrichtungen die ſich dem Riche, von dem ſy verſezet warent, getan hatten; ouch waren die amptlütten gar müttwillig gegen fruwenlütten u. ſ. w.

**) Kopp Urkunden S. 71, Man vgl. auch S. 45.

***) König Albrecht handelte nicht gegen die Schweiz, blos ſeine Beamten und zwar, wie es ſcheint, nach eigner Willkühr. —

Digitized by Google

nicht ſowol vom Kaiſer Albrecht, dem man, als einem herrſchſüchtigen und gewaltthätigen Mann ſpäter Alles zuſchob *), als von einigen Herren oder Vögten ausgegangen zu ſeyn. Der Haß gegen die Vögte führte erſt zum Aufſtand gegen dieſe und dann zur weiteren Erhebung gegen Oeſtreich. Man war gegen dieſe Beamten zu weit gegangen, um nicht die Strafe Oeſtreichs fürchten zu müſſen. Um dieſer Strafe zu entgehen, gieng man noch einen Schritt weiter, und ſuchte die Oberherrſchaft Oeſtreichs gänzlich von ſich abzuſchütteln. Oeſtreich ſelber hatte Nichts gegen die Kantone verſchuldet und die Kantone hatten gegen Oeſtreich keinen Haß. Sie wurden aber bald weiter geführt, als ſie anfangs wollten, ſie gelangten zu einer Freiheit, nach der ſie in dieſem Maße anfangs gar nicht geſtrebt hatten. — Jedoch war es in den Kantonen dahin gekommen, daß alle Gemüther von Haß gegen die übermüthigen Landvögte erfüllt waren und daß Alle nach Rache dürſteten. Dabei war aber auch die Furcht vor den Landvögten ſo groß, daß noch die Meiſten es nicht wagten, ſich ihren übermüthigen Forderungen, zu denen unter andern auch das Grüßen des aufgeſteckten Hutes gehört haben mag, zu widerſetzen. Wenn nun Einer aus ihrer Mitte nur etwas mehr Muth zeigte als der große Haufe des rachbegierigen aber durch Unterdrückung muthlos gewordenen Volks, ſo machte dieß auf ſeine nächſten Umgebungen Eindruck. Ein ſolch muthigerer Mann als die Mehrzahl ſeiner Landsleute war nun Tell. Er wagte — nicht etwa dem Willen eines der Landvögte ſich geradezu zu widerſetzen — ſondern ihn zu umgehen, indem er beim Vorübergehen an jenem aufgeſteckten Hut that als ſähe er ihn nicht. Die ganze Begebenheit, wie die Sage ſie er-

*) So wurde dem Tarquinius Superbus, der doch gewiß auch ſeine Lichtſeite hatte, nach ſeinem Falle alles mögliche Böſe angedichtet. —

zählt*), zeugt eben nicht von großem Heroismus Tells. Allein ſo wenig auch das war, was Tell that, ſo war es doch mehr als die Meiſten andern zu thun wagten. Tell wurde von ſeinen nächſten Umgebungen geprieſen und bewundert. Man ſprach von ihm in ſeinem Dorfe, ſeinem Thale; ſein Name drang auch wohl etwas weiter in die benachbarten Thäler. Allein das Signal zum allgemeinen Aufſtande war ſeine That nicht. Wäre dies irgend der Fall geweſen, ſo würde Tell in den darauf folgenden Ereigniſſen gewiß eine Rolle geſpielt haben. Was aber gegen die Vögte geſchehen ſollte, bereitete ſich ſchon längſt vorher und in weiterem Kreiſe vor. Wäre Tell nur im Entfernteſten für ſein Volk das geweſen, was Hofer für Tyrol war, ſo hätte ſein Name gewiß mehr denn

*) Nehmen wir die Sage ſo an, wie ſie jetzt erzäht wird, ſo können wir in dem Betragen Tells nicht ſehr viel Ehrenvolles finden. Als Tell dem Hut ſeinen Gruß verweigerte, that er es nicht mit dem edeln Trotz der Freiheit dem ſchnöden Trotze der Gewalt gegenüber: er that es vielmehr mit eitlem Stolze, welcher ſpäter nicht Stich hält. Denn als ihm Geßler befiehlt, zur Strafe ſeinem Kinde einen Apfel von dem Kopfe zu ſchießen, hat er nicht den Muth, dieß zu verweigern und im äußerſten Falle, was des Vaters Pflicht geweſen wäre, für des Kindes Haupt das eigne hinzugeben. Er begeht aus Furcht das Unnatürlichſte. Ein Vater kann Alles wagen für das Leben ſeines Kindes, nur nicht dieſes Leben ſelbſt. Sein Muth mußte ſich darin zeigen, daß er lieber ſterben, als ſeines Kindes Daſeyn aufs Spiel ſetzen wollte. — Daß er aber ſich verbirgt und ohne eigne Gefahr für ſein Leben ſeinen Feind tödtet, das iſt nicht Nothwehr, ſondern Meuchelmord. Hätte er den Landvogt in dem Augenblick getödtet, wo dieſer ihm das Unnatürliche zugemuthet hatte, ſo wäre er blos im Falle der Nothwehr geweſen und die Ermordung des Landvogts hätte man eher rechtfertigen können. Das mag auch vielleicht Ruß gefühlt haben, wenn er den Mord von der Platte aus geſchehen läßt. — In der erſten Geſtalt ſieht die Sache freilich anders aus als in den ſtolzen Perioden Johannes Müllers, (welcher ja ſelbſt das Gräßliche in dem Mord des Kaiſers mit einigen Phraſen zu mindern ſucht) oder in C. Siegwart's hochtönenden Tiraden. —

einmal bei dem Aufſtande ſelber genannt werden, Tell hätte irgendwo als einflußreicher Vorkämpfer daſtehen müſſen. Allein während des ganzen Kampfes mit Oeſtreich gedenkt Niemand ſeiner, während doch Walter Fürſt, deſſen Schwiegerſohn er ſogar geweſen ſeyn ſoll, Stauffacher, Arnold aus dem Melchthal zu verſchiedenen Malen genannt werden. Selbſt bei der Erzählung von dem Zuſammentritt der freien Landleute auf dem Rütli wird ſein Name nicht bei Allen genannt. Er iſt nicht unter den drei Anführern und auch ſonſt wird bei dem Kampfe ſeiner nicht gedacht. Daraus geht deutlich hervor, daß ſeine That und ſeine Perſon auf die Begebenheiten in den drei Kantonen von gar keinem oder nur von einem völlig unbedeutenden Einfluß war. Was er gethan hatte, war eine kleine Epiſode in einem großen Drama, welches ohne ihn entſtanden war, ohne ihn ſich entwickelte und, auch wenn er nicht gelebt hätte, ohne ihn vollendet worden wäre. Eine Anzahl von Landsleuten kannte zwar ſeine That, allein ſie war nur Eine von den Thaten, die damals geſchahen; es war überdieß eine unbedeutende gegen die großen Kämpfe welche ſpäterhin geführt wurden; ſein Name war ſo wenig überall bekannt, daß man zu einer Zeit, wo man einen Nationalhelden für die Erinnerung haben wollte, ſich ſogar durch amtliche Zeugniſſe von ſeinem Leben überzeugen mußte. —

Hier iſt nämlich der Punkt, wo Tell aus ſeiner Unbedeutſamkeit und Dunkelheit hervortritt. — Der Kampf mit Oeſtreich war lange ſchon beendigt; die Freiheit war errungen; das alte Geſchlecht war untergegangen, ein neues Geſchlecht war erſchienen und genoß in Ruhe, was ihre Väter mit ihrem Blute erkämpft hatten. Dieß neue, in geſetzlicher Freiheit geborene Geſchlecht fragte nun natürlich, wie ſo Großes eigentlich ſeinen Anfang genommen habe? Die vergangene Wirklichkeit erſchien in einem romantiſchen Lichte; man redete mit Bewunderung von den Männern, welche mit ſchwachen Mitteln die ſtolze Macht Oeſtreichs bezwungen hatten. Als nun zu dieſer

Digitized by Google

Zeit, die Namen der Helden jener Zeit, von glänzenderem Lichte umgeben, genannt wurden, mögen da Leute aus Uri auch von der That ihres Landsmanns rühmend und preiſend geſprochen haben. Dieſe Erzählung ergriff die Gemüther. Ja, hieß es, dieſer Tell war ein Held! Man darf ſeinen Namen nicht untergehen laſſen, ſondern muß ſein Andenken bewahren und durch ihn immer von neuem die Gemüther zum Haße gegen die Tyrannei aufregen! — Aber leider ſtanden neben dieſen Feurigen und Eifrigen auch viele Kältere und Unbefangenere. Dieſe wußten gar nichts von Tell; ſie bezweifelten ſelbſt ſeine Exiſtenz, von ſeiner That hatten ſie ohnedieß um ſo gewiſſer nichts gehört, da ſie nicht einmal an ſein Leben glaubten. Dieſer Widerſpruch reizte die Patrioten und enthuſiaſtiſchen Bewunderer noch mehr an. Der ganze Kanton Uri mag daran Theil genommen haben. Er ſah es als eine Ehrenſache an, in ſeiner Mitte den Helden gehabt zu haben. Der Zwieſpalt muß groß geweſen ſeyn, ſo daß ſich endlich ſelbſt die Regierung ins Mittel legte und amtliche Nachforſchungen über die Exiſtenz Tells anſtellen ließ. Wenn aber, wie erzählt wird, Tell wirklich bei einer Ueberſchwemmung ums Leben gekommen iſt, indem er andere retten wollte, ſo mag auch dieſe edle Aufopferung Viel dazu beigetragen haben, ſein Gedächtniß in ſeinem eigenen engen Kreiſe zu verherrlichen. Kaum hatten ſich nun aber wirklich Zeugen gefunden, die ſeine Exiſtenz behaupteten, ſo ſchien jeder Zweifel beſeitigt zu ſeyn. Tell wurde das Symbol der ſchweizeriſchen Thatkraft und Freiheitsliebe. Die Zweifler mußten ſchweigen; die Thatſachen wurden nicht genau unterſucht und konnten um ſo weniger genau unterſucht werden, da mehrere Menſchenalter ſeit Tells That vorübergegangen waren, und achtzig Jahre hindurch ſich Niemand bemüht hatte, den wahren Sachverhalt genau zu unterſuchen. Je ungewiſſer aber Alles war, deſto freier war der Spielraum für die Einbildungskraft und die Dichtung. Ohne Furcht auf Widerſpruch zu ſtoßen, wußte man bald

genau anzugeben, wie Alles mit Tell gekommen ſey, wo er gelandet habe, wo er den Landvogt erſchoßen, wie dieſer geheißen habe. Man konnte die Grauſamkeit des Landvogts nicht ſchrecklich genug ſchildern. Sogar ſeinem eigenen Kinde mußte Tell den Apfel vom Kopfe ſchießen! Denn Tell war ein guter Schütze und es ſchien ganz paſſend zu ſeyn, daß ein tyranniſcher Landvogt einem ſo guten Schützen einen Schuß befahl, der ſchon längſt als ein Meiſterſchuß angeſehen wurde. „Er ſchießt ſo gut," hatte man ja ſprichwörtlich geſagt, „daß er ſeinem eignen Kinde einen Apfel vom Kopfe ſchieſſen kann." Vielleicht wurde auch eine alte Erinnerung an eine ſchwediſche Volksſage, als deren Abkömmlinge die Schweizer (Sueci) ſich betrachteten, mit der Sage von Tell vermiſcht und Toko und Tell wurden eine und dieſſelbe Perſon. —

Da aber einmal Tell aus ſeiner Dunkelheit hervorgezogen und künſtlicherweiſe zum Nationalhelden gemacht worden war, war es ganz im Geiſte jener Zeit, eine Kapelle zu gründen, Feſte (welche wahrſcheinlich zuerſt zum Andenken an die Schlacht bei Morgarten gefeiert worden waren)*) zu ſtiften, und Münzen auf ihn zu prägen.**) Alles Uebrige folgte dann von ſelber. Die urſprünglich unbedeutende Perſon Tells war zum Nationalheros geworden, auf welche bereits vorhandene Volkslieder angewandt, andre eigends gedichtet wurden. Dieſe Lieder wurden den ſpäteren Chroniſten Quelle für ihre Erzählung; das Vorhandenſeyn von einer Tellskapelle, von Feſten und Münzen galten als Beweiſe der Wahrheit deſſen, was dieſe Volkslieder erzählen. So wurde die Sage, welche man zur geſchichtlich bedeutſamen Begebenheit erhoben hatte, unbedenklich in die Schriften der Chroniſten aufgenommen; die

*) S. *Vitodurani* Chronicon p. 26: illâ die pro triumpho a Deo habito *diem festum feriamque solennem* singulis annis in perpetuum recolendum statuerunt. —

**) Beſchrieben findet man die hieher gehörigen Münzen bei Haller Schweizeriſches Münz- und Medaillencabinet. Bern 1781. I. Th. S. 1. ff. —

Digitized by Google

unbegründete Auſſagen des einen Theils beſtättigten in den Augen der Menge die unbegründete Folgerung des andern, und bald ſchien nichts gewiſſer zu ſeyn, als daß Tell wirklich die heroiſche Perſon geweſen ſey, zu welcher ihn die Sage gemacht hatte. Nachdem aber bei den Schweizern einmal Sitte geworden war, an Tell ſchon um der Nationalehre willen zu glauben, war an eine unpartheiiſche Prüfung der Sage nicht mehr zu denken, und ſelbſt alte Urkunden, welche hier weiteres Licht hätten verbreiten können, wurden nicht beachtet wenn ſie irgend gegen Tell ſprachen.

So glauben wir durch die vorhandenen Data ſelber gezeigt zu haben, daß ebenſowohl die eifrigen Freunde der Tellſage, wie ihre Gegner, beide ſowohl Recht als Unrecht hatten. Allerdings lebte Tell, allerdings muß er eine That gethan haben, welche gegen die Herrn gerichtet war und zu ihrer Zeit in einem kleinen Kreiſe einiges Aufſehen erregte; dagegen war dieſe That an ſich weder ſehr heldenmüthig noch ſchön, noch war ſie durch die ganze Schweiz ja vielleicht kaum in den drei Urkantonen, bekannt geworden, noch — und dieß iſt die Hauptſache — war ſie ſelber oder der welcher ſie gethan hatte, von einem nur irgend namhaften Einflüß auf die Erringung der Schweizerfreiheit geweſen. Eine unbedeutende, unbekannte Perſon, eine wenig bemerkte und nicht ſehr ehrenvolle That, ſind durch patriotiſchen Enthuſiasmus zu einem Anſehen gelangt, welches ſie nie verdient haben und welches ihnen zur Zeit des Kampfes für die Schweizerfreiheit auch nicht zu Theil geworden war. Vielmehr haben wir hier nur ein recht lebendiges Beiſpiel, wie gern in der Volksſage die nationale Tradition Facta in Perſonen umwandelt, und Begebenheiten die allgemeinen Urſprungs ſind und von Verſchiedenen ausgehen, durch Verherrlichung eines einzelnen Namens zu individualiſiren ſucht, indem ſie zugleich unbewußt Geſchichte m t Mythus, Bewieſenes mit Unerwieſenem zu vermiſchen pflegt.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Die Tellſage und ihre Einzelnheiten in ihrer Entſtehung und Ausbildung.

Was wir als den Hauptpunkt in der ganzen Unterſuchung über Tell betrachten, haben wir bereits in der Einleitung unumwunden ausgeſprochen und wiederholen es hier ausdrücklich, daß uns nur die Frage hiſtoriſch bedeutend erſcheinen kann, ob und inwiefern Tells Wirkſamkeit und Einfluß auf die Befreiung ſeines Vaterlandes in der That ſo wichtig geweſen ſey, daß die Geſchichte verpflichtet ſey, Notiz davon zu nehmen. Wir haben daher auch dieſe Frage an die Spitze der ganzen Unterſuchung geſtellt, und zu verſchiedenen Malen angedeutet, daß es der Geſchichte eigentlich gleichgültig ſeyn könne, zu erfahren, wie es ſich mit den einzelnen Theilen der Tellſage verhielte, ſobald einmal erwieſen ſey, das Tells Stellung keine hiſtoriſch bedeutende geweſen ſey. Jetzt nachdem wir die Zweifel über Tells Exiſtenz beſeitigt und die Hauptfrage über den Grad ſeiner geſchichtlichen Wichtigkeit erledigt zu haben glauben, gehen wir zu der weiteren Prüfung, über die Einzelnheiten der Sage und deren Ausbildung, über. —

Wir haben geſehen, wie ſchwach die hiſtoriſche Baſis ſey, auf welcher die Tradition, wie ſie uns vorliegt, beruht, und wie ſehr dieſelbe durch das Schweigen der Zeitgenoſſen in Zweifel geſtellt werde; wie man im Fortgang der Zeit einer, im Grund bedeutungsloſen, Perſon eine Wichtigkeit gegeben habe, welche die Geſchich e ihr nie einräumen kann. Wir haben ferner geſehen, wie die Sage in ihren einzelnen Theilen eine Menge von Widerſprüchen enthält, welche erſt Spätere

durch willkührliche Aenderungen zu heben verſuchten; wie zugleich der allzeit geſchäftigte Patriotismus immer mehr dazu beitrug, den hiſtoriſchen Geſichtspunkt zu verrücken und Sage mit Geſchichte ſo geſchickt zu vermiſchen, daß das Auffinden der Wahrheit von Tag zu Tag mehr erſchwert ward. Wir haben endlich zu beweiſen geſucht, daß Tells Exiſtenz zwar unbeſtreitbar ſey, auch keineswegs geläugnet werden dürfe, daß Tell eine That gethan, welche damals in ihrem kleinen Kreiſe einiges Aufſehen erregte, daß jedoch dieſe That im Allgemeinen ganz iſolirt war, und weder durch ihre Urſachen noch durch ihre Folgen einen Platz in der Geſchichte verdient.—

Gehen wir nun auf die Einzelnheiten der Sage über, ſo müſſen wir zuvörderſt an die Schwierigkeiten erinnern, die uns bei dieſer Unterſuchung nothwendig in den Weg treten. Wir brauchen wohl nicht erſt auszuführen, wie ſchwer es iſt, ſelbſt in einer gebildeten und an hiſtoriſchen Hülfsmitteln ſo reichen Zeit, wie in der unſrigen, die Einzelnheiten mancher Begebenheit zu ergründen, welche ſich ſogar unter unſern Augen ereignet hat. Wie vielmehr muß dies der Fall ſeyn, in einer Zeit, die fünf Jahrhunderte hinter uns liegt, und bei der nicht nur Mangel an hiſtoriſchen Zeugniſſen viel dazu beiträgt, die Unterſuchung zu erſchweren, ſondern wo zugleich maßloſer Glaube und übertriebener Zweifel, Leidenſchaften, wie Haß und Liebe, recht eigentlich dahin gewirkt haben, den Weg, den der Forſcher betreten mußte, möglichſt unſicher zu machen. Man hat, wie uns ſcheint, auf dieſen Umſtand in der Geſchichte nur zu wenig Rückſicht genommen und ſich gar zu oft in minutieuſe Unterſuchungen über Punkte vertieft, bei denen es rein unmöglich war, zu einem ſicheren und genügenden Reſultate zu gelangen. —

Wir wollen damit nicht ſagen, daß auch die Tellſage zu den letzteren gehöre; — denn hier läßt ſich aus dem ſagenhaften Stoffe doch wenigſtens einigermaßen Sicheres und Hiſtoriſches herausfinden — ſondern wir meinen nur, daß

es für den Hiſtoriker gewiſſe Gränzen gebe, die er bei kritiſchen Unterſuchungen nicht überſchreiten dürfe. Nur zu oft hat man ſich verführen laſſen, auf mühſam zuſammengeſuchte vereinzelte Beweisſtellen, auf Ausſagen unkritiſcher Zeugen, auf Verdrehung oder Mißverſtändniß der Quellen ein Luftgebäude von unhiſtoriſchen Vermuthungen zu bauen und der einfachen Geſchichte blendende Hypotheſen vorzuziehen. Es hat freilich einen eigenthümlichen Reiz, durch ein myſteriöſes Dunkel trügeriſchen Irrlichtern nachzuziehen, und, in das Scheingewand tiefer Forſchung und gründlichen Wiſſens gehüllt, zu thun, als ob von den Orakelſprüchen ſeiner hiſtoriſchen Weisheit die Erleuchtung der wißbegierigen Nachwelt abhänge. Der Geſchichte wird damit aber nicht viel geholfen und wir müſſen uns recht ſehr hüten, bei ſolchen Punkten nicht in ein nutzloſes Conjecturiren zu verfallen oder uns in Hypotheſen zu verlieren, welche mehr die eigene Eitelkeit als die hiſtoriſche Wahrheit befriedigen. —

So gibt es auch in der Tellſage eine gewiſſe Gränze, wo der Geſchichtsforſcher umzukehren hat und die Unzulänglichkeit der Gründe und Quellen offen eingeſtehen muß. Was ſich in unſerer Sage auf ſichere Beweiſe baſiren läßt, was die Umſtände ſowohl als die Quellenberichte wahrſcheinlich machen, und was ſich aus ihnen, ohne der Wahrheit Gewalt anzuthun, entnehmen läßt, wollen wir redlich verſuchen; wo dieſe Gründe nicht mehr ausreichen, werden wir es lieber offen geſtehen, als uns in leere Hypotheſen verlieren.

---

§. 1.

Der Apfelſchuß und ſein Zuſammenhang mit der ſcandinaviſchen Sage.

Wie der Apfelſchuß von den Chroniſten erzählt werde, haben wir oben nachgewieſen und dabei bemerkt, daß in dieſem Punkt ihre Ausſagen im Weſentlichen übereinſtimmen. Auch

Digitized by Google

haben wir bereits in der Einleitung erklärt, daß uns die Uebereinſtimmung jener Erzählung mit einem ähnlichen Vorfall bei Saxo Grammaticus als eigentlicher Beweis gegen Tells hiſtoriſche Exiſtenz nicht gelten könne, obſchon wir der Anſicht ſind, daß in einer Unterſuchung über Tell auch dieſer Punkt nicht übergangen werden dürfe. Denn die Uebereinſtimmung iſt zu auffallend, als daß die ganze Erzählung nicht in den Bereich unſerer Prüfung hereingezogen werden dürfte, und wir glauben, daß hier der paſſendſte Punkt ſey darauf Rückſicht zu nehmen. —

Saxo Grammaticus*) nämlich, der däniſche Geſchichtsſchreiber aus dem zwölften Jahrhundert, erzählt von einem gewiſſen Toko folgende Begebenheit:

„Toko quidam, aliquamdiu regis stipendia meritus officiis quibus commilitonum studia superabat, complures virtutum suarum hostes effecerat. Hic forte sermone inter convivas temulentius habito, tam copioso se sagittandi usu callere jactabat, ut pomum quantumcunque exiguum baculo e distantia superpositum, prima spiculi directione feriret. Quae vox primum obtrectantium auribus excepta, regis etiam auditum attigit. Sed mox principis improbitas patris fiduciam ad filii periculum transtulit, dulcissimum vitae ejus pignus baculi loco statui imperans. Cui nisi promissionis autor primo sagittae conatu pomum impositum excussiset, proprio capite inanis jactantiae poenas lueret. Urgebat imperium regis militem majora promissis edere, alienae obtrectationis insidiis parum sobriae vocis jactum carpentibus. Itaque ex dictis etiam non dictorum effectui obligatur, evenitque ut conatus suos ad id quod minus praesumebat erigeret et quod parum professione coluerat, plenius experientia celebraret. Neque enim solida

---

*) Saxon. histor. Dan. Lib. X. p. 166—168. ed francof. 1576. fol. Ueber Saxo ſelbſt, ſ. Dahlmann's Forſchungen auf dem Gebiet der Geſchichte. 1. Th. S. 151 ff. —

virtus tametsi detractionum laqueis implicata, justam animi fiduciam abjicere potuit. Quin etiam eo certius quo difficilius experimentum accepit. Exhibitum itaque Toko adolescentem attentius monuit, ut aequis auribus capiteque indeflexo quam patientissime strepitum jaculi venientis exciperet, ne levi corporis motu efficacissimae artis experientiam frustraretur. Praeterea demendae formidinis consilium circumspiciens, vultum ejus ne viso teco terreretur avertit. Tribus deinde sagittis pharetrâ expositis, prima quam nervo inseruit proposito obstaculo incidit cui si fortuna caput adolescentis objecisset, haud dubie in patris periculum nati poena recideret, spiculique error percussorem percussi exitio sociasset. Virtutem ergo patris an ingenium filii impensiori admiratione prosequar ambigo, quorum alter artis suae prudentia parricidum cavit, alter corporis animique patientia sibi sospitatem peperit, patri pietatem servavit. Enimvero juvenile corpus senilem animum roboravit, tantum formidinis in exspectando jaculo exhibens, quantum peritiae pater in emittendo praebuerat. Itaque constantiae suae beneficio, ne sibi spiritus, patri salus eriperatur effecit. Interogatus autem a rege Toko, cur plura pharetrae spicula detraxisset, cum fortunam arcus semel duntaxat experimento prosequi debuisset: Ut in te, inquit, primi errorem reliquorum acumine vindicarem, ne mea forte innocentia poenam, tua impunitatem experiretur violentia. Quo tam libero dicto et sibi fortitudinis titulum deberi docuit, et regis imperium poena dignum ostendit. Sed iis necessitatum procellis erutum, paulo post par mali tempestas implicuit. Haraldo enim ejus se artis, que Finii nivales saltus peragrant, peritiorem jactanti, Toko in consimili genere laudis suam ausus conferre virtutem, apud Collam rupem editae professionis experimentum praebere compellitur. Sed quod minus exercitio celebraverat, plenius a virtute mutuatus est. Eminentis enim scopuli cacumine conscenso, exiguo se fusti credidit, lubicrasque plantis tabulas adaptanto, rapidum in praeceps vehiculum

Digitized by Google

egit. Cujus praecipiti raptu in praeruptos silices actus, nihilominus debitum ejus regimen intrepida manu continere suffecit. Neque illi aut periculi magnitudo, aut ullus animi stupor quo minus firmo se corpore contineret, officere potuit. Exterruisset alium conspecta praecipitii immensitas, atque ante ipsum periculi ingressum plena metus hebetudine confecisset. Tandem illiso cautibus vehiculo cui insistebat excussus, fortuito fustium fragmento solidum incolumitatis praesidium reperit, fatoque alioquin propinquius felici naufragio insperatam salutis anchoram apprehendit. Enimvero acrius clivo impactus, perfracti vehiculi damno tutum cursitandi eventum habuit. Nisi enim impetum ejus invia petrarum robora vastaeque voragines interpellassent, haud dubie procursum subjectum rupi pelagus excepisset. Ubi a nautis exceptus, inviso regi tristiorem fortuna sua famam reliquit. Vehiculi quoque fragmenta a navigantibus inter undas reperta, falso periculi ejus fidem auxerant — — — — — — Haraldus creandae compositionis fiducia licentius evagatus, in angustioris nemores partes excessit. Ubi cum exaniniendi ventris gratia arbustis insideret, a Tokone injuriarum suarum ultionem sitiente, sagitta vulnus excepit, idemque saucius a suis Iulinum relatus, celerem vitae exitum habuit. —

Olaus Wormius *) erzählt die Sage ſo ziemlich mit denſelben Worten, wie Saxo, und hat denſelben auch ohne Zweifel benützt; etwas verſchieden davon berichtet ſie Albert Crantz **):

„Interea rex varii generis delectos pugiles fovebat. Erat in eis, qui gloriaretur tam insigni arte sagittandi esse, ut signum quam minimum contingeret. Quumque omnes gloriabundus hac arte contemneret, jubet rex ut proprium sistat

---

*) Histor. gent. septentrion. XV. 4. p. 568. ed Henrico Petrin. Basil. 1567. fol. —

**) Dan. lib. IV. cap. 21. p. 83. ed Wechel 1583. fol.

filium, cujus de capite malum ictu teli trajiceret, magno sui periculo artis jactantiam onerans. Denique quod rex jusserat, impletur. Sistit filium, praecipiens, ne qua se moveat. Interim sagittarius tria elegit tela, capiti circumponens, et primi quidem jactu malum a capite filii dejicit, rege cum caeteris inspectante mirantibusque fiduciam. Tum rex, in quos usus reliqua duo providisset, interrogat. Ille nihil moratus, Quando, ait, in id me discrimen imperio rex tuo coarctaveras, si me manus frustrata fuisset, proximum tu excepisses praecordiis, et deinde qui primus se commovisset tertium. Rex fortis viri justi dolorem impunitum esse jussit *).“ —

Wenn auch hier der Ausgang ein anderer iſt, als in den übrigen Berichten, ſo ſtimmt doch ſeine Erzählung vom Schuſſe mit der ſchweizeriſchen überein; Saxo’s Angabe enthält zwar noch auſſerdem den Mord des tyranniſchen Feindes, indeſſen iſt es ſchwer, eine Aehnlichkeit deshalb läugnen zu wollen, weil beide Sagen nicht in allen Theilen übereinſtimmen. —

Unſere nächſte Frage wäre demnach: Iſt mit Wahrſcheinlichkeit anzunehmen, daß ein Zuſammenhang zwiſchen beiden Sagen ſtattgefunden hat? Ideler läugnet dies. Er glaubt deshalb, kein ſchweizeriſcher Choniſt habe die däniſche Sage vor Augen gehabt, weil, wie Hiſely und Johannes Müller nachgewieſen haben, die Tellſage ſich ſchon um 1480 bei Melchior Ruß fand, welcher ſie wiederum aus dem älteren Egloff Etterlin geſchöpft haben ſoll; — und weil

---

*) Vgl. auch Thormodus Torfaeus Trifol. histor. Hafn. 1707. p. 19. s. 99. Pontanus Rer. Danicar. histor. lib. I. p. 28, 12. Amstelaed. 1631. fol. — Im Allgemeinen ſ. aber beſonders Vedel Simonſons Geſchichtliche Unterſuchungen über Jomsburg im Wendenlande. Aus dem Däniſchen von L. Gieſebrecht. Stettin 1827, wo auch S. 123—127 von Tell gehandelt wird.

die däniſchen Geſchichtſchreiber doch erſt 1515 im Druck erſchienen ſeyen. —

Hierauf müſſen wir vor Allem entgegnen, daß es auch noch Niemanden, der die Quellen auch nur oberflächlich geleſen hat, eingefallen iſt, einen Zuſammenhang zwiſchen Ruß und Saxo Grammaticus anzunehmen. Beide ſind ja in den weſentlichen Punkten der Sage ganz verſchieden; bei Saxo ſteckt der Schütze mehrere Pfeile ein, bei Ruß findet ſich davon kein Wort, und die ganze Vergleichung zeigt, daß der Schweizer den Dänen gewiß nicht vor ſich hatte; ſonſt hätte er die Gelegenheit benützt, aus der trefflichen Erzählung des Letzteren ſeinen eignen Bericht etwas auszuſchmücken und zu bereichern. Damit iſt aber noch nicht widerlegt, ob nicht vielleicht Tſchudi, der den gedruckten Saxo Grammaticus in Händen haben konnte, den däniſchen Geſchichtſchreiber wirklich vor ſich gehabt habe? Dieſe Frage möchten wir aber eher bejahen, als verneinen. Denn wir haben oben nachgewieſen, welch' bedeutende Verſchiedenheit ſich zwiſchen dem Berichte eines Ruß und zwiſchen den Späteren wahrnehmen ließe. Wir haben gezeigt, wie dem Erſteren die Sage noch in einem ziemlich ungeſchmückten für romantiſche und dramatiſche Poeſie weniger geeigneten Gewande erſcheine, und wie erſt ein Etterlin und Tſchudi ſichtbar bemüht geweſen ſind, die Sage mit der Form zu umkleiden, in der wir ſie jetzt erblicken. Eines der Hauptmomente aber und zwar gerade der Punkt, welcher den Knoten des Dramas eigentlich ſchürzt, nämlich das Einſtecken mehrerer Pfeile fehlt, wie bereits bemerkt iſt, bei Ruß, und erſcheint plötzlich bei Etterlin und Tſchudi. Man vergleiche nun aber Saxo's Worte: Ut in te primi errorem reliquorum acumine vindicarem, oder die ähnlich lautenden von Crantz: Si mea manus frustrata fuisset, proximum tu excepisses praecordiis, et deinde qui primum se commovisset, tertium, — man vergleiche, ſage ich, dieſe Worte mit der betreffenden Stelle Etterlin's: „ich wolte üch ſelbs

oder der üweren etlich nit gefelt, ſundern jn mit dem pfil ſo ich im göller hat, ze tode erſchoſſen han," und man wird ſich der Vermuthung nicht enthalten können, der Schweizer habe dieſen Zug von dem Dänen entlehnt*). Wahrſcheinlich iſt es demnach, daß die Chroniſten des ſechszehnten Jahrhunderts ihre Sage aus Saxo, wenn auch nicht gerade entnommen, doch von der ſcandinaviſchen Erzählung manchen Zug entlehnt und mit ihrem eigenen Berichte verſchmolzen haben. —

Allein das genügt uns nicht. Wir fragen weiter, ob denn gar keine Möglichkeit dazu vorhanden war, daß, auch bevor die Chronik Saxo's gedruckt war, ein Einfluß der ſcandinaviſchen Sage auf die ſchweizeriſche ſtattgefunden habe? Wir erinnern hier nur an den alten Glauben der Schweizer, ſie ſeyen zum Theil Abkömmlinge der Schweden**), und durch eine Auswanderung aus Scandinavien nach den Thälern der Schweiz übergeſiedelt worden — einen Glauben, den wir hier weder zu beweiſen noch zu widerlegen verſuchen wollen. Merkwürdig iſt aber, daß das Land Schwytz im Lateiniſchen denſelben Namen (Suecia) bewahrte, den das Stammland Schweden hatte. Es könnte alſo auch auf dieſem Wege die alte Tokoſage im Volke fortgelebt haben, und die That des Schützen aus dem zehnten Jahrhundert mit der Geſchichte des Tell aus dem vierzehnten Jahrhundert verflochten worden ſeyn. Daß aber ein Zuſammenhang zwiſchen beiden Sagen nicht nur möglich, ſondern ſogar wahrſcheinlich geweſen ſey, darauf hat Aſchbach***)

*) S. auch Tſchudi's Worte: „wann ich min Kind getroffen hette, daß ich üch mit dem andern Pfyl erſchoſſen, und one Zwifel üwer nit gefält wölt haben."

**) Vgl. E. G. Geijer's Geſchichte von Schweden. 1. Theil. S. 45—49, und Gieſebrecht a. a. O. S. 124, 125. —

***) In der angeführten Recenſion in den Heidelberger Jahrb. 1836. S. 977. —

Digitized by Google

noch durch einen andern Grund treffend hingewieſen. Auf die alte Einwendung, Saxo ſey erſt im ſechszehnten Jahrhundert gedruckt worden, erwidert derſelbe mit Recht, daß ja der däniſche Geſchichtſchreiber leicht im Manuſcript hätte *in* die Hände der Schweizer gelangen können. „Denn," ſagt Aſchbach, „war auch der geiſtige Verkehr zwiſchen den Völkern Europa's damals ſelten und ſchwierig, ſo fand doch derſelbe ſtatt. Die Geiſtlichkeit unterhielt ihn. Man braucht nur die Chroniken des 13. und 14. Jahrhunderts zu leſen, und man wird finden, daß viele von denſelben die Angelegenheiten faſt aller Länder Europa's beſprechen; auch in den früheren Chroniken iſt dieſes oft der Fall. In den St. Galler Jahrbüchern erfahren wir Vorfälle, welche ſich nicht nur in Deutſchland, ſondern auch im Süden, Weſten und Norden von Europa zutrugen." Auch iſt endlich wohl zu beachten, was A. ſpäter hinzufügt, welch' großen Ruf Saxo's Geſchichtswerk genoß, und daß die Geſchichte über Tell gerade in eine Zeit fällt, wo, wie ſich aus Beiſpielen nachweiſen läßt, die Uebertragungen und Vermiſchungen von Sagen beſonders häufig waren. —

Erwägt man alle dieſe Gründe, ſo wird es allerdings wahrſcheinlich, daß die ſcandinaviſche Sage auf die ſchweizeriſche großen Einfluß gehabt habe, um ſo mehr da, wie wir im erſten Theile unſerer Arbeit gezeigt zu haben glauben, von den Thaten, die man dem Tell zuſchreibt, keine hiſtoriſch zu begründen iſt. Etwas Gewiſſes darüber aufzuſtellen, wäre eben ſo kühn gefolgert, als wenn Hiſely und nach *ihm* Ideler aus dem ſpätern Drucke des Saxo jeden Zuſammenhang läugnen zu dürfen glauben. —

Wenn dagegen Ideler*), nach Williman's Vorgang, die Entſtehung der Sage aus der allgemein gebräuchlichen Redeweiſe: „er ſchießt ſo gut, daß er ſeinem Kinde den Apfel vom Haupte ſchießen kann," zu erklären geneigt iſt, ſo hat

*) S. a. a. O. S. 63. —

daſs allerdings die Erfahrung für ſich, welche uns lehrt, wie oft bildliche Redeweiſen zu Sagen Anlaß geben, und unter den Händen volksthümlicher Geſchichtſchreiber zur Hiſtorie umgeformt werden. Freilich iſt auch dieſes ein Punkt, worüber mit Sicherheit zu entſcheiden der Mangel an kritiſchen Beweiſen uns hindern muß. —

Da wir uns aber doch einmal auf die ſcandinaviſche Sage eingelaſſen haben, ſo halten wir dies für den paſſendſten Punkt, J. Grimm's Anſicht, die wir oben nur angeführt haben, zu berühren. Grimm*) vergleicht nämlich den Namen Tell, Bell**), Velent***), Bellerophon, und ſtellt ſie etymologiſch mit telum, *βέλος*, *τῆλε* zuſammen; auch die Namen Clym, Clough, Cloudesly, welche in der engliſchen Ballade vorkommen, führt er auf Wortſtämme von gleicher Bedeutung zurück, und ſtellt den Namen Toko mit *τόξον* zuſammen. Was die letztere Etymologie betrifft, ſo bemerken wir nur, daß uns aus Vedel Simonſon's Darſtellung klar hervorzugehen ſcheint, daß man die Perſönlichkeit Toko's keineswegs der bloßen Allegorie überlaſſen darf †), indem bei ihm wie bei Tell die Exiſtenz auf zu ſicherem Grunde zu beruhen ſcheint. Wenn aber Grimm auf dieſe Etymologie geſtützt ſelbſt den Namen Tells als unhiſtoriſch verwirft, und darin blos ein Apellativum ſehen will, das die Bedeutung eines Schützen enthält, ſo müſſen wir offen geſtehen, daß wir die Etymologie für einen zu ungewiſſen Beweisgrund

*) Vgl. Schlegel's Deutſches Muſeum III. p. 58 ff. —

**) In der altengliſchen Ballade, die Ideler S. 30—55 mittheilt, heißt aber, wie Ideler richtig bemerkt, der Schütze nicht Bell, ſondern Cloudesly. —

***) Velent heißt aber in der Wilkinaſage (Cap. 27) der Schütze nicht, ſondern es iſt ſein Bruder Eigil, der den Meiſterſchuß thut. —

†) Auch zeigt Vedel Simonſon, S. 82, daß ſchon frühere Vorfahren Toko's denſelben Namen trugen. —

Digitized by Google

halten, als daß man mit ihr hiſtoriſche Fakta widerlegen oder auf ſie Geſchichte bauen könnte. Denn hier ſcheint uns ganz beſonders der Ausſpruch des Tacitus ſeine Anwendung zu finden, wenn er ſagt: Talia neque confirmare argumentis, neque refellere in animo est: ex ingenio suo quisque demat, vel addat fidem. — Wir glauben aber oben durch genügende Beweiſe die Exiſtenz eines Mannes, Namens Tell, begründet zu haben, und können deshalb durch keine Etymologie von der Unwahrheit jenes Factums überzeugt werden. —

Allerdings ſcheint aber der Name Tell kein Eigenname, ſondern ein Apellativum, oder beſſer geſagt, ein Beiname geweſen zu ſeyn, und ſchon ältere Schweizer, die an die Tellſage glauben, haben dies angenommen. So meint Spreng zu der Stelle Etterlin's: „Were ich witzig, ſo hieße ich anders dann der Tell," welche ſich auch bei Tſchudi findet, „Tell hieße nach dem Buchſtaben ein Einfältiger, von talen, einfältig oder kindiſch thun *)." Ob dieſe Ableitung des Namens, oder eine andere, die richtige ſey, wagen wir nicht zu entſcheiden, ſondern überlaſſen es einem Jeden, ſich diejenige auszuwählen, die ihm am meiſten zuſagt. Von hiſtoriſcher Bedeutung iſt keine von allen und bei der Prüfung des geſchichtlichen Gehaltes der Sage glaubten wir weder auf die eine noch auf die andere Rückſicht nehmen zu dürfen.

Nimmt man indeſſen das, was ſich über den Zuſammenhang mit Saxo's Erzählung im Laufe der Unterſuchung ergeben hat, mit dem zuſammen, was wir in der erſten Abtheilung über das Fabelhafte der ganzen Erzählung und den Mangel aller hiſtoriſchen Begründung geſagt haben, ſo dürfte ſich leicht ergeben, daß die einzelnen Theile der Sage

*) Wir haben die Stelle bereits oben S. 53 angeführt und machen hier nur noch auf Wachter Glossarium German. p. 1636 aufmerkſam, welcher ebenfalls tal durch sermo, talen durch loqui überſetzt, und es mit dem angelſächſiſchen talian zuſammenſtellt.

Digitized by Google

erſt ſpäter ſich ſo entwickelten, wie wir ſie jetzt vor uns ſehen, daß zu wenig Beweis vorliege, um den Schuß des Tell der Geſchichte zuzuweiſen, daß vielmehr nicht unwahrſcheinlich ſey, dieſe ganze Sage ſey, entweder aus der von Williman angeführten ſprichwörtlichen Redensart, oder aus der verwandten ſcandinaviſchen Volksſage, entſtanden. Daß ein Zuſammenhang mit der letzteren wenigſtens möglich, wo nicht gar wahrſcheinlich ſey, glauben wir mit genügenden Beweiſen dargethan zu haben. —

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

§. 2.

Die übrigen Theile der Tellſage.

Nach dem faſt einſtimmigen Bericht der Chroniſten wird Tell, nachdem er den Meiſterſchuß gethan, von dem Landvogt gefragt, warum er mehrere Pfeile eingeſteckt habe; die offene und drohende Antwort Tells, die darauf erfolgt, gibt dem Vogte Veranlaſſung, ihn zu binden und wegzuführen. Ruß allein, welcher doch viel früher gelebt und von allen Geſchichtſchreibern, die wir beſitzen, die Tellſage zuerſt erwähnt hat, weicht davon ab. Er ſagt nämlich: „Nun merkent eben, wie Wilhelm Tell die Undätt, als ihr vorgehört handt, ſo im von dem Landvogt beſchehen was, rechen wolt, dan er das nit lenger mer erliden mocht und für gen Ure und ſammelten da die Gemeinde und klagte inen das mit weinenden Augen — das vernahm der Landvogt und vieng in u. ſ. w. Seine Angabe ſcheint mir ebenſo wenig begründet zu ſeyn, als die der übrigen Chroniſten. Es iſt vielmehr nur allzu deutlich, es fehlte dem Melchior Ruß an einem paſſenden Motive, das den Landvogt bewog, den Schützen zu feſſeln; er nahm daher die angeführte Veranlaſſung zu Hülfe, die freilich ziemlich matt und undramatiſch daſteht. Dies mochte denn die Späteren

Digitized by Google

beſtimmen, ſich nach einem kräftigeren Beweggrunde umzuſehen und den fanden ſie in der ſcandinaviſchen Sage und dem dort berichteten Einſtecken mehrerer Pfeile. —

Gehen wir aber in der Betrachtung der Sage weiter, ſo erfahren wir, wie der Landvogt den Tell über den See führt, wie dort, um mit Etterlin zu reden, „durch göttliche Fürſehung“ ein Sturm entſteht und dem Tell dadurch Gelegenheit wird, ſich zu befreien. Daß der Landvogt auf dem gefahrvollen See ſich nicht beſſer mit Fährmännern verſieht und ſo ſein eignes Leben nnd die erſehnte Rache an dem verhaßten Feind den Winden preißgibt, möchte ſich noch eher glauben laſſen; daß er aber dem Tell ſogar das Schießzeug mit in das Schiff gibt und ihm ſo immer noch die Möglichkeit frei läßt ſich zu rächen, das ſcheint uns gar zu geſucht und blos deßhalb herbeigeholt, um den überraſchenden Ausgang des Drama's wahrſcheinlicher zu machen. Auch ſcheint Tſchudi ſelbſt dies gefühlt zu haben, wenn er gleichſam zur Entſchuldigung dieſer Unvorſichtigkeit des Landvogts die Worte beifügt: „und nam des Tellen Schießzüg ouch mit im, er wollts im ſelbs behalten;“ allein dies macht die Sache nur noch unwahrſcheinlicher und zeigt uns, wie ſelbſt die leidenſchaftlichſten Anhänger der Sage ſich bemühen mußten, Widerſprechendes und Unglaubhaftes durch eigenmächtige Zuſätze und Interpolationen glaubhafter zu machen. —

Aber auch in dem letzten und bedeutendſten Theil der Sage finden ſich die auffallendſten Widerſprüche. Die Mehrzahl der Chroniſten läßt den Landvogt bekanntlich in der hohlen Gaſſe bei Küßnacht ſterben; Melchior Ruß, der älteſte Zeuge der That dagegen ſagt: „er nam ſin armbreſt, ſo hinten auf dem Bort lag und ſprang uf die Blatten und ſpien uf und erſchoß den Landvogt.“ — Ohne Zweifel gibt R.'s Darſtellung dem Betragen Tells einen edleren und mannhafteren Anſtrich, das Gehäſſige des Meuchelmords von ſicherem Standpunct aus wird dadurch gehoben, allein wahrſcheinlich

iſt ſie nicht. Denn wer möchte glauben, daß Tell in dem Augenblicke, wo er zuerſt an ſeine Rettung denken mußte, wo ihm die Rachegedanken ferner lagen als zuvor, wo zugleich der Sturm der Elemente den Flug des Geſchoſſes unſicher zu machen ſchien — wer möchte glauben daß Tell da ſeinen Feind getödtet habe? Es mochte den Späteren auch ſo vorkommen; darum änderten ſie die Stelle; ſie zogen dem mehr romantiſchen Bericht den wahrſcheinlicheren vor, und ließen Geßlern in der hohlen Gaſſe ſterben. —

Wie wenig beglaubigt muß uns indeſſen die ganze Nachricht von Geßlers Tode ſich zeigen, wenn wir uns erinnern, daß Kopp bereits aus Archiven*) nachgewieſen hat, daß es nie einen Geßler in Küßnacht gab? Muß man nicht erſtaunen über die Willkühr, mit welcher der Späteren kecker Patriotismus Namen, Localitäten und Ereigniſſe erdichtet hat, blos in der Abſicht, die Anfänge ihrer vaterländiſchen Geſchichte zu verherrlichen? —

Wir glauben aber, die Unterſuchung über die Einzelnheiten der Sage von Tell damit beſchließen zu können. Wir haben bereits in der erſten Abtheilung (1. Abſchnitt) nachgewieſen, auf welch ſchwachem Pfeiler die Glaubwürdigkeit der ganzen Erzählung beruhe; wir haben dann (2. Abſchnitt §. 2) auf die Widerſprüche und Abweichungen der einzelnen Auſſagen aufmerkſam gemacht, und nun in dieſer letzten Abtheilung zu zeigen verſucht, wie ſich mit der ſcandinaviſchen Sage nicht nur ein Zuſammenhang wahrnehmen ließe, ſondern wie auch die Tellſage in ihren Einzelheiten ſo wenig zuſammenhänge und ſo viel Unwahrſcheinliches enthielte, daß ihr in der Geſchichte kein Platz einzuräumen ſey. —

---

*) Die betreffenden Urkunden ſind bereits oben S. 13 und 15 angeführt worden. —

Digitized by Google

Schluß.

Faſſen wir nun aber das Ergebniß unſerer ganzen Unterſuchung noch einmal in wenige Sätze zuſammen, ſo wäre daſſelbe etwa folgendes:

1. Tells Zuſammenhang und Einfluß auf die Befreiung der drei Waldſtädte wird durch alle authentiſchen Quellen älterer Zeit angegriffen. Eine hiſtoriſche Bedeutung des Wilhelm Tell iſt durchaus nicht anzunehmen; Befreier der Schweiz war Tell nicht; daran haben ſchon ſeine nächſten Nachkommen gezweifelt und bereits achtzig Jahre nach ſeiner angeblichen That war man nicht mehr recht im Stande, in den Berichten von ihm, die Sage von der Geſchichte zu unterſcheiden.

2. Die Exiſtenz einer Perſon mit dem Namen Tell iſt jedoch als unbezweifelt anzunehmen; auch iſt es möglich, ja ſogar wahrſcheinlich, daß er in einem kleinen Kreiſe etwas an ſich Unbedeutendes und in ſeinen Folgen ganz Iſolirtes gethan habe, was ihn unter ſeiner nächſten Umgebung auszeichnete. —

3. Die dankbare und patriotiſche Nachwelt nahm es jedoch nicht ſo genau; ſie machte ſeinen Namen zum Symbol der ſchweizeriſchen Thatkraft und Freiheitsliebe; ſie ſchmückte ihn mit fremden Federn, trug wahrſcheinlich auch eine alte ſcandinaviſche Sage in die Geſchichte von Tell hinüber, ſo daß er bald zu dem hochgefeierten Helden ward, als der er jetzt erſcheint; um ſo mehr da Denkmale und Feſte, deren Stiftung freilich erſt ſpäter fällt, die Erzählung unwiderlegbar darzuthun ſchienen. —

4. Die Sage ſelbſt aber, wie ſie in Chronik und Poeſie erſcheint, iſt im Allgemeinen durch zu wenig authentiſche Beweiſe unterſtüzt, als daß man ſie für wahr halten könnte. Ja bei Einzelnem läßt ſich ſogar ganz deutlich nachweiſen, daß ſie unhiſtoriſch iſt und auf ſpäterer Erdichtung beruht.

Digitized by Google

Der denkende Geſchichtskenner hat aber hier ein recht lebendiges Beiſpiel, wie aus kleinen Anläſſen Großes zu entſtehen pflegt; wie dann die Nachwelt, das Entſtehende mit dem ſpäter Gewordenen vergleichend, den großen Maaßſtab an das Kleine und an ſich Unbedeutende anlegt; wie der große Haufe des Volkes mit der Thatſache ſich nicht begnügt, ſondern das Wichtigſte von dem Geſchehenen gern an eine Perſon knüpft; wie ſich dann bald Enthuſiaſten genug finden, um dem Stoff, der ſich in der Phantaſie der Maſſe gebildet hat, Form und Geſtalt zu geben, bis es denn am Ende ſo weit gekommen iſt, daß die Schöpfer der Sage ſelbſt an ihre unbegränzte Wahrheit glauben und die Nachwelt Mühe hat, das Bewährte von dem Unbewährten, das Geſchichtliche von dem Sagenhaften und Mythiſchen zu trennen. —

Digitized by Google

Beilage:

Die oben S. 21 angeführte Stelle des Johannes von Winterthur lautet teutſch alſo:

„Zu dieſer Zeit, im Jahr des Herrn 1315, entzog ſich in den Thälern, die man Schwytz nennt, ein Bauernvolk das von hohen Gebirgen ganz umgeben war, dem Gehorſam, dem Dienſte und den gewohnten Pflichten, welche ſie dem Herzog Leopold ſchuldeten und rüſtete ſich zum Widerſtand gegen ihn; es vertraute auf die Schutzmauern und die feſten Wehren ſeiner Berge. Dies wollte der Herzog Leopold nicht mit Stillſchweigen übergehen und um den heil. Martinstag verſammelte er in großem Zorn von den ihm unterworfenen Städten und anderen Bundesgenoſſen ein leichtgerüſtetes Heer von 20000 Mann, wie man ſagt, um jene rebelliſchen Bergbewohner zu beſiegen, zu plündern und zu unterjochen. Bei dieſem Heere hatte der Herzog Leopold eine ſehr rüſtige und auserwählte Mannſchaft, die zum Kampfe durchaus erfahren und ohne Furcht war. Es kamen aſo die Männer jenes Heeres einmüthig zuſammen wie ein Mann, um jene Bauern, die ſtatt Mauern mit Gebirgen ſich umgaben, zu beſiegen und zu demüthigen; und weil ſie über ihren Sieg, über die Einnahme, die Plünderung und Verheerung jenes Landes ganz ſicher ſeyn wollten, nahmen ſie Seile und Stricke mit ſich, um mit deren Hülfe die Beute an Schaafen und Ochſen mit ſich zu führen. Das hörten jene und in gewaltiger Furcht befeſtigten ſie die ſchwächeren Stellen ihres Landes und die leichter zugänglichen, mit Mauern, Gräben und auf jegliche andre Weiſe, und empfahlen ſich Gott mit Bitten, Faſten, Umzügen und Gebeten und nahmen zuvor alle Gebirgshöhen ein, und es wurde ihnen geboten die Uebergänge zu beſetzen und wo ſie zwiſchen den Bergen einen Engpaß ſähen, ihn einzunehmen. Und ſie thaten, wie ihnen befohlen, und es rief das ganze Volk inſtändig zu Gott, und es demüthigten ihre Seelen ſie ſelbſt und ihre Weiber und flehten einſtimmig zu dem Herrn, daß

ihre Heerden nicht zur Beute würden, und ihre Frauen nicht der Theilung, ihre Geſilde der Vernichtung, ihre Ehre und ihre Tapferkeit nicht der Befleckung preisgegeben würden. Sie beteten alſo von ganzem Herzen zu Gott, er möge ſie als ſein Volk heimſuchen, indem ſie ſprachen: Herr! Gott des Himmels und der Erde ſieh an ihren Stolz und blicke auf unſre Demuth und zeige, daß du die nicht verläſſeſt die auf dich trotzen und daß du die demüthigeſt, welche auf ſich trotzen und ſich mit ihrer Stärke brüſten. Dies aber ſprachen ſie, indem ſie ihren Starrſinn bereuten und mit aller Kraft den Frieden wünſchten durch einen Herrn, Namens Graf von Toggenburg, einen Mann durch Kraft des Geiſtes und Körpers hervorragend, welcher Vermittler ward zwiſchen beiden, indem er ſich bemühte, den Frieden zwiſchen ihnen herzuſtellen und alle Zwietracht auszugleichen. Obſchon dieſer mit vielem Bemühen den Abzug beider Theile hatte zu erreichen ſuchen, ſo richtete er doch nichts aus bei dem Herzog Leopold, weil dieſer, allzu erbittert gegen die Schweitzer und von gar zu großer Wuth gereizt, die demüthigen Bedingungen die ihm durch den Grafen von Toggenburg dargebracht wurden, nicht annehmen, ſondern ſie blos beſiegen und mit ihren Sachen auseinanderjagen wollte. Als dies die Schweitzer hörten, wurden ſie von Furcht und Zittern bewegt. Sie nahmen alſo ihre Kriegswaffen und lagerten ſich über den Plätzen, wo der Durchgang eng war und nur ein Fußſteig durchzieht, und bewachten den Ort den ganzen Tag und die Nacht.“ (Folgt die Beſchreibung der Schlacht am Morgarten. Dann fährt er fort): „Es ſollen aber in jener Schlacht fünfzehnhundert Mann durch das Schwerdt gefallen ſeyn, ohne die welche an dem angeführten Orte ertranken; und wegen der Niederlage des Heeres waren lange Zeit in jenen Gegenden die Kriegsleute ſelten geworden. Denn es fielen faſt blos Kriegsmänner und andre Adelige, die von Jugend auf in den Waffen geübt waren. Welche aber andre

Richtungen einſchlugen, um das Land einzunehmen, die entgingen den blutigen Händen der Feinde; denn da ſie hörten, daß die andern ſo erbarmungslos von den Feinden niedergehauen würden, ſezten ſie alles andere hintan und entflohen, um ihr Leben zu retten. Von den einzelnen Landſchaften, Schlöſſern nnd Städten kamen viele um, und während der allgemeinen Freude und dem Jubel hörte man einzelne Stimmen der Klage und des Jammers. Von der Stadt Winterthur kam aber keiner um, mit Ausnahme eines einzigen Bürgers, der ſich von den Andern abſonderte und ſich zu ſeinem Verderben zu den Edeln geſellte. Die übrigen kehrten alle geſund und wohl zu den ihrigen zurück, unter ihnen auch Herzog Leopold von Oeſtreich, der vor gewaltiger Trauer halbtodt zu ſeyn ſchien. Ich habe das mit eigenen Augen geſehen, weil ich damals Schüler war und mit andern Schülern nicht wenig erfreut meinem Vater entgegen gieng.—Nach dem Krieg ſind die Schweitzer durch die Waffen der Erſchlagenen und Ertrunkenen und durch die übrige Beute ſehr bereichert worden in Waffen und Geld, und für den Sieg, den ihnen Gott an jenem Tage verlieh, ſtifteten ſie ein Feſt und einen Feiertag, der alljährlich immerfort ſollte begangen werden."

Mutius' Stelle aus ſeiner „Geſchichte der Teutſchen," welche wir oben S. 25 angeführt haben, lautet teutſch alſo:

„Es ereignete ſich alſo um das Jahr 1300, daß der Graf von Habspurg in dem engen Thal von Uri einen Edeln als Landvogt hatte, einen ſtolzen und tyranniſchen Mann, der ganz unerträglich geworden war ſowol durch andre tyranniſche Handlungen, als auch beſonders, weil er in ungezügelter Luſt keine ſchöne Jungfrau oder auch Frau unverführt ließ. Erſt that er es heimlich, dann gieng ſeine Frechheit ſo weit, daß er es gar nicht mehr verheimlichte, ſondern wenn er bei den Edeln der benachbarten Schlöſſer

zechte, ſich deſſen ſogar laut rühmte. Da er nun von zwey Zwillingsbrüdern die Schweſter entehrt hatte, ſo tödeten ihn dieſe. Da der Graf von Habsburg dieſe That nicht ungeahndet laſſen wollte, ſo verſchworen ſich auch andere, endlich trat auch das ganze Thal von Uri bey, und nachdem ſie an einem Tage mehrere Edle getödtet hatten, zerſtörten ſie zwey, oder wie andre wollen, drei Burgen. Auch die Underwaldner traten ſogleich bei und zerſtörten ohne Zaudern alle feſten Burgen. Die Empörung und des Aufſtandes Anfang hatte veranlaßt der Edlen unerträgliche Tyrannei; keinem war etwas Eigenes; was den Vögten gefiel auf den Höfen der Bauern und Hirten (denn die meiſten lebten als Hirten, wie auch jetzt noch zu ſehen) das rafften ſie wie ihr Eigenthum weg, nnd keiner wagte es ungeſtraft zu fragen, warum ſie das thäten. Hatte er einen fetten Ochſen, oder ſonſt ein ſchödes Stück Vieh, ſo führten ſie es weg. Hatte einer Butter oder Käſe aufbewahrt, ſo holten ſie ihn, ſchickten ihn in die Städte am Rhein und tauſchten ihn gegen Wein aus, in dem ſie ſich täglich betranken. Hatte einer eine ſchöne Gattin oder Tochter, ſo luden ſie ihn auf die Schlöſſer ein, und kein Ehemann oder Vater durfte einen Verdacht äuſſern, oder auch die Frau oder Tochter nur fragen, was ſie auf der Burg gethan, warum ſie ſo lange gezaudert hätten. Daß ein Volk, das durchaus nicht ſclaviſcher Natur iſt, eine ſolche Tyrannei nicht ertragen habe, darf uns nicht wundern.

Die Verſe, die angeblich von Heinrich von Hünenberg ſeyn ſollen, und die wir oben S. 55 angeführt haben, lauten teutſch alſo:

Als mit dem tödtlichen Pfeil auf den Sohn nun gezielet der Vater,
Tell, nach deinem Befehl, feindlich geſinnter Tyrann),
Trifft das gefährliche Rohr nur den Apfel, und nicht den Knaben.
Aber der andre hat dich, rächend dem Tode geweiht.

Digitized by Google

Die Stelle aus Saxo Grammaticus, die ſich oben S. 90 findet, heißt:

„Ein gewiſſer Toko, der eine Zeitlang in des Königs Dienſten geſtanden, hatte ſich durch ſeine Dienſte, welche die Bemühungen ſeiner Kameraden überragten, viele Feinde gemacht. Als ſie nun einſt bei einem Gelag etwas trunken ſich unterredeten, rühmte er ſich, ein ſo geſchickter Schütze zu ſeyn, daß er einen noch ſo kleinen Apfel, der auf einen Stock geſteckt wäre, aus weiter Entfernung mit dem erſten Schuße treffen könne. Dieſe Rede, mit neidiſchem Haſſe aufgefaßt, gelangte auch zu den Ohren des Königs. Und bald verwandelte des Fürſten tückiſcher Sinn das Selbſtvertrauen des Vaters in eine Gefahr des Sohnes, indem er befahl, an die Stelle des Stabes das theuerſte Pfand ſeines Lebens hinzuſtellen; und wenn der Urheber des Verſprechens nicht mit dem erſten Schuß den Apfel getroffen hätte, dann ſolle er mit ſeinem eigenen Leben für die leere Prahlerei büßen. Es drängte der Befehl des Königs den Krieger, noch Größeres auszuführen, als er verſprochen, weil der hinterliſtige Sinn der Neider die Prahlerei eines im Trunke geſprochenen Wortes hervorhob. Er wird daher durch das, was er geſprochen, auch zu dem gezwungen, was er nicht geſprochen, und es geſchah, daß er das verſuchte, was er zuvor ſich nicht anmaßte und was er früher als Geſchäft nicht getrieben hatte, in der Erfahrung rühmlich vollendete. Denn ſeine feſte Tapferkeit, wenn gleich in Schlingen des Neides verwickelt, konnte doch das gerechte Selbſtvertrauen nicht vergeſſen. Ja, der Ausgang der unternommenen Probe war um ſo ſicherer, je ſchwieriger ſie war. Toko brachte daher ſeinen Sohn und ermahnte ihn ernſtlich, mit gleichem Ohr und unverwandtem Haupt ſo ruhig als möglich das Rauſchen des kommenden Geſchoßes zu erwarten, damit er nicht durch eine leichte Bewegung ſeines Körpers den Erfolg der größten Kunſtfertigkeit fruchtlos mache. Um ihm alle Furcht zu benehmen, wandte er deſſen Geſicht

Digitized by Google

ab, damit der Knabe nicht, wenn er den Pfeil ſähe, erſchräcke. Er nahm hierauf drei Pfeile aus ſeinem Köcher; der erſte, den er auf den Bogen legte, traf das vorgeſetzte Ziel; hätte der Zufall ſtatt deſſen des Jünglings Haupt dem Pfeile preisgegeben, ſo wäre des Sohnes Strafe ohne Zweifel für den Vater zur Gefahr geworden, und das Fehlen des Geſchoſſes hätte beide, den Schützen wie den Erſchoſſenen, ins Verderben geſtürzt. Drum weiß ich nicht, ſoll ich mehr des Vaters Muth, oder des Sohnes Charakter bewundern; der eine hat durch die Fertigkeit ſeiner Kunſt ſich vor Kindesmord bewahrt, der andere durch körperliche und geiſtige Feſtigkeit ſich das Leben, dem Vater die Liebe bewahrt. Denn des Knaben Körper hat des Mannes Sinn geſtählt, indem er eben ſo viel Muth beim Erwarten des Geſchoſſes bewies, als der Vater beim Schuſſe Geſchicklichkeit zeigte. So hat er durch ſeinen feſten Sinn ſich das Leben, dem Vater Rettung erhalten. — Als aber der König den Toko fragte, warum er mehrere Pfeile aus dem Köcher genommen, da er er das Glück ſeines Bogens doch nur einmal verſuchen mußte, erwiderte er: „„Um an dir, durch die Spitze der andern, das Fehlen des erſten zu rächen, damit nicht meine Unſchuld geſtraft, deine Gewaltthat ſtraflos würde.““ — Durch dies ſo freimüthige Wort zeigte er, daß ihm der Name des Tapfern, dem königlichen Befehl aber Strafe gebühre. — — — — — — Später zog ſich König Harald in das Dunkel eines dichten Waldes zurück; als er dort, um ſich zu entleeren, im Geſträuche ſaß, traf ihn das Geſchoß des rachedürſtenden Toko; er wurde verwundet nach Julin zurückgebracht und ſtarb ſo plötzlich. —

Die Stelle aus Albert Crantz (S. oben S. 94) lautet alſo:

„Indeſſen hatte der König auserwählte Kämpfer mancherlei Gattung um ſich. Es war unter ihnen einer, der ſich

rühmte, ein ſo ausgezeichneter Schütze zu ſeyn, daß er ſelbſt den kleinſten Punkt treffen könne. Und da er ſich brüſtend, alle andern verachtete, befahl der König, er ſolle ſeinen eigenen Sohn hinſtellen, und von ſeinem Haupte einen Apfel herunterſchießen, indem er ſo ſeiner Prahlerei eine große Gefahr als Strafe auferlegte. Er erfüllt des Königs Geheiß. Er ſtellt ſeinen Sohn und ermahnt ihn, ſich nicht zu regen. Während dem ſucht der Schütze ſich drei Pfeile aus, legt den Apfel auf den Kopf und ſchießt ihn mit dem erſten Wurf herunter, vor den Augen des Königs und zum großen Erſtaunen der Uebrigen. Da fragt ihn der König, zu welchem Gebrauch er die beiden andern Pfeile aufgeſpart hätte? Ohne Zögern erwidert er: „„Du haſt mich durch deinen Befehl in dieſe Gefahr gebracht; hätte meine Hand gefehlt, ſo hätte dein Herz den nächſten erhalten, und, wer ſich von den Deinigen geregt hätte, den dritten.““ — Der König ließ den gerechten Schmerz des tapferen Mannes ohne Strafe.“ —

Bei dem Verleger dieſes iſt erſchienen:

Ueber die Teutſchen Geſchichtſchreiber vom Anfang des Frankenreichs bis auf die Hohenſtaufen. Von Dr. Ludw. Häuſſer. gr. 8. geh. 1839. Preis: 12 ggr. odeu 54 kr.

Inhalt: Einleitung. I. Cap. Geſchichtſchreiber zur Zeit der Merovinger, mit beſ. Bezieh. auf Gregor v. Tours. II. Cap. Geſchichtſchreiber aus Carls des Großen Zeit. 1) Eginhard's Vita Caroli. 2) Paulus, Warnefried's Sohn. 3) Chroniken dieſer Zeit. III. Cap. Teutſche Geſchichtſchreiber des IX. Jahrhunderts. 1) Theganus v. Trier. 2) Ermoldus Nigellus. 3) Nithard. 4) Monachus Sangallenſis. 5) Regino. IV. Cap. Geſchichtſchreiber unter den ſächſiſchen Kaiſern. 1) Widukind v. Corvey. 2) Dithmar vor Merſeburg. 3) Roswitha von Gandersheim. 4) Luitprand von Cremona. 5) Frodoardus. V. Cap. Blüthe der Hiſtoriographie unter den fränkiſchen Kaiſern. 1) Herrmann der Contracte. 2) Lambert von Aſchaffenburg. 3) Wippo. 4) Chroniken des Siegebert von Gemblours. Marianus Scotus und Ch. Urſpergenſe. 5) Adam von Bremen. 6) Glaber Rudolphus.

Herrmann, Dr. K. F., Lehrbuch der griechiſchen Staatsalterthümer aus dem Standpunkte der Geſchichte entworfen. Zweite mehrfach veränderte und verm. Aufl. gr. 8. 1836. 2 Rthlr. — 3 fl. 36 kr.

Die Verfaſſung des Königs Servius Tullius, als Grundlage zu einer Römiſchen Verfaſſungsgeſchichte entwickelt von Ph. E. Huſchke, der Phil. u. d. Rechte Doktor und der letztern Profeſſor an der Univerſität in Breslau. (48 Bogen in gr. 8. nebſt 1 Tabelle.) 1838. Preis: Rthlr. 3. 16 ggr. oder fl 6. 36 kr.

Inhaltsverzeichniß dieſes Werks.

I. Cap. Von der Stelle des Cicero über die Centurienverfaſſung des Servius Tullius. II. Cap. Blick auf die älteſte Verfaſſung des Römiſchen Staats und deren Entwickelung bis auf Servius Tullius. III. Cap. Die Tribusverfaſſung und die Vollendung der Stadt. IV. Cap. Die Centurienverfaſſung. V. Cap. Thier- und Götter-Claſſen und der Kalender. VI. Cap. Die Ritter-Centurien, Kopfzahl der Centurien und Ueberſicht. VII. Cap. Die Volksverſammlung nach Centurien. VIII. Cap. Militäriſche Einrichtungen. IX. Cap. Das Tri-

Digitized by Google

butnm. X. Cap. Der Cenſus. XI. Cap. Das Gerichtsweſen. XII. Cap. Blick auf die ſpätere Entwickelung der Servianiſchen Centurienverfaſſung. Beilage. Ueber die wahrſcheinliche Dreitheiligkeit der Ramnes und Tities. Verbeſſerungen und Zuſätze. Sachregiſter.

Maurer, G. L. von, das griechiſche Volk in öffentlicher, kirchlicher und privatrechtlicher Beziehung vor und nach dem Freiheitskampfe bis zum 31. Juli 1834. 3 Bde. gr. 8. 6 Rthlr. 16 ggr. — 12 fl.

Schloſſer, F. C., Leben des Theodor de Beza und des Peter Martyr Vermili. Ein Beitrag zur Geſchichte der Zeiten der Kirchenreformation. Mit einem Anhange bisher ungedruckter Briefe Calvin's und Beza's und anderer Urkunden ihrer Zeit; aus den Schätzen der Bibliothek zu Gotha. gr. 8. 2 Rthlr. 12 ggr. — 3 fl. 45 kr.

Schloſſer, F. C., Geh. Rath u. Prof. Geſchichte des Achtzehnten Jahrhunderts und des Neunzehnten bis zum Sturze des franzöſiſchen Kaiſerreich's. Mit beſonderer Rückſicht auf geiſtige Bildung. 1r. Band das 18te Jahrhundert bis zum Belgrader Frieden. 2r. Band bis zum allgem. Frieden um 1763.

Die Fortſetzung erſcheint im nächſten Jahre.

Preis jeden Bandes Rthlr. 3 8 ggr. oder fl. 6.

Acta Seminarii Philologici Heidelbergensis. Fasciculus I. Sophoclis Ajax, Electra, Oedipus Rex emendatae et illustratae ex Codic. Palat. Edidit *C. L. Kayser*, Ph. Dr. 8. 1839. 16 ggr. oder 1 fl.

Weber, Dr. Georg, geſchichtliche Darſtellung des Calvinismus im Verhältniß zum Staat in Genf und in Frankreich bis zur Aufhebung des Edikts von Nantes. gr. 8. 1836. 2 Rthlr. — 3 fl. 36 kr.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 08452 3197

Digitized by Google

Digitized by Google